P. o. germ. 2062 c

<36603728760016

<36603728760016

Bayer. Staatsbibliothek

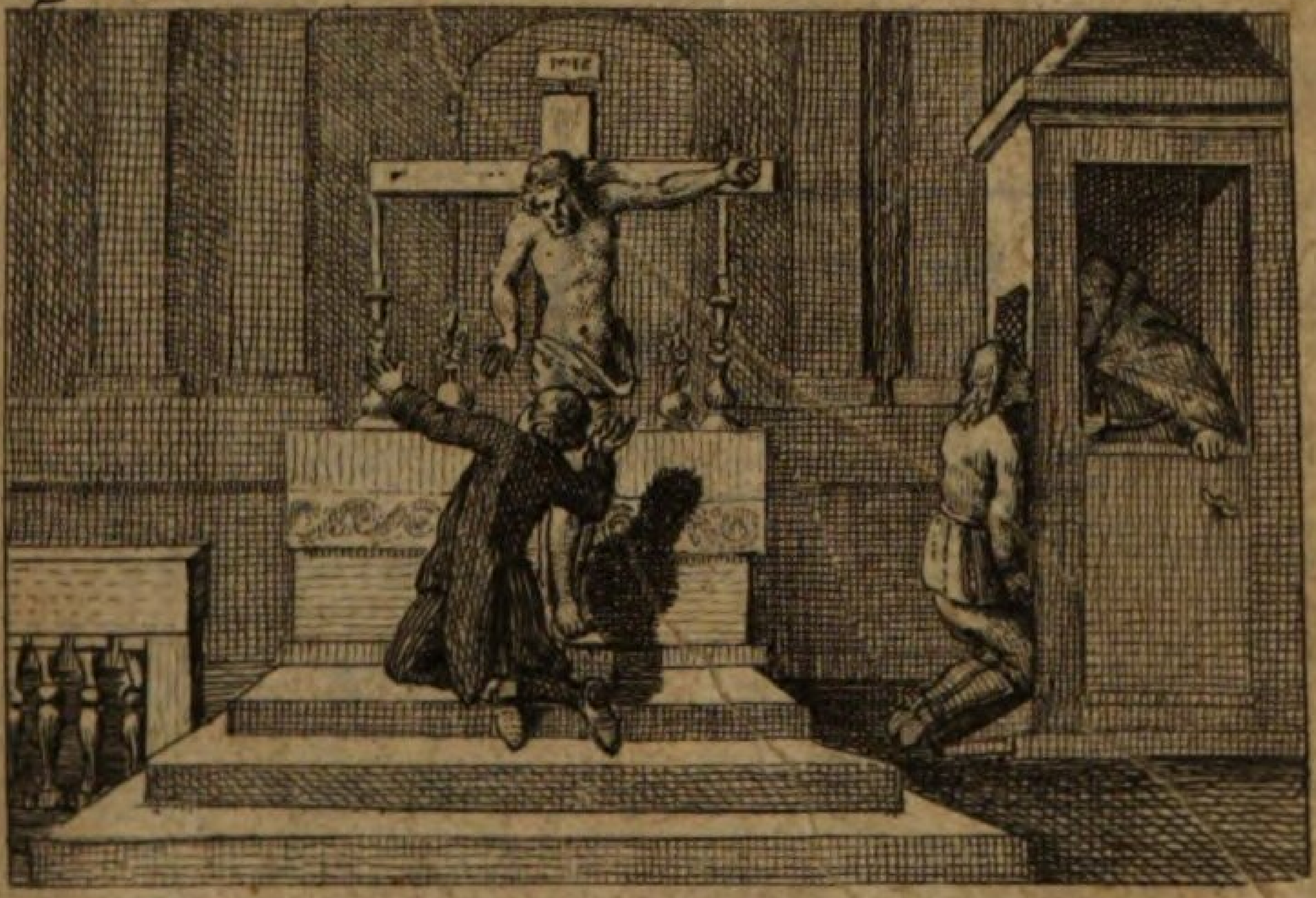
S. 63.

Sinzerus,

der

Reformator.

295.



Frankfurt und Leipzig.
1787.

Winkopp, Peter Adolph

Bayerische
Staatsbibliothek
München

T174/91

Sinzerus,
der
Reformator.

Erstes Kapitel.

Sinzerus kömmt auf die Welt. Seine Erziehung.

Sinzerus wurde in dem weltberühmten Städtchen Kaufbaiern, worin bekanntlich die Nonne Kreszenzia im Geruche einer gewaltigen Heiligkeit starb, geboren. Sein Vater war, laut des Taufscheines, ein ehrlicher katholischer Kaufmann, welcher mit Tüchern, seidenen Waaren, und Gold- und Silberstoffen handelte, und sich ein hübsches Sümmchen erwarb. Seine Mutter war ehemals der protestantischen Religion zugethan; wurde aber zu Augsburg, wo sie bey einer Patriziersfrau als Stubenmädchen diente, von Jesuiten zur Annahme

der katholischen Religion beredet, eine Zeit lang von denselben aus dem Konvertitenfond, wodurch sie schon so manches Mädchen sich und dem Himmel gewonnen haben, unterhalten, und endlich, als sie fanden, daß die ewige Jungfrauschaft nach dem Beyspiele ihres heiligen Alois ihr eben nicht am beßten zu statten kommen dürfte, an den genannten Kaufmann verkuppelt. Die Ehe war gesegnet, wie sie es auch, weil sie von Geistmännern gestiftet wurde, nicht anders seyn konnte, und in neun Monaten, weniger drey Wochen, sechs Tage, ward die gute Frau zur innigsten Freude des Kaufmannes mit einem Knaben glücklich entbunden. Anfangs sah's ein bischen gefährlich her; allein so bald als ihr die mitleidigen Nachbarinnen eine Christilänge, *) welche ein be-

*) Die sogenannte Christilänge ist ein seidenes Band, worauf allerley heilige Figuren gedruckt sind. Der Aberglaube der Katholiken legt ihnen die Wunderkraft bey, daß sie, um den Leib gebunden, die Geburt befördern.

kanntes Erleichterungsmittel für Gebärende ist, um den Leib banden, und der ängstliche Kaufmann der seligen Nonne Kreszenzia, wie auch dem heiligen Franz von Paula, einem sonderbaren Patrone der schwangern Frauen ein Gelübde machte, so brachte die Frau alsogleich und ohne Schwierigkeit den hübschen und wohlgestalteten Knaben zur Welt, dem man nachher in der heiligen Taufe den Namen Sinzerus gab. Der Kaufmann war darüber so ausnehmend erfreuet, daß er noch an dem nämlichen Tage einige harte Thälerchen in das nächste Kloster zu Lob- und Dankmessen schickte, und alle seine Freunde und Anverwandten, die er zu sich bat, mit Rheinwein nach seinem Beyspiele berauschte. Die Herren Jesuiten hatten diesen glücklichen Vorfall nicht sobald vernommen, als sie theils in eigener Person in das Haus des Kaufmannes eilten, theils verbindliche Briefe dahin schickten, um ihm zu dem angenehmen Pfande, womit ihn der Himmel durch ihr Zuthun beschenkt hat, Glück zu

wünschen, und ihre fernern Dienste beßtmeinend anzubieten.

Sinzerus wurde den Händen der Wärterin übergeben, und legte schon von der zartesten Jugend an durch verschiedene Handlungen einen Beweis ab, daß er in Zukunft über die gemeine Bahn, zu handeln und zu denken, hinwegtreten, und die Fessel, welche Vorurtheil, Aberglauben, weltlicher und geistlicher Despotismus anlegen, muthig zerbrechen werde. Er war munter, lebhaft, eigensinnig, schlief wenig; und der erste Gebrauch, den er von seinen Gliedern machte, war dieser, daß er der Wärterin, die ihn in Windeln einwickeln wollte, eine derbe Ohrfeige gab. Er sträubte sich immer mit Händen und Füssen mächtig gegen allen Zwang, den man seinem Körper anthun wollte, und weissagte durch diesen trotzigen Widerstand stillschweigend, daß er in Zukunft jedem Gewissens- und Seelenzwang eben so kühn widerstehen werde. Der Seher Lavater würde aus seiner hohen, gewölbten Stirne,

unter welcher ein paar schwarze, scharfsehende Augen herausfunkelten, aus seinen etwas in's röthlichte fallenden Haaren, aus seiner etwas zugespitzten Nase, und seinen abgeschliffenen Lippen seinen künftigen Karakter deutlich gelesen, und an ihm den muthigen unternehmenden Mann, der sich von der Ausführung seiner Vorsätze durch kein Hinderniß abschrecken läßt, erkannt haben.

In diesem Zustande lebte das Knäblein einige Jahre fort, ward täglich von der Wärterin drey bis viermal weidlich gefüttert, ward mit Erzälungen von Wunderwerken, von Hexen- und Gespenstergeschichten unterhalten, und endlich auf eifriges Zureden der Jesuiten, zu Ehren des heil. Ignaz Lojola, der diese Familie als mächtiger Hauspatron so reichlich gesegnet hatte, mit einem niedlichen Habite dieses Ordens bekleidet. *)

*) Zu selbiger Zeit, wo alles Klostergeist athmete, war es beynahe in allen katholischen Oertern Mode, die Kinder einem heiligen Ordensstifter

Die Zeit rückte heran, wo sich die Begriffe des Jungen durch Hilfe derjenigen, die um ihn waren, allmälig entwickeln, und demselben einige Kenntnisse, wenigst so viele, als das damals herrschende Jesuitensystem erlaubte, beygebracht werden sollten. Die Lojoliten ermangelten nicht, sich dieses Geschäft äusserst angelegen seyn zu lassen, und zu diesem Ende einen für ihre Absichten sehr passenden Erziehungsplan vorzuschlagen. Sie empfahlen zu diesem Ende dem gutherzigen Kaufmanne zum Unterrichte seines Söhnchens einen Studenten, der, wie sie sagten, von den untersten Schulen an immer der erste Beßte gewesen war, und bereits die Casus (so nannten sie damals die Moraltheologie) mit grossem Ruhm absolvirt hatte. Nebst dem Ruhme eines herrlichen Fortganges in seinen Studien hatte sich dieser Mensch bey seinen geistreichen Lehrern noch den

zu weihen, und sie in Mönchs- oder Nonnenkutten zu stecken. Vielmal hatte man sich dazu durch ein Gelübde verbindlich gemacht.

Ruhm guter Sitten erworben, denn er hatte ihren Spion unter seinen Mitschülern gemacht, alle ihre Handlungen und Schritte beobachtet, und, wenn irgend einer heimlich in eine Schenke gegangen, oder mit einem Mädchen gesprochen, es den erstern getreulich gesteckt. Unter den Händen eines so ausserordentlichen Mannes konnte nun die Erziehung nicht fehlschlagen. Der junge Sinzerus lernte in kurzer Zeit buchstabieren, lesen und schreiben, und konnte noch überdies die sieben Sakramente, die acht Seligkeiten und die vier evangelischen Räthe: dann weiters die zehn Gebote Gottes, und die fünf Gebote der katholischen Kirche auswendig hersagen, ohne die Bedeutung der erstern zu verstehen, oder von den zweyten zu wissen, was sie eigentlich verbieten, oder erlauben.

Die sichtbare Wirkung, welche der Unterricht dieses Studenten an dem jungen Sinzerus that, der Eifer, mit welchem derselbe seinen Unterricht auffieng, und die Leichtigkeit, mit welcher er denselben begrif, konnte natür-

lich in dem Gemüthe des zärtlichen Vaters nichts anders als die lebhafteste Freude hervorbringen. Die geistlichen Hausfreunde desselben wünschten ihm Glück zu dieser freudenvollen Sache, und sagten ihm mit einem prophetischen Geiste voraus, daß er, wofern er ihren Rathschlägen noch ferners, wie bisher, so bereitwillig folgen würde, an seinem Söhnchen dereinst eine grosse Freude erleben würde, und daß derselbe, wenn es so fortgienge, noch wol in der Kirche Gottes ein grosser Mann werden könnte. Um hiezu all' ihr möglichstes zu thun, riethen sie ihm, seinen Sinzerus von den gefährlichen Auftritten der eiteln, stolzen, klügelnden Welt, so viel möglich, zu entfernen, ihm ja keine neumodischen Wissenschaften, die in das Verderben führen, beybringen zu lassen, und keine andern Lesebücher in die Hände zu geben, als welche ganz orthodox, dem Sinne der römisch-apostolisch-katholischen, allein seligmachenden Kirche gemäß, und entweder zu Augsburg und **Dillingen** cum cen-

fura & approbatione Rvdi Patris Provincialis gedruckt, oder von dem goldenen Almosen in München *) verlegt sind. Die Lesebibliothek des Sinzerus ward also aus der Büchermanufaktur der Lojoliten mit Lebensbeschreibungen der heiligen Ignaz, Alois, Stanislaus, Xaverius, mit geistlichen Romanen, und Begebenheiten von engelreinen Jünglingen, welche der heiligen Jungfrau Maria ihre eigene Jungferschaft angelobet haben; von andern, die, weil sie einen unkeuschen Gedanken hatten, oder in eine Todsünde einwilligten, der Teufel, mir nichts, dir nichts, mit Leib und Seele wegkapperte; mit geistlichen Sonnenwendblumen, mystischen Liebspfeilen, himmlischen Seelenweckern und andächtigen Herzklopfern reichlich versehen. Ueberdies brachte ihm sein Informator aus den Opusculis histo-

*) Das goldene Almosen in München war eine, auf eine beträchtliche Stiftung gegründete Buchhandlung der Jesuiten, wodurch der ärgerlichste aszetische Wust unter das Volk verbreitet wurde.

ricis des Pater Düfresne die wichtigsten historischen Nachrichten bey, daß Adam und Eva die ersten Schneider gewesen, indem sie nach ihrem Falle ihre Körper mit Feigenblättern bekleidet haben, daß der leidige Satan in Gesellschaft des Doktor Luther, dem er auf der Achsel gesessen, sechs ganze Salzstöcke verzerrt habe, und daß Heliogabalus sich manchmal das Vergnügen gemacht habe, seine Gäste auf lederne, mit Luft angefüllte Schläuche, und so nach und nach auf die Erde zu setzen. In Rücksicht auf die Sittenlehre theilte er ihm die göldenen Regeln mit, daß er seinen Körper fein hübsch in sein rothes Mäntelchen einhüllen, weder rechts noch links sehen, und wenn eine unreine Begierde in seinem Herzen erwachen sollte, stante pede die Fensterscheiben in seinem Zimmer abzälen sollte. Was das Latein betrift, so hatte er es mit ihm bereits so weit gebracht, daß der heranwachsende Philologe wirklich ein ihm vorgelegtes, damals allgemein beliebtes Thema in stilo jesui-

tico - ciceroniano folgender massen bearbeiten konnte:

Reverendissime, Perillustris, ac Amplissime Domine Abbas!

Quamquam in hoc militanti Sæculo mundanorum hominum numerus turbam illorum longe exsuperet, qui intra piorum Cænobiorum moenia contra infernalis hostis aggressus atrocissime pugnant, nihilominus ego huc usque expertus sum, quod ista numerosissima agmina, quæ in sæculo absque sacris piarum precum, contemplationum, castigationum, & spiritualium exercitiorum armis militant, semper semperque devinciantur, reducibus interea sacerdotibus intra sanctos muros victoribus. Hæc coram Deo meo, cumque reverendo Patre spirituali ac confessario meo optime contemplatus, nihil mihi utilius tutiusque duxi, quam me, indignum quidem, sacris illis inferni debellatoribus associare, qui Reverendiss. Illustr. ac amplissimo Abbate Duce toties, quoties aggressi sunt, victores rediere. Supersunt itaque meæ humillimæ ac demississimæ

preces, ut Rev. Illuſtr. ac ampl. D. Abbas me illo albo ſanctorum votorum vexillo adſcribere non dedignetur, quod, innumeris Deo ter auſpice miraculis clarum, tam multos ſanctæ romanæ eccleſiæ hoſtes aut tamquam ſtercora, ut dicit ſacra ſcriptura, conculcavit, aut ſacræ inquiſitionis igne delevit. His ego ardentiſſimis precibus ſpero ex hoc naufrago mundo liberari, atque in ſacrum ordinem ſuſcipi, idquod mihi unice ampliſſimi illi favores concedere velint, quibus ego me humillime commendo

Plur. Rev. ill. ac ampl. Dni. Abbatis &c.

So gar in der Poeſie ward Sinzerus unterrichtet. Sein Hofmeiſter legte ihm die wunderſchönen Gedichte des berühmten Pater Sautel, aus der Geſellſchaft Jeſu, zum Muſter vor, welcher vorzüglich in einem Karmen auf die büſſende Magdalena durch den unnachahmlichen Vers: Magdala, Magdala cur, Magdala, Magdala fles? von ſeinen dichteriſchen Talenten ein hinlängliches Zeugniß abgelegt hat; und in kurzer Zeit nahm der junge Sinzerus,

genährt und erwärmt durch diese Muster, an Dichtergeist so sehr zu, daß er zum grossen Erstaunen aller, die kein Latein verstunden, suspiria sancti Xaverii in wunderschönen Versen zu Stande brachte.

Der freudenvolle Vater sah nun deutlich, daß sein geliebtester Sohn zu einem grossen Kirchenlichte bestimmt sey, und er schmeichelte sich schon mit keiner geringern Hoffnung, als daß derselbe dereinst in einer fetten Abtey entweder als Schaffner über die Schaafe, Kühe und Ochsen, oder gar als Prälat über noch wichtigere Einwohner des Klosters, über seine Mönche zu gebieten haben werde. Dies war sein einziger Wunsch, dies sein einziges Augenmerk, wohin er alle seine Bemühungen richtete.

Allein in den Adern des Jünglings fieng bereits frischeres Blut an zu wallen, welches sich mit dem misteriösen Kalt- und Starsinn des Mönchswesens sehr schlecht verträgt, und er fühlte den Trieb zu einem thätigern Leben in sich, als das Leben eines Prälaten ist.

Zweites Kapitel.

Mit Sinzerus geht eine Metamorphose vor; die listigen Anschläge der jesuitischen Seelenverkooper leiden Schiffbruch.

In dem Kopfe des ehrlichen Kaufmannes spuckte nun kein anderer Gedanke mehr, als die Erhebung seines Sohnes zur abteilichen Würde, und sein Sohn, als Prälat im Großvaterstuhle, und die konkomitanten Insignien desselben, goldene mit Edelgestein besezte Pektorale und silberne Trinkgeschirre, Bischofsmützen und Bischofsstab, nebst dem ganzen Hofstaat der Kammerdiener, Tafeldecker, Jäger, und Kutscher, und Vorreiter, und Leibhusaren, und Mundköchinnen schwebte ihm, wenn er schlafen gieng, und schwebte ihm, wenn er erwachte, vor den Augen.

Allein eben dieser eifrige Wunsch des Vaters, und eben die Mittel, durch welche er die Befriedigung desselben desto eher erzwingen wollte,

trugen in der Folge sehr vieles bey, daß er nicht erfüllet wurde. Der Mann, so gutherzig und simpel er auch übrigens war, hatte doch in seinem Karakter ganz besondere Züge, und besaß unter andern einen seinem Stande gewönlich sehr anklebenden Kaufmannsstolz. Dieser verleitete ihn nach und nach zu dem Entschlusse, seinem Sinzerus eine solche Erziehung zu geben, wodurch er sich vor allen übrigen Jünglingen bürgerlichen Standes auszeichnen, und folglich der Glanz, den ihm seine Kenntnisse verschaffen, auf denjenigen, der sie ihm mittheilen ließ, zurückfallen könnte. Den Jesuiten, bey denen jedes hervorstechendere Talent, und jedes Bestreben nach bessern Einsichten Mißtrauen erregte, konnte theils die ihrem System gefährliche Fähigkeit des Sinzerus, theils die erhabene Absicht, die sein Vater mit ihm hatte, nicht lange verborgen bleiben; und hatten sie ihn zuvor durch ihre Rathschläge und offenbare Warnungen von der Möglichkeit, seinen Sohn mit andern Büchern und

Wissenschaften bekannt zu machen, abzubringen gesucht, so suchten sie nun dieses, sobald als sie Unrath ahndeten, mit verdoppelten Kräften, aber durch geheimere Kunstgriffe zu bewirken. Allein so sehr sie sich Mühe gaben, so vermochten sie es doch nicht, die Sache nach ihrem Sinne zu drehen. Der Kaufmannsstolz siegte über die zelotischen Anschläge, und der gute Mann vergieng sich so weit, daß er seinem Jungen nicht nur einen Meister hielt, der ihn in der Musick unterrichten mußte, sondern ihn noch überdies zu einem französischen Sprachmeister schickte.

In dieser Unternehmung lag der Grund zu jener Metamorphose, welche nach und nach in dem Kopf und Herze des feurigen Jünglings vorgieng, und in der Folge die tröstlichen Ideen des Vaters von der Prälatenwahl, so wie die Ideen der Lojoliten vereitelte. Sinzerus wurde in dem Zimmer seines Sprachmeisters mit einem Protestanten bekannt, welcher in dem nämlichen Hause wohnte, und unter

seinen Glaubensgenossen allgemein in dem Rufe einer grossen Gelehrsamkeit stund. Da dieser junge Mann in seinem Wandel viele Redlichkeit und Rechtschaffenheit zeigte, und in seinem Umgange überaus gesellig und liebreich war; Sinzerus aber ebenfalls von Natur einen unwiderstehlichen Trieb zur Geselligkeit hatte, und ihn seine brennende Begierde nach Wissenschaften, sein Durst nach Wahrheit und Kenntnissen, sein natürliches, warmes Gefühl für alles Gute und Schöne, und seine Fähigkeit, alles ihm Erklärte oder Gelesene leicht zu begreifen, bey diesem Manne empfahl, so gewann er ihn in sehr kurzer Zeit lieb, und sie pflogen mit einander einen vertraulichen Umgang. So oft ihm nur immer ein freyes Stündchen zu seiner Ergötzung zugelassen ward, da schlich er in stiller Entzückung in dieses Haus, und alle Minuten, die er in der Gesellschaft des Mannes zubrachte, waren eine nahrhafte Speise für seine nach Wahrheit hungerige Seele. Zelberg, so hieß der Gelehrte, der den natürli-

chen Witz des Jungen, und seine Anlage zum Denken nicht genug bewundern konnte, hatte den festen Entschluß gefaßt, an ihm jene Wohlthat zu thun, welche zwar in aller Betrachtung die Pflicht eines jeden rechtschaffenen Vaters ist, die ihm aber der Seinige aus Bigotterie, und sein bestellter Lehrer, weil er Jesuitenknecht war, niemals erwiesen. Ungemiethet, und ohne alle andere Belohnung, als welche ihm das Vergnügen, einen jungen Menschen aus dem Nichts hervorzuziehen gewährte, machte er sich die Bildung des Sinzerus zur eigenen Angelegenheit, entwickelte nach und nach seinen Verstand, dessen rechten Gebrauch er ihn lehrte, und öfnete sein empfängliches Herz den sanften Eindrücken der Tugend. Ohne sich die Absicht, ihn belehren zu wollen, merken zu lassen, brachte er ihm unvermerkt jene auf alle Fälle unentbehrliche Philosophie des Lebens bey, lehrte ihn denken, und öfnete ihm allenthalben die Quellen der Wahrheit. Der vorzüglichste Gegenstand, wodurch er die=

ses bewirkte, war die Geschichte. Er zeigte ihm theils aus der Universalhistorie, theils aus der Kirchengeschichte die Ebbe und Fluth des menschlichen Verstandes und Herzens, zeigte ihm die Uebel, welche der weltliche und geistliche Despotismus hervorgebracht haben, in ihrer wahren Gestalt, machte ihn mit den gegenseitigen Verhältnissen und Rechten der einen und der andern Macht, so wie mit ihren Gränzen bekannt, und entdeckte ihm freymüthig alle die schändlichen Triebfedern und Mittel, wodurch von Despoten der gesunde Menschenverstand unterdrückt, und in die Welt Aberglauben, Vorurtheile und Mißbräuche eingeführt worden. Belehret durch diese Unterredungen, und unterstützet durch Bücher, die ihm Zelberg von Zeit zu Zeit borgte, drang Sinzerus immer weiter ins Heiligthum der Wahrheit ein, sah rings um sich her den Greuel der Verwüstung, Pfaffentrug, Mönchsunsinn und Intriken des römischen Hofes, und vertauschte gar bald die Gesinnungen, welche sein

Vater und dessen geistliche Freunde tief in sein Herz zu pflanzen versuchten, gegen eine freyere Denkungsart. Hatte er nie in seinem Herzen eine Neigung gefühlt, in einem heiligen Orden entweder als Novitzenmeister seine untergebenen Züchtlinge zur Prüfung ihres heiligen Gehorsames Burzelbäume machen zu lassen, oder als Pater Schaffner mit den Klosterochsen vertraute Freundschaft zu pflegen, oder gar als Prälat im Schlaffessel zu gähnen, so hatte er itzt desto weniger Lust, seinen unternehmenden Geist zwischen vier Klostermauern gefangen zu geben.

Noch ein besonderer Umstand trug zur der grossen Veränderung, die in dem Kopf und Herze des Sinzerus so sichtbar und geschwinde vorgieng, ein merkliches bey. Helberg hatte eine Schwester, ein junges, wolgebildetes, munteres und freundliches Mädchen. Das Vertrauen, das dem Sinzerus der Bruder schenkte, erwarb ihm auch bald das Vertrauen der Schwester. Die beyden Leutchen sahen sich,

wenn er bey demselben Besuche ablegte; das sanfte, ungezwungene und muntere Wesen des Mädchens gefiel dem Sinzerus, der Witz und das gesellige, artige Betragen des Sinzerus dem Mädchen, und so schlich sich unvermuthet, ohne daß sie es merkten, in die Herzen der beyden eine Empfindung ein, der sie anfangs keinen Namen zu geben wußten. Erst durch längern vertraulichen Umgang merkten sie deutlich, daß es eine Art von Seelenwanderung sey, die ihrem beyderseitigen Gefühl eine andere Stimmung gegeben, und daß die selige Empfindung, die einen so erquickenden Balsam auf ihr Leben gegossen, sich Liebe nenne.

So wachsam der alte Kaufmann über die Sitten des Sohnes war, und so bedächtlich die geistlichen Herren alle Schritte desselben belauschten, so gelang es ihnen doch nicht, das geringste von des Sinzerus Verstandesaufklärung, und Herzensveränderung zu entdecken, oder nur zu vermuthen. Helberg war vorsich-

tig genug, seinem rechtschaffenen Zöglinge eine gewisse, in verschiedenen Auftritten des menschlichen Lebens unentbehrliche Bescheidenheit einzuflößen, und warnte ihn mit aller Wärme eines aufrichtigen, theilnehmenden Freundes, seine wahren Gesinnungen, besonders in geistlichen Dingen, nicht zu frühzeitig zu entdecken. So sauer es auch dem von Natur geraden, freymüthigen, entschlossenen und feurigen Jüngling wurde, die Angelegenheit seines Herzens sowol, als seine erlangte bessere Denkungsart in sich zu verschliessen, so zwang ihm doch theils die gutgemeinte Warnung des Freundes, theils der Karakter seines Vaters, den er als einen stolzen, bigotten, eigensinnigen, und auf seinen einmal gefaßten Meinungen unabbringlich verharrenden Mann kannte, so viel Selbstverläugnung ab, daß er alles dieses, wiewol mit harter Mühe verbergen konnte.

Er hatte bereits in der Musick, in der französischen und italienischen Sprache eine hinlängliche Fertigkeit erreicht, hatte von seinem

Lehrer, dem berufenen Kasuisten, etwas, dem man den Namen der Logik gab, und Phisik ohne Experimentalversuche gelernt, als sein Vater, der ihn immer zum Ordensmann reiser werden sah, und ihn nun auch zum Abt zuschnitzen wollte, ihn auf die hohe Schule zu schicken beschloß, um daselbst Theologie zu studiren. Ungeachtet Sinzerus dagegen sehr viele Einwendungen machte, und freymüthig erklärte, daß er keinen Beruf zum Klosterleben in sich fühle, so mußte er doch dem väterlichen Du mußt! — nachgeben.

Sinzerus nahm in dem geliebten Haus Abschied; Helberg versprach, ihm von Zeit zu Zeit einen Vorrath von guten Büchern zu schiken, und Adelheid — so hieß das Mädchen: — je zuweilen ein allerliebstes Briefchen mit beyzuschliessen; man umarmte und küßte sich, und Sinzerus entriß sich mit beklemmter Brust und thränenden Augen der lieben Gesellschaft, und reiste dem Willen seines Vaters gemäß nach Dillingen ab.

Drittes Kapitel.

Neu testamentischer Greuel der Verwüstung auf der hohen Schule zu Dillingen. Sinzerus sezt seine Lehrer in Verlegenheit. Jeremiaden darüber.

Damals lebte noch kein Professor Wanner auf dieser Weltberühmten Pflanzschule der Inzigsten, welcher durch ultramontanistische Dissertazionen seinen Namen verewigte, und den weltlichen Fürsten ihre Rechte in Kirchensachen mit einem einzigen Federzug wegstrich. Auch hatte die Universität das goldene Kleinod, den Jesuiten Sailer *) noch nicht in ihren Ringmauern, welcher nach dem Unterrichte des Doktor obskurus, des Jesuiten Benedickt Stattler in Ingolstadt, zu dessen Sekte er schwur, sich Mühe gab, die Litteraten unter dem Scheine der Aufklärung in die Schlingen des Jesuitismus zu ziehen. Dem ungeachtet stand die ho-

*) Sailer erhielt erst im Jahre 1784. den Ruf als Professor nach Dillingen.

he Schule schon damals in sehr grossem Flor. Die bereits seit vielen Jahren von den Jesuiten veranstalteten und in dieser Stadt gedruckten Ausgaben der römischen Dichter, welchen die geistreichen Herren, um alles Aegernis zu verhüten, die Pudenda wegschnitten; die Auflagen eines Zizero, eines Kurzius, eines Julius Zäsar, sezten, so wie sie an Händen und Füssen gestümmelt, und von erbärmlichen Druckfehlern verhunzt, in die Welt traten, sowol den Seeleneifer, als die Kunst und den Geschmack der Jesuiten in sehr grossen Ruf. Noch grössern Ruhm, und beynahe allgemeine Bewunderung zog ihnen ihre theologische Gelehrsamkeit zu; einfach, worin sie Riesen erzeugten, welche mit allen, die nicht dachten, wie sie, mit allen Pelagianern, und Semipelagianern, und Kalvinisten, und Jansenisten, und Puritanern, und Presbiteranern, Sozinianern, Nestorianern, Novazianern, Arianern, Mazedonianern, und Lutheranern, und Zwinglianern, kurz, mit allen Anen, Icken und Isten

Kämpfe stritten, gegen welche die Stiergefechte in Spanien nur eine Kleinigkeit sind. Diese Universität war der Sammelplatz der rüstigsten polemischen Klopffechter, worauf alle Doktores Theologiä aus der Gesellschaft Jesu kreirt wurden, das Gebährhaus aller Quidditäten, Quodditäten und Häckzeitäten, aller sophistischen Distinkzionen, und spitzfindigen Grillen, und das Nest, worin der berüchtigte Pater Mondschein seine Spekulativ-Theologie zum Nutzen und ewigen Heil aller christgläubigen Seelen, und zum ewigen Fluch für alle Freydenker und Ketzer ausgebrütet hat. Sie war die Rüstkammer aller möglichen Trugschlüsse, und oratorischen Floskeln, so wie sie noch heut zu Tage unter kurthrierschem Schutze der Witwensitz aller dogmatischen Rabinen, und der Hinterhalt ist, aus welchem ihr Kollege, der Kanzelritter Merz in Augsburg, so oft er seine Ladung verschossen hat, neue scharfe Patronen holet, um sie gegen die Protestanten und Freydenker großmüthig abzuschiessen. So

eine herrliche Schule mußte nun freylich, nach den Begriffen des Kaufmannes, auf den Geist und Verstand des Sinzerus keine andere, als die treflichste Wirkung thun.

Das erste, was Sinzerus nach seiner Ankunft in Dillingen that, war, daß er die Empfehlungsschreiben, die ihm die Gewissensräthe seines Vaters an die Professoren dieser Universität mit auf den Weg gaben, überreichte, und sich dann, sobald als er immatrikulirt war, der Kongregazion marianischer Sodalen, das ist, einer von Jesuiten errichteten Verbrüderung zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariä, einverleiben lassen mußte. Sobald als dieses geschehen war, das heißt, sobald als Sinzerus der heiligen Jungfrau Maria ein in einem gedruckten Zettel *) verschlos-

*) Dieser Zettel heißt die Formel. In Kraft des Setzers und der Buchdruckerpresse gelobet man darin der Jungfrau Maria juxta Decreta Romanorum Pontificum unbefleckte Reinigkeit, und Vertheidigung ihrer Ehre an, und empfiehlt sich unter ihren mächtigen Schutzmantel.

senes Stück Geld, und eine Wachskerze geopfert hatte, flog die göttliche Gnade wie ein Schmetterling über sein Haupt her, und es wurden ihm alle marianischen Schätze, alles Verdienst für die guten Werke seiner Mitsodalen, und eine Menge vollkommener und unvollkommener, lebenslänglicher und nicht lebenslänglicher Ablässe zu Theil. Um ihn im Guten zu stärken, öffnete man ihm, so wie es damals allgemein Mode war, die Bibliothek der Kongregazion, und gab ihm geistliche Betrachtungsbücher, als eine magenstärkende Wegzehrung, und als das probateste Antispaßmodepulver wider alle Anfechtungen des Fleisches, Versuche des Teufels, und welches noch ärger ist, wider alle verderbliche Fallstricke ungläubiger Neulinge mit nach Hause, die er dann, weil sie schwer und unbequem waren, unter Aerger und Fluchen mit sich schleppte, welche ihn aber nachher, als er sie zu Hause durchblätterte, ihres amusanten Inhalts wegen zu lachen machten. Es waren die Werke des Pa-

ters Jakobus Schmid aus der Gesellschaft Jesu, worin die Lebensläufe von heiligen Henkersknechten, von heiligen Landstreichern, heiligen Gauklern, heiligen Hanswurften, und solchen Heiligen beschrieben sind, welche sich für Narren halten ließen, und noch glaubten, sie thuen es um Christi willen.

So wie sich Sinzerus glücklich zum marianischen Sodalen gelogen hatte, ohne daß seine luchsaugichten Aufseher die Verstellung des gründlicher denkenden, und ihren Quark verachtenden Menschen bemerkten, eben so gut gelang es ihm anfangs, auch ihre scholastisch-theologischen Sätze, wozu freylich ein guter Magen und eine gute Verdauungskraft gehörte, zu verschlucken. Er besuchte die Kollegien, nicht um sich durch die grobe, widernatürliche Nahrung des polemischen Unkrauts seine Gesundheit zu schwächen, und durch dessen Genuß sein Blut, und die besten Säfte zu verderben, sondern um all' das Seichte, Lächerliche und Nichtssagende, so wie das Falsche und Giftige

der römischen Theologie näher kennen zu lernen, und gründlicher darüber urtheilen zu können. Er las unterdessen unermüdet in den besten deutschen und französischen Büchern fort, die ihm sein Holberg von Zeit zu Zeit schickte, und nahm an Wissenschaft und philosophischer Denkungsart immer mehr und mehr zu. Allein in dem Maaße, als seine Kenntnisse ausgebreiteter, und seine Einsichten heller wurden, in dem Maaße wuchs auch sein Eifer für Wahrheit, seine Entschlossenheit, alles für die gute Sache zu wagen, und sein feuriger Reformazionsgeist, und in eben dem Maaße verlosch der wohlthätige Eindruck, den die väterliche Warnung seines Freundes, sich in dergleichen Umständen ruhig und bescheiden zu verhalten, vormals in seinem Herzen gemacht hatte. Versehen mit den besten philosophischen Gründen, die er bisher im Stillen verdauet hatte, und noch obendrein ausgerüstet mit dialektischer Fertigkeit, den gefährlichsten Stössen der Gegner, wie ein vollendeter Fechtmeister auszuweichen,

grif er oft muthwillig die offenbaresten Lieblingsgrillen der Jesuiten an, und schob seinen hochwürdigen Pater Professor in einer hitzigen Fede unter die Bank. Er erklärte oft die wichtigsten Sätze, womit sie den Menschenverstand in die Finsternisse des Nichtsdenkens führten, für baaren Unsinn, spottete öffentlich über Mißbräuche und Aberglauben, war herzlich froh, wenn irgend einem seiner Professoren ein Schnipschen geschlagen, oder sonst ein lustiges Streichgen gespielt wurde, und lachte in die Faust hinein, als einmal bey einer öffentlichen Disputazion ex universa Theologia *) ein Kaputziner, welcher von dem Präses,

*) Die Mönche halten jährlich öffentlich in ihren Kirchen aus der Philosophie und Theologie Disputazionen, welche eigentlich eine Prüfung ihrer studierenden Kleriker sind. Es wird darinn heftig über Concretum und Abstractum, über Peccatum originale und personale, grave und leve, habituale und actuale, über intentionem absolutam und conditionatam, virtualem und interpretativam, und über finis qui, finis quo,

einem Jesuiten in der gewöhnlichen zum Argumentiren auffodernden Anrede seines rothen Bartes wegen auf eine witzig seyn sollende Art mit dem Judas Ischariot verglichen ward, aus dem Stegereife demselben die Antwort gab: An Judas Ischariot habuerit rubros crines, adhuc historice incertum est; quod vero Judas fuerit ex Societate Jesu, hoc est de fide.

In dieser für Jesuiten bedenklichen Gemüthsfassung befand sich Sinzerus, und gab seine Gesinnungen zu sehr an den Tag, als daß dieselben nicht das ganze Geheimniß entdecken, und aus wahrscheinlichen Gründen hätten befürchten sollen, es werde künftig in ihm ein zweyter Voltaire aus ihren Schulen hervorgehen. Sie gaben sich zwar alle Mühe, dieses verirrte Schaf in den Schafstall Christi zurück zu führen; sie boten allen ihren gewöhnlichen Schlangenkünsten auf, um dies zu bewirken, konnten

---

und finis cui gestritten, und nachdem man sich beyderseits heiser geschrien, zu einem freundschaftlichen Schmause geeilet.

konnten ihn aber weder durch Drohungen, noch durch freundliches Zureden auf andere Wege bringen. Sie verdarben es endlich vollends mit ihm, als ihm nach vollendeten Studien bey der gewöhnlichen Prüfung um die Erlangung des theologischen Doktorhuts der Dekan dieser Fakultät in Beyseyn aller Rabinen die Frage zur Beantwortung vorlegte: **Ob Christus, wenn er in Gestalt einer Fledermaus auf die Welt gekommen wäre, das Erlösungsgeschäft hätte vollbringen können, und was er alsdann für einen Tod hätte sterben müssen?** *) In den heftigsten Ausdrücken des Aergers antwortete ihnen Sinzerus, und erklärte, daß in ihrer ganzen Theologie, die er nun Blat für Blat vier Jahre durchwühlet habe, kein Fünkchen gesunden Menschenverstandes zu finden, daß alle ihre Systeme, alle ihre Grundsätze aufgelegt falsch, und alles, was sie als Geheimnisse und wichtige Wahrheiten

*) Wem diese Frage zu übertrieben scheinet, der schlage die Werke der ältern Dogmatiker auf.

lehren, der abscheulichste, unerträglichste Wust sey, nur in der Absicht zusammengeschmiedet, um den Verstand der Menschen in Fesseln zu legen, die der Herrsch- und Gewinnsucht der Geistlichen so günstigen Mißbräuche und Aberglauben in ihrem Kredit, und das Reich der Dummheit und Möncherey aufrecht zu erhalten. Er legte ihnen im Eifer den ganzen Geist der ersten christlichen Kirche dar, zeigte ihnen die Entstehung der Mißbräuche und die Ursachen ihrer Entstehung, zitirte überall seine Gewährsmänner, und brachte sie durch die unwidersprechlichsten Beweise zum Schweigen.

Dies war in Wahrheit für Leute, welche durch diese Wege ihr Reich zu befestigen glaubten, ein trauriger Streich. In der größten Verlegenheit wußten sie nicht, ob sie ihn ad correctionem salutarem ins akademische Karzer stecken, oder ihn mittels eines ad valvas academiæ angeschlagenen Patents als einen von dem akademischen foro ausgeschlossenen Bösewicht erklären, oder die Sache gar als ein Punctum

hæresis formalis vor das hochwürdigste Konsistorium bringen sollten.

Während daß sie so zweifelten und sich berathschlagten, kam für die ganze hochwürdige Fakultät ein Wagen mit gutem Champagner, nebst einer vollen Rolle Dukaten an, welche der erkanntliche Kaufmann zur Bezeugung seiner schuldigen Dankbarkeit für die seinem Sohne beygebrachten Wissenschaften und erwiesenen Wohlthaten dem sämtlichen Korpus der Professoren verehrte. Man vergaß darüber den vorigen Streit, schrieb dem Jungen das Diplom, das ihn zum Doktor schuf, gab ihm in seinem Absolutorium Mores de optima nota plurimum commendandos, und Progressum inter primos prorsus insignem, und ließ ihn in Gottes Namen dahin ziehen.

Nach der Vorschrift des neuen Testaments: „wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere,„ schüttelte Sinzerus den Staub von seinen Füssen, setzte sich in eine Mietkutsche, und fuhr nach seiner Vaterstadt

ab. Die Jesuiten aber riefen im Stillen die Worte nach: Deus tradat te in interitum Carnis, vt spiritus saluus fiat, Amen!

Viertes Kapitel.

Vorbereitungs-Anstalten zum klösterlichen Stand. Die selige Kreszenzia übet Taschenspielerkünste aus.

Hab' ich dich dann wieder, beßtes, theuerstes Mädchen? rief Sinzerus, als er nach seiner Zurückkunft den ersten Besuch bey Adelheit ablegte: hab' ich dich wieder, beßter, theuerster Jüngling, rief sie; und beyde stunden ganz im Genusse der feuerigsten Umarmungen in sprachloser Empfindung da.

Sinzerus unterließ nicht, von dieser Zeit an, seine Besuche bey seinem lieben Helberg, und bey seiner noch werthern Adelheid tagtäglich fortzusetzen, und obwol damals in den Frankfurter und Leipziger Pressen zu Nutz und Frommen aller müßigen Liebhaber noch wenig Romane gedruckt wurden, worin eine zärtliche

Daphne aus Sehnsucht gegen ihren Chapeau ihren Aeckern entlaufen, oder ein schmachtender Seladon aus Liebe gegen seine Gebieterin sich verzweifelnd erhängt hat, so war doch Sinzerus ohne solchen Unterricht und Lektüre, blos aus eigenem Antriebe schon so galant geworden, daß er seiner theuersten Adelheit auf den Knien ewige Treue schwur.

Allein die Liebe läßt sich, wie das Sprichwort sehr richtig sagt, nicht lange verbergen. Gleichwie die Jesuiten nicht nur an Höfen, sondern auch bey allen kleinen Familien von je her ihre Spionen hatten, so wurde dieses Geheimniß noch frühe genug von ihnen entdeckt, daß sie es dem Vater in Zeiten stecken, und ihn väterlich warnen konnten, auf seiner Hut zu seyn, und einem grossen Uebel, welches daraus entstehen könnte, vorzubeugen.

Dem alten Kaufmanne hatte es ohnehin schon seit geraumer Zeit im Kopfe gewurmt, daß sein Sohn, auf welchen er doch, um ihn zum Herrn Abt zuzustutzen, so vieles verwen-

det hatte, dem Klosterleben so abgeneigt war; und er wollte nun eben die nöthigen Anstalten treffen, um ihn zu vermögen, daß er doch einmal in eine Benediktiner- oder Premonstratenser- oder Zisterzienserabtey reise, und da, wie sich's auf jeden ehrbaren Jüngling ziemt, dem Herrn Abt flexis genibus die Bittschrift überreiche, und wehemüthig in ihn dringe, ihn aus dem gefährlichen Strudel der Welt in den heiligen Orden, als den sichersten Seehaven der ewigen Glückseligeit aufzunemmen. Nun, da ihm die Jesuiten von der heimlichen Herzensangelegenheit seines Sinzerus im Vertrauen Nachricht ertheilten, so eilte er mit verdoppeltem Eifer, seinen Vorsatz, so bald als möglich auszuführen. Weil aber die Patres nicht ohne Grund befürchteten, daß ein zu strenges Verfahren das Feuer dieses trotzigen Jünglings nur noch mehr anfachen möchte, so machten sie ihm in der Hofnung, daß ihn Nachgiebigkeit und Güte vielleicht eher in's Netz locken dürfte, den Vorschlag, ihn eine Reise in meh-

rere Klöster thun zu lassen, theils, damit er von dem so gefährlichen Gegenstande seiner Liebe entfernet werde, theils, damit er daselbst die Vorzüge und Reitze des klösterlichen Lebens näher kennen lerne, und sich aus den tausend Abteien, die in einem Umfange von vierzig Meilen um Kaufbaiern herum ligen, eine zum künftigen Wohnort seines Berufes auswählen könne. Der Vorschlag wurde genehmiget, und die Ausführung desselben wurde durch folgenden, unvermuthet eintretenden Umstand beschleuniget.

Bekanntlich war damals Kaufbaiern, und besonders die Kirche des Nonnenklosters, worin ehemal die selige Kreszenzia im Paroxismus der Andacht himmlische Erscheinungen und Offenbarungen von ihrem göttlichen Bräutigam hatte, so wie noch heut zu Tage, das Magazin der geistlichen Gnadenschätzen, wohin die andächtigen Bürger von Augsburg, München und Landshut zum Beßten aller Bäcker, Fleischer und Bierbräuer in ganzen Schwär-

men, wie die Zugvögel, walfahrteten, um da in ihren Anliegenheiten erhöret, und in ihren Wünschen befriediget zu werden. Es war dieses Kloster die Universal-Apotheke für Augenschmerzen, Ohrenschmerzen, Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, und für alle auf dieser Welt mögliche Schmerzen und Krankheiten. Die Pulver, Oele, Rauchwerke, und die geweihten Sächelchen alle, vermischt mit dem Vertrauen auf die Gnaden der seligen Kreszenzia, übertrafen alle Arzneyen der Quacksalber, welche den guten Absatz derselben auf den Märkten blos ihren weltlichen Hanswursten zu danken hatten. — Sinzerus, dessen Eifer für die Wahrheit von Tag zu Tag wuchs, und der den Drang, sie allenthalben zu verbreiten, immer mehr und mehr in sich fühlte, schäumte vor Aerger über diese Betrügereyen, und faßte den muthigen Entschluß, seine Vaterstadt aufzuklären, und es vor aller Welt laut zu sagen, daß alle diese Wunder die schändlichsten Betrüge und die offenbaresten Mährchen seyen, wel-

che je die Dummheit und Gewinnsucht der Mönche ausgeheckt hat. Er schrieb daher ein Werkchen unter dem Titel: Taschenspielerkünste der seligen Nonne Kreszenzia.

Der Buchdrucker, obwol er ein Protestant war, segnete und kreutzigte sich, als er gleich in den ersten Bogen des Manuscripts folgende, ganz im Taschenspielertone geschriebene Stellen las: „Erstes Kunststück. Nun aufgeguckt, meine Herrn! Ich wil ihnen alleweil seltene Kunststücke produziren. Sehen Sie, das ist hier die Zelle, worin die selige Kreszenzia im Geruche der Heiligkeit verschied. Hier ist ein Glas Wasser, wovon sie, wie ich zu versichern die Ehre habe, noch kurz vor ihrem Tode getrunken hat. Nun dieses Wasser hat die wunderbare Eigenschaft, daß es seit dieser langen Zeit weder in eine Fäulniß übergegangen, noch eingetrocknet ist. Aber das ist noch nicht alles. Es vermehret sich, wie ich ebenfalls versichern kann, durch eine sonderbare Schickung Gottes von sich selbst; man mag so viel herausschüt-

ten, als man will, so wird es nie leer, sondern bleibt immer die nämliche Quantität darin. Nicht wahr, das nennen Sie einmal ein grosses Mirakel? Ja, darum thut man auch hier mit diesem Wasser so kostbar, und darum drängen sich auch die Leute aus Schwaben und Baiern so sehr heran, um ein Tröpfchen davon zu erhalten. Aber da können viele mit einer langen Nase wieder abziehen; die selige Kreszenzia schlägt ihnen ein Schnipschen, und ist für sie nicht zu Hause. Nolite sanctum dare canibus, sagt die Braut Christi, die katholische Kirche. Die Wunderwerke sind nicht für Alle gemacht. Nur vermögliche Leute, nur Leute von Rang und Ansehen sind so glücklich, je zuweilen aus grossen Gnaden ein Tröpfchen solchen Wassers mit auf die Reise zu erhalten, und lassen dafür gern ihr theures Geld in Kaufbaiern. — Zweites Kunststück. Riechen Sie nichts, meine Hern! O ja, Sie müssen es riechen, wofern ihnen nicht der Kathar ihre Naselöcher verstopfet hat. Sie glauben viel-

leicht, es sey der Geruch verschiedener Gewürze, oder Kräuter, oder Spezereien? Glauben Sie das nicht! Denn ich kann Ihnen im Gegentheile mit der Nachricht dienen, daß dies der veritable, ächte Geruch ist, welchen die selige Kreszenzia durch eine Wunderkraft noch nach ihrem Tode von sich giebt. Jahr aus, Jahr ein ist die Zelle damit erfüllet, und der abscheulichste Gestank ist nicht im Stande, diesen Wolgeruch im geringsten zu schwächen. — Drittes Kunststück. Sehen Sie da im Wirthshause einen schwachen, hagern Mann auf der Bank sitzen? Merken Sie einmal, der Mann hatte die Schwindsucht, setzte sein Zutrauen auf die selige Kreszenzia, und reiste viele Meilen hieher, damit ihm geholfen werde. Und sieh! während daß der Mann im größten Vertrauen auf die Hilfe dieser mächtigen Wolthäterin, und in größter Andacht einschläft, stielt ihm Kreszenzia mir nichts, dir nichts, die halb verfaulte Lunge aus dem Körper, und zaubert ihm in einem Augenblicke eine frische hinein.

Der arme Schelm merkte nichts von der ganzen Operazion, bis er beym Erwachen seine alte angesteckte Lunge auf der Bank neben sich liegen sah. — Viertes Kunststück. Aber Sie wollen das alles nicht glauben, meine Herren, was ich Ihnen hier erzäle? Sie lachen darüber? O thun Sie ja das nicht! Sie könnten sonst übel darüber wegkommen; es könnte Ihnen gehen, wie ehemals einem Spötter, der diese Wunder ebenfalls nicht glaubte. Er saß eben im Wirthshause, nahe bey Kaufbaiern, und widersprach allen denen, die da bey einem Glas Bier die Wunderkraft der seligen Nonne verfochten, und spottete und lachte über das läppische Zeug, wie er es nannte. Aber sieh! was geschieht? Der Mann tritt aus dem Wirthshause, setzet sich auf sein Pferd, reitet seinen Weg weiters fort; aber kaum hat er zehn Schritte gemacht, so stürzet er vom Pferde, und bricht sich jämmerlich das Genicke. Ich könnte Ihnen noch hundert solche Spektakel erzälen, aber Sie haben an einem genug.

Sie können nicht glauben, wie empfindlich die selige Kreszenzia ist, und wie sehr sie diejenigen strafet, die sie beleidigen. „ — Tantæne animis cœlestibus iræ? rief Sinzerus bey dieser Gelegenheit aus, und schilderte die Ungereimtheit dieser Mirakel, und den dummen Aberglauben des weltlichen und geistlichen Pöbels mit beissenden Zügen. „Ihr erzälet mit Zuversicht, sagt er, tausend und abermal tausend Wunder, welche die selige Kreszenzia in ihrem Leben und nach ihrem Tode gewirkt hat, und ich sehe an der ganzen Sache kein Wunder, als dieses, daß ihr so abgeschmackte Possen im Ernste glauben könnet. Ihr thut in Wahrheit euren Heiligen sehr grosse Ehre an, daß ihr sie zum Zeichen ihrer Heiligkeit Hanswurstenkomödien spielen lasset. Ihr leget ihnen wahrlich sehr rühmliche Eigenschaften bey, wenn ihr sie euch als empfindliche und rachsüchtige Geschöpfe denket, welche einem jeden, der an ihrer Wunderkraft zweifelt, aus Bosheit einen geistlichen Schabernak spielen. Was ist das Was-

ser, um welches Ihr euch so sehr herandränget? Wasser bleibt immer Wasser, es mag es eine Närrin im Tollhause, oder eine Nonne in ihrer Zelle getrunken haben. Alle die Oele, Rauchwerke und Pulver, die ihr aus dieser geistlichen Hausapotheke so andächtig nach Hause traget, sind eine Erfindung des marktschreierischen Betruges, und des mönchischen Eigennutzes. Denkt doch einmal den Quellen aller dieser Erfindungen, dem Ursprunge und den Triebfedern aller dieser Mirakel nach, und prostituirt euern Verstand nicht so sehr durch den Glauben an Dinge, welche nie existirten, und die, falls sie wirklich existirten, durch ihre Ungereimtheit ihren Kredit verlieren.

Diese Schrift war zu heftig geschrieben, und alle die frommen Abendtheuer waren mit zu wichtigen und überzeugenden Gründen bestritten, als daß sie von den betroffenen Gegnern sogleich hätten widerlegt werden können, und daß nicht das ganze Buch die beliebte

Oekonomie der Jesuiten und Mönche hätte beleidigen sollen. Helberg hatte dem Sinzerus seine Meinung darüber treulich eröfnet, und ihn vor der Herausgabe eines so freymüthigen Buches in so bedenklichen Zeiten freundschaftlich gewarnet. Allein Sinzerus blieb standhaft auf seinem Vorhaben, ließ ununterbrochen fortdrucken, und wollte es schlechterdings nicht unterdrücken. Wer soll denn sonst die Wahrheit sagen, sprach er, wer soll das Volk aufklären, und schädliche Irthümer ausrotten, wenn es nicht der Schriftsteller thut? Wodurch hat Luther die drückende Fessel des Pabstthumes zerbrochen, als durch seinen Muth und durch seine freymüthige Schriften? Wenn der Vernünftige schweigt, und sich von allen Geschäften in eine unthätige Einsamkeit zurückziehet, dann bleibt der Dummkopf immer am Brette, und verkaufet unter gebietherischen Grimassen seine Narrenspossen für Weisheit. Einer muß doch einmal der erste seyn, welcher das Eis bricht. Helberg hatte mit aller seiner Bered-

samkeit nicht mehr über Sinzerus vermocht, als daß er ihm endlich versprach, seinen Namen nicht vordrucken, und die Schrift nicht eher ausgeben zu lassen, als bis er, dem Plane seines Vaters gemäß, die Reise in die Klöster angetreten haben würde. Sinzerus hielt auch, wiewohl er sich dabey sehr grossen Zwang anthun mußte, sein Versprechen, und Helberg traf unter der Hand die kluge Anstalt, daß ein Buchhändler in Augsburg, der kein so orthodoxer und brenneifriger Verfechter römisch-katholischer Dummheiten war, als es heut zu Tage Rieger und Wolf sind, diese Schrift in Kommißion nahm, um das zelotische Publikum in Kaufbaiern irre zu machen, und zu verhüten, daß es den wahren Verfasser derselben nicht so geschwinde errathe.

Allein so vorsichtig und schlau Helberg in diesem Punkte zu seyn glaubte, so waren es doch die Jesuiten noch mehr. Gleich wie sie heut zu Tage an den Protestanten mehr heimliche Anhänger haben, als an den Katholiken,

sich

sich durch Gelehrsamkeit und durch den Schein einer freyern Denkungsart und eines warmen Antheiles an der Aufklärung das Vertrauen der Gelehrten aus andern Religionen erworben, und erst vor Kurzem einen lutherischen Geistlichen beredet haben, sich in Geheim die katholischen Weihen geben zu lassen, so fehlte es auch damals nicht an kurzsichtigen Protestanten, welche sich durch die Heucheley derselben verblenden ließen, und auf alle Fälle ihre gehorsamen, bereitwilligen Diener waren. Zu dieser Klasse gehörte nun auch der Buchdrucker, welcher die Taschenspielerkünste der seligen Nonne Kreszenzia unter der Presse hatte. Er hatte die oben angeführten Stellen kaum gelesen, als er sich mit dem Manuskript demüthig zu den Jesuiten schlich, und es ihnen unter wehemüthigen Händeringen zum durchlesen darreichte. Diese lasen die Handschrift, berathschlagten sich heimlich, was bey der Sache zu thun sey, und gaben, nachdem sie darüber einig geworden, dieselbe dem Buchdrucker wieder zurück.

Sie hatten noch von den Jahren her, wo ihnen Sinzerus zu Dillingen um der lieben Wahrheit willen die Schamröthe so sehr ins Gesicht gejagt hatte, den Groll wider ihn nicht wieder aus ihrem Herzen entfernen können, und sahen dem Zeitpunkt sehnlich entgegen, wo sie ihm eine gefährliche Falle legen, und ihn recht in die Klemme bringen könnten. Nun gab ihnen dieser Umstand eine erwünschte Gelegenheit an die Hand, einen grossen Plan wider ihn anzulegen, und ihn auf eben die Art, wie alle grosse Männer um der Philosophie willen verfolgt worden sind, zu stürzen. Um diesen Entwurf auszuführen, war es aber unumgänglich nöthig, den Sinzerus aus Kaufbaiern, noch ehe das Buch erscheinen würde, zu entfernen, damit sie alsdann desto verdeckter und ungehinderter Schurken seyn könnten, ohne es zu scheinen. Sein Vater wurde also noch am nämlichen Abend zur schnellesten Ausführung seines schon vor mehrern Wochen gefaßten Entschlusses, seinen Sohn in verschie-

dene Klöster reisen zu lassen, unter den unschuldigsten Vorwänden beredet.

Sinzers beste Habseligkeiten wurden zusammen gepackt, und in zweyen Tagen reisete er, wohlbeladen mit Briefen und Empfehlungsschreiben an Küchenmeister, Kellermeister, Prioren und Prälaten Hochwürden und Gnaden nach dem sogenannten Pfaffenwinkel *) in Baiern ab.

Fünftes Kapitel.

Klösterliche Bauchphilosophie, und strenge Observanz der Ortodoxie. Geistliche Naturalienkabinette.

So sehr sich sonst Sinzerus wünschte, Reisen vorzunehmen, um bey dieser Gelegenheit die grosse weite Welt mit allen ihren Vorzügen und Thorheiten kennen zu lernen, und sich aus dem Studium der Menschen Lebensphilosophie und Weisheit zu abstrahiren, so wenig

*) Wird deswegen so genannt, weil sich in dieser Gegend so viele Abteyen befinden.

war er zu dieser Reise geneigt, welche ihn, wie er im Geiste voraussah, ganz und gar mit lauter Thorheiten und ärgerlichen Pfaffenkniffen bekannt machen würde, ohne ihn für diesen verdrüßlichen Anblick durch einige Spuren von vernünftigerer Denkungsart schadlos zu halten. Es ärgerte ihn, daß er anstatt in verschiedenen Ländern neue Gesetzgebung, neue Sitten und Gebräuche zu sehen, sich gerade zu Pfaffen begeben mußte, deren Karakter, sie mögen in Lybien, oder am Eismeere, in Spanien, oder in Baiern wohnen, doch immer der nämliche bleibt, und deren Intoleranz, Rachsucht, Bigotterie, vermischet mit Wohlleben und namenlosen Ausschweifungen ihm schon zuvor hinlänglich bekannt waren. Da er sich aber dem Willen seines entschlossenen Vaters nicht wohl widersetzen durfte, ohne ein heftiges Ungewitter über sich herzuziehen, so gieng er, in der Hoffnung, wenigst auf dem Wege mit andern vernünftigen Menschen Bekanntschaft zu machen, seinen Weg fort.

Sinzerus kam über das Lechfeld, und wollte seinen Weg ununterbrochen in das nächste Kloster fortsetzen. Als er aber zu Graf Rath, einem zum Kloster Diessen gehörigen Hospizium, ankam, beredete ihn doch die Neugierde, stille zu halten, und sich in dieser Kirche von allen den Abentheuern, die, wie er schon vorläufig gewußt hatte, der Aberglaube, angetrieben von dem schändlichen Eigennutz der Mönche, zur Schau ausgestellet hat, mit seinen eigenen Augen zu überzeugen. Wie sehr ärgerte er sich, als er krumme, lahme, bucklichte, einäugige Menschen von verschiedenem Alter und Geschlecht, schwächlichte Greise, und baumstarke, rüstige Kerls mit den verwegenen Gesichtszügen eines Strassenräubers, oder mit der listigen Miene eines Betrügers; Leute, welchen die Natur alle Kennzeichen des verächtlichsten Lumpengesindels auf das Gesicht gedruckt hatte, in ganzen Schaaren dahin wallen, einen Theil des Geldes, das sie ehrlichen Leuten durch Betrug, oder mit Gewalt abge-

nommen hatten, andächtig in den Opferstock legen, und auf den Knien dem heil. Graf Rath danken sah, daß sie von Krankheiten, die sie sich durch Ausschweifungen zugezogen, wieder geheilet worden, aus Gefängnissen, worein sie ihr lasterhafter Lebenswandel geworfen, glücklich entkommen, oder durch allerley Ränke und Schandthaten zu Glücksgütern gelangt sind; Leute, welche als schädliche Mitglieder des Staates Züchtigung verdienten, und durch Spitzbubenkünste sich von ihren Fesseln losmachten, und den Händen der Gerechtigkeit muthwillig entlaufen waren, kamen mit den Fesseln, den Zeugen ihres schwarzen Karakters hieher, und hiengen dieselben zur Dankbarkeit, daß ihnen der heilige Graf Rath glücklich durchgeholfen, an seinem Altare auf. Wie ist es doch möglich, dachte Sinzerus, daß man in einem Lande, worin doch so strenge auf die heilige Justitz gehalten wird, worin man Jahr aus, Jahr ein, so viele Menschen köpfet, hänget, viertheilt und rädert, worin man dem

ungeachtet so häufig über die ausserordentliche Anzahl der Bettler, Vagabunden, Diebe, Strassenräuber und Mordbrenner klaget, so einen Unsinn geduldet! Ist das nicht ein Mittel, muthwillige Bösewichte durch dieses unzulässige Vertrauen auf diesen Heiligen zu noch grössern Bösewichtern zu machen? Wird sie nicht die Hoffnung, daß ihnen der Heilige wohl wieder aus dem Gefängnisse helfen werde, falls sie so unglücklich seyn sollten, darein zu gerathen, immer mehr und mehr zu neuen Verbrechen reitzen? Werden nicht diese Schurken den Schluß machen, ihre Schandthaten seyen keine so schändliche und unzuläßige Sache, weil der Heilige, als Advokat derselben, ihnen so hilfreiche Hände biethet? Dummheiten über Dummheiten! rief Sinzerus ein= über das anderemal aus. Gerichtsdiener, wenn sie nachläßig sind, und ihre Gefangenen nicht sorgfältig genug bewachen, setzet man von ihrem Amte ab, und strafet sie wohl gar noch empfindlicher; und Heilige, von welchen man glaubt, daß sie das

nämliche thun, oder wohl gar, welches noch weit schlimmer ist, die Missethäter der verdienten Strafe entreissen, läßt man dieser ungerechten That wegen öffentlich Ehren- und Dankbezeugungen machen. Einen irdischen Advokaten für Kriminalverbrecher hat man in Baiern, vermöge des Landrechtes, abgeschafft, und auf der andern Seite läßt man ungeahndet geschehen, daß von den Mönchen der heiligen Justitz eine Nase gedrehet, und ein himmlischer Spitzbubenadvokat feyerlich aufgestellet wird. Oder glaubt die Regierung die Thätigkeit und wirkende Kraft dieses Advokaten nicht, und hält sie die Sache für das, was sie wirklich ist, für Narrenspoße, für Mönchsscharlatanerie? So ist es schlecht von der Regierung, daß sie diese Scharlatanerie nicht aufhebt, und zu Gunsten einiger Mönche, die sich durch die Leichtgläubigkeit des Pöbels den Wanst vollstopfen, sie diesen dem Justitz- und Kameralzustande des Landes so schädlichen Betrug weiter fortspielen läßt.

So sehr Sinzerus über diese Dummheit in Eifer gerathen war, so setzte ihn doch der Anblick eines neuen Gegenstandes bald wieder in eine andere Gemüthsfassung, und der Aerger, zu den er eben ausgebrochen, gieng in ein stilles Hohnlächeln über. Er sah um das Bildniß des Heiligen herum die allerdrolligsten Dinge, welche die fromme Einfalt des hohen und niedern, weltlichen und geistlichen Pöbels aufgehängt hatte: Krücken, welche ehemalige Krümme und Lahme, die ihr Vertrauen auf den heiligen Graf Rath setzten, zum Zeichen, daß sie durch seine Hilfe ihre Wege ungehindert wieder gehen können, hier zurückgelassen haben; Menschenhaare von Leuten, welche einen bösen Ausschlag am Kopfe hatten, und denen der Heilige denselben geheilet hat, besonders aber Blasensteine von Menschen, denen dieselben aus dem Unterleibe geschnitten worden, und eine Menge grosser und kleiner Bruchbänder. Man hätte glauben sollen, in einem Lazarethe, oder in dem Operazionszim=

mer eines Wundarztes zu seyn, so ein anatomisches Ansehn hatte die Kirche zum heiligen Graf Rath, diesem grossen Patron für alle Zufälle des Unterleibes.

Die römische, apostolische, katholische, allein seligmachende Kirche ist doch in Wahrheit gesegnet, daß sie so viele Wunderdoktoren für alle Krankheiten und Zufälle hat, gegen die der Doktor Mesmer, oder der Leibmedikus Leutner in München — nur Esels sind. Einen Patron für die Flöhe, einen andern für die Läuse, einen dritten für die Wanzen, und einen vierten für die Ratten; einen eigenen Patron für das hitzige Fieber, einen für das Podagra, einen für Kopfschmerzen, wieder eigene Patronen für Augen- Ohren- und Zahnschmerzen, und hier einen — Sch***zpatron. Nun fehlet nichts mehr, als ein heiliger Poderpatron.

Als Sinzerus, ganz mit diesen Gedanken beschäftiget, in die Schenke trat, wo sein Kutscher indessen die Pferde gefüttert hatte,

fand er darinn einen Kerl mit einer hölzernen Bude, der sich ihm also gleich näherte. Kaufen Sie mir etwas ab, schöner Herre, sprach er, und packte den ganzen Kramm aus. Es war der elendeste, abgeschmackteste Wust von Gebetbüchern, geistlichen Betrachtungen, Tagezeiten, Littaneyen, Stoßgebetlein, Lebensbeschreibungen verschiedener Heiligen, Mirakelbüchlein, Brüderschaftsbüchlein, und allerley Segen wider Ungewitter und andere Zufälle; nebst diesen packte der Kerl eine ungeheure Menge Agnus Dei, Amuletten, Rosenkränze, welche die höchst kostbare Brigittinerweihe hatten, und die, wenn man sie einem Fremden borgt, die heilige Weihe verlieren, Landrosenkränze, welche zu Jerusalem selbst an die heilige Grabstätte Christi anberührt worden, und worauf man, wenn man sie abbetet, einen vollkommenen Ablaß hat, Ablaßpfenninge von allerley Sorten, meßingene Kreutze, Skapuliere, geistliche Kupferstiche, und dergleichen mehr aus.

Kaufen Sie mir etwas ab, schöner Herre, wiederholte der Heiligthumshändler; ich geb's Ihnen wohlfeil. Sinzerus stand wie betroffen da, und betrachtete alle die Alfanzereyen, mit welchen die Unwissenheit der Menschen geprellet wird, mit einem mitleidigen Blicke. Ist alle die Waare da seine? fragte er endlich den Kerl. Nein, mein Herre, erwiederte dieser. Ich bin nur der Hausirer; meine Prinzipalen, denen der ganze Verlag eigenthümlich gehöret, sind Papp und Schorr in Diessen. Aber wie ist das möglich, rief Sinzerus, daß zwey Personen eines so kleinen, unbedeutenden Gewerbes wegen in Kompagnie treten können? Sie müssen doch ihre liebe Noth haben, wenn sie von dem Verkaufe dieser Waaren ein Bischen Profit herauskriegen, und sich ehrlich ernähren wollen. O! glauben Sie das nicht, fiel der Hausirer ein. Meine Herren stehen gut, und sind Kapitalisten; grössere Kapitalisten, als der reicheste Kaufmann, der irgend in dieser Gegend herumwohnet. Der Handel mit

geistlichen Waaren ist der einträglichste Handel, den je ein Mensch treiben kann; diese Sachen gehen ab, wie das liebe Brod; es giebt keine Klasse von Menschen, die nicht täglich und stündlich etwas davon kaufet. In ganz Schwaben, Baiern und Oesterreich *) finden diese Waaren häufigen Absatz, und solcher Kerls, wie Sie mich hier sehen, halten meine Herren über zweyhundert, die allenthalben in diesen Ländern herumziehen, und schwer mit Geld beladen wieder nach Hause kommen. Das trägt was ein, mein Herr! Sie können es mir nur glauben. Sie sollten den Pallast sehen, den sie sich für lauter solches Geld erbauet haben, und dann ihr übriges Vermögen! Aber darum stehen sie auch allenthalben in sehr grossem Ansehen, und werden von andern Leuten distinguirt. Selbst der Kurfürst aus Baiern hat ihre Verdienste um das Christenthum eingesehen, und sie in den Adelstand erhoben.

*) Troz allen Verboten des Kaisers wissen diese Insekten durch geheime Schlupfwinkel einzudringen.

Wunderlich! sagte Sinzerus, wie ich vernommen habe, so hat auch erst vor Kurzem ein Italiener dafür, daß er dem Münchner Publikum zu gewissen Zeiten Schauspiele mit dem Hanswurst giebt, von dem Magistrat das Bürgerrecht erhalten. Das nenn' ich mir einmal verhältnißmäßig; ein Komödienhanswurst mit dem Bürgerrecht, und ein Religionshanswurst in dem Adelstande! Er räsonirte im Eifer noch eine gute Zeit über diese abgeschmackten Possen und Mißbräuche, und der Hausirer und die übrigen Eiferer, die sich in der Schenke befanden, waren schon im Begriffe, ihn zur grössern Ehre Gottes und Papps und Schorrs wacker abzuprügeln, als zum Glücke der Kutscher hereintrat, und dem Sinzerus meldete, daß es angespannt sey. Er setzte sich also in seinen Wagen, und fuhr nach Kloster Andex.

Der Durst nöthigte ihn, eine Stunde vor Andex abzusteigen, und sich in dem Wirthshause eine Erfrischung geben zu lassen. Das

ganze Haus war eben in die größte Trauer versenkt, und alles weinte, rang die Hände und jammerte. Auf Befragen, was die Ursache davon sey, erfuhr Sinzerus, daß des Wirths Frau schon acht Stunden in Kindsnöthen liege, und nicht gebähren könne. Aber es wird sich schon ändern, sagte der Hausknecht, wird schon besser werden; denn wir haben nach Andex um einen Pater geschickt, daß er die Mariägürtel mitbringe, und da muß es hernach gehen. Eben als er diese letzten Worte gesprochen hatte, trat der geistliche Accoucheur, ein junger, starker, wohlgefütterter Mönch herein, packte diese Gürtel aus, und gieng in das Zimmer der Kreischenden. Für den Sinzerus war anfangs die ganze Sache ein Räthsel; allein wie erstaunte er, als er sich genauer darüber erkundigte, und folgenden Bescheid erhielt. Sehen Sie, sagte der Hausknecht, wir sind alleweile sehr glückselig, daß wir diese Gürtel in unserer Gegend besitzen. Es ist die wahrhafte ächte Gürtel,

welche die heilige Jungfrau Maria selbst getragen hat. Kömmt nun eine Frau in Kindsnöthen, und läßt es schwer mit der Geburt, so holet man einen Pater; der bringet die Gürtel, und zugleich Glück und Segen und die Gewißheit einer glücklichen Geburt mit in das Haus. Sie ist das beste und bewährteste Mittel für Gebährende, und wenn man sich desselben bedienet, so kanns niemals fehlen. Sie muß aber der kreischenden Frau schlechterdings von einem Pater selbst um den Leib gebunden werden, sonst hilfts nicht. Drum sag' ich immer, wenn die frommen Klosterleute nicht wären! Man erkennet es nicht, was man an ihnen Gutes hat. — Sinzerus eilte mit Unmuth und Aerger von diesem Orte weg, und brummte den ganzen Weg durch in der Kutsche über Mönchsbetrügereyen, Mariägürtel und Katholikendummheit.

Es war schon dunkel, als Sinzerus zu Andex ankam. Weil es schon so spät war, wollte er in dem Kloster, wohin er addreßirt war,

keine Unruhe mehr machen, und beschloß daher in einem Wirthshause zu übernachten. Allein als er in das erste, das ihm am Wege war, einen Fuß setzte, fand er es von Menschen so ausserordentlich voll angestopft, daß darinn kein Plätzchen mehr übrig war, wohin er sein Haupt hätte legen können. Er gieng in das zweyte, und auch dieses wimmelte von Menschen. Es war nämlich gerade die Zeit, wo die andächtigen Pilger von München und Augsburg hier eingetroffen waren, um da zu fressen, zu saufen, zu h———, und einen heiligen Ablaß von diesem Gnadenorte mit auf den Rückweg zu nehmen. Sinzerus wollte seinen Sinnen kaum trauen, als er in den Wirthshäusern Junge und Alte, Frauen und Männer, Mädchen und Jünglinge, alles untereinander, auf der lieben Erde, und auf Heuböden daliegen, und im Stillen manche zärtliche Handgriffe machen sah. Er überzeugte sich immer mehr und mehr von der alten Sage, daß diese Wahlfahrt die bequemste Gelegenheit für Ver-

liebte sey, sich hier für die gewissenhaften Einschränkungen mürrischer Aeltern schadlos zu halten. Sein Erstaunen wuchs noch mehr, als er am folgenden Morgen erst alles beichten, kommuniziren, und andächtig beten: nach vollendetem Gottesdienst aber Mädchen in die wollüstigen Umarmungen ihrer Liebhaber zurückeilen, junge Kerls und gesetzte Männer sich in Bier, Wein und Brantewein berauschen, und allenthalben lärmen, spielen, fluchen und die ausgelassensten Ausschweifungen begehen sah. Ist dieses die fromme Religionsübung, dachte Sinzerus, welche zum ewigen Seelenheil abzwecket, und den Menschen so vieler Gnadenschätze theilhaftig machet? Ist dieses die Andacht, welche den Menschen so angesehen bey Gott macht, ihm so viele Verdienste erwirbt, und einen so herrlichen Platz in dem Himmel einräumet? Es ist doch in Wahrheit recht ärgerlich, daß die Regenten und Bischöfe sich in diesem Punkte immer so leidend verhalten, immer thun, als wenn sie von der

Sache nichts wüßten, und diesen für Religion und Staat schädlichen Unfug nicht abstellen. Ist von dem Bischofe des Augsburgischen Kirchsprengels, dem Kurfürsten von Trier, fuhr Sinzerus in seinen Gedanken fort, freylich nicht zu erwarten, daß er dergleichen Dinge abändere oder verbiethe, da er ein andächtiger Herre ist. Aber daß selbst ein weltlicher Fürst, der Kurfürst aus Baiern, sich durch diese Möncherеyen verblenden läßt, und, wenn die Münchner nach Andex walfahrten, sogar einen Minister von ihm mitschicket, der in seinem Namen den Ablaß gewinnen muß, das sollte man doch in Zeiten, wo es, wenigst in der Nachbarschaft, rings herum Licht wird, nicht vermuthen.

Die Mönche waren ausserordentlich höflich und dienstfertig, als Sinzerus sich in ihrem Kloster einfand, und der Herr Prälat, der ihn immer als einen künftigen Kandidaten seines Ordens betrachtete, bezeigte seinem Reichthum sehr grosse Hochschätzung. Die erste Ehre, die

man ihm erwies, war diese, daß man ihn im ganzen Konvent in alle Zimmer, Säle, Refektorium, Musäum, Bibliothek herum führte, und ihm endlich auch den grossen Kirchenschatz zeigte. Er erschrack, als ihm die Mönche drey grosse Kammern öfneten, welche, wie sie sagten, voll Reliquien von Heiligen sind. Es waren wahre Antiquitätenkabinette, worin sich eine Sammlung der poßirlichsten Dinge befand, z. B. Knochen, Zungen, Häupter, Hände, Füsse, Hirnschädel, ganze Gerippe von Heiligen, wie auch Löffel, womit sie gegessen, Gläser und Krüge, woraus sie getrunken, Kleider, welche sie getragen, ganze Habite, und einzelne Stückchen davon, Sandalien, Gürtel, Zilizien, Geisel, Schuhe, Strümpfe, und alte Wäsche. Es sahen diese Kammern beynahe wie die Hütten der Zahnärzte aus, welche alle Zähne, die sie in ihrem Leben den Menschen aus dem Munde gerissen, alle Steine, die sie ihnen aus dem Leibe geschnitten, und alle Bandwürme, wo-

von sie selbe befreyet haben, vor ihrer Bühne aufhängen.

Vermuthlich, sagte Sinzerus, wird diese Gegend darum auch der heilige Berg genannt, weil Sie in ihrem Kloster so viele Heiligthümer besitzen? Ganz richtig, erwiederte ein Pater. Sie treffen hier einen Knochenvorrath an, dessen sich kein anders Kloster weit und breit rühmen kann; und darum wird Andex auch der heilige Berg genannt, wie Sie richtig bemerkten. Aber das ist noch nicht alles; der größte Schatz, den ich Ihnen itzt zeigen will, ist in einer eigenen Kapelle. Es sind drey heilige Hostien, nicht wie sie gewöhnlich sind, sondern ganz blutig. Ist gerade recht, daß Sie an diesen Tagen hieher gekommen sind, sonst hätten Sie der Gnade, sie zu sehen, nicht theilhaftig werden können. Wir können ausser dieser Zeit den Tabernackel nicht aufsperren; der Kurfürst in Baiern hat die Schlüssel dazu, und nur des Jahrs einigemal schicket er uns selbe herauf, damit wir den ankommen-

den Pilgern diesen grossen Schatz zeigen können. Sie wissen vielleicht, fuhr er fort, die Geschichte dieser heiligen Hostien noch nicht? Ich will sie Ihnen erzählen. Ein Pabst konsekrirte diese (es sind ihrer drey) in Gegenwart einer heydnischen Prinzeßin; und siehe, was geschieht? Die Hostien, welche anfangs ganz weiß waren, wie ein gebackenes Weitzenbrod immer seyn muß, werden auf einmal blutroth; die Prinzeßin sieht das, erstaunet, und bekehret sich zum katholischen Glauben. So groß und wunderbar dieses Wunder schon allein ist, so ereignete sich doch mit der Zeit ein noch wunderbareres Wunder mit diesen drey Hostien. Es ward Krieg, und der Feind drohte, das ganze Land zu verwüsten. Jedermann packte seine Habseligkeiten zusammen, und brachte sie in ein sicheres Ort, in allen Kirchen und Klöstern räumte man die Schätze weg, und so war man auch entschlossen, diese heiligen Hostien den Klauen des Feindes zu entreißen; allein wohin damit? Man wußte in der Geschwin-

digkeit kein bessers Mittel, als sie in die Erde zu vergraben. Da lagen sie nun länger, als ein Jahrhundert, und am Ende, als man sie gerne wieder hervorziehen wollte, wußte kein Mensch im ganzen Kloster den Ort, wohin sie vergraben worden. Während daß man aber sehnlich darnach seufzet, kömmt auf einmal, als eben der Priester am Altare Messe las, eine Maus hervor, welche einen Zettel im Munde hat. Man nimmt ihr den Zettel ab, und findet zum größten Erstaunen den Ort darauf angezeigt, wo die heiligen drey Hostien vergraben gelegen. Man suchet nach, und entdecket sie glücklich. Seit der Zeit befinden sie sich nun in dieser Kapelle, und haben die Andacht, und Walfahrt, und frommen Opfer der Pilger sehr zugenommen.

Wir haben hier noch mehrere Mirackel, fuhr der Pater fort; aber so groß sind sie nicht, wie das eben erwähnte. Hier in der Kirche ist eine Mutter Gottes. Sie sehen, daß sie ein Loch in dem Bauche hat; dieses ist eben der

Beweis, daß es ein wunderwirkendes Bild ist. Als der König in Schweden der heiligen Religion wegen Baiern verwüstete, kam er auch hieher nach dem heiligen Berge. Gleichwie er als ein zweiter Bilderstürmer alle heiligen Gottes im Tempel entehrte, alle Statuen niederriß, alle Bilder zerstörte, so wagte er sich auch an diese Mutter Gottes, und wollte sie mit Gewalt herabreißen. Allein vergebens; er versuchte es zu verschiedenen malen; allein vergebens. Er wandte alle möglichen Instrumente an, und bohrte ihr sogar das Loch, das Sie sehen, durch den Bauch, konnte sie aber aller angewandten Kräfte ungeachtet, nicht vom Platze bringen. — Es befindet sich noch eine Kirche hier, welche der heiligen Elisabeth eingeweihet ist, und worin diese Heilige ihre Verehrer auf eine wundervolle Art von den Zahnschmerzen befreyet. Man nimmt nämlich den Strick des Glöckchens dieser Kirche in den Mund zwischen die Zähne, zieht an, und läutet auf solche Art das Glöckchen mit den Zäh-

nen Probatum est, es hilft. Viele hundert Schwaben und Baiern haben vor Zeiten sich in diese Kirche verfügt, und sich dieser geistlichen Kur bedienet. Aber itzt will es leider nimmer recht damit fort. Der Glaube nimmt leider gar zu sehr ab, der Freydenker werden immer mehrere, und die Laxigkeit im Christenthum nimmt überhand.

Sinzerus hatte sehr wenig Lust, sich lange in einem Orte aufzuhalten, dessen ganze Verfassung mit seiner Denkungsart so schlecht übereinstimmte, und wo er seine wahren Gesinnungen so sehr zurückhalten mußte. Er nahm also in einigen Tagen von dem Herrn Abt und den übrigen Konventualen Abschied, und setzte seinen Weg weiter in andere Klöster fort.

Zu Polling hörte er Wunder von dem berühmten, wunderthätigen Kreuz (Kruzifix) und den eben so berühmten Pollinger Pillen; zwey Dingen, welche sich um den Vorzug streiten, und von denen es noch bisher nicht ganz

ausgemacht zu seyn scheinet, welches aus beyden an dem Menschen eine bessere Wirkung thue. Die leztern werden zu München in dem diesem Kloster gehörigen Hause verkaufet, und das erstere hat eine Hirschkuhe wunderbarlicher Weise aus der Erde hervorgescharret. Ein baierscher Herzog nämlich hatte auf der Jagd dieser Hirschkuhe nachgesetzt; auf einmal aber blieb sie mitten im Laufe stehen, und war nicht mehr weiter zu bringen. Man konnte sich diesen Umstand nicht erklären, grub die Erde auf, und fand das heilige Kreutz. *) Ein-

*) Die Herren Mönche in Polling sind mit diesem Krutzifixe noch nicht zufrieden, sondern ließen auch zu Forstenried, welches von ihnen abhängt, eines von Ochsen entdecken. So haben auch die Benediktiner vom heiligen Berg über ihre Mutter Gottes mit dem Loch in dem Bauche noch eine wunderthätige Maria in der sogenannten Kruft zu München. Ihre Heucheley und ihr Betrug gehet so weit, daß sie dem leichtgläubigen Völklein sogar weis machen, der Mantel, mit welchem die Statue bekleidet ist, helfe für Krankheiten, und friste den Menschen

zerus lernte in dieser Abtey, wo man sonst auf den grossen Weltton lebt, einen Erzeinfaltspinsel von einem Pater, den Fritzdian Greinwald kennen, welcher nachher durch das hochweise Korpus der Herren Prälaten von seiner Pfarreyökonomie, und von den Ochsen und Kühen abgerufen, und zum Schulrektor in München ernannt worden. Er soll aufangs, wie die Chronique ſcandaleuſe erzählet, blosser, simpler Laienbruder gewesen seyn. Da aber Se. Hochwürden und Gnaden, der Herr Prälat von seiner gutmüthigen Schafheit ganz überzeugt waren, und sich, zumal in jüngern, feurigern Jahren, einen angemessenen Beichtvater wünschten, so ließen sie ihn so viel Latein lehren, als er zum Messelesen brauchte, ließen ihm beym Konsistorium alle sieben heiligen Weihen mit auf den Rücken geben, und

das Leben. Viele, die schon mit einem Fusse im Grabe stehen, lassen sich diesen Mantel bringen, und legen ihn um ihren Leib, in der Hoffnung, daß sie dadurch genesen werden.

ernannten die gute Haut zu Hochdero Leibbeichtvater. Der grossen Verdienste wegen, welche sich dieser Mann, der nicht fünfe zählen konnte, erworben, wurde er endlich gar Schulrektor in München, und prostituirte durch erzlächerliche Predigten, die er den Studenten hielt, durch erzpöbelhafte Komödien, die er von den Studenten im Seminarium aufführen ließ, durch eben so pöbelhafte Gespräche, und durch erzdumme Handlungen sich, und alle Prälaten in Baiern, die ihm diesen wichtigen Posten anvertrauet haben.

Noch ein Mönch dieses Klosters, Gerhohus Steigenberger, fiel dem Sinzerus seiner feinen, heuchelnden, süssen und listigen Phisiognomie wegen auf. Gewiß, sprach er heimlich zu sich selbst, dieser Mann ist der Jesuite dieses Klosters. Obwol er damals noch nicht im kurfürstlichen geistlichen Rathe zu München Sitz und Stimme hatte, und alles, was da vorkam, zum Vortheil der Mönche lenken konnte, so las es doch Sinzerus aus seinen

Gesichtszügen, daß er zum Spion aller Prälaten, zum Korrespondenten derselben, zum Fortpflanzer und Unterstützer aller Möncherey, und zum Intriquenmacher vorzüglich geschaffen sey.

Zu Steingaden sah er den wunderthätigen Herrgott auf der Wiese, der aber in Rücksicht auf den gegenwärtigen Finanzzustand des Klosters sehr schlechte Wunder gewirkt hat. So wie er aus lauter Lumpen zusammengestopfet ist, baueten die Mönche eine sehr prächtige Kirche über ihn her, daß ihnen seine Wunderthaten hinlänglichen Ersatz dafür schaffen würden. Wirklich lief auch alles zu diesem neuen Herrgott auf der Wiese, und der wächsenen Hände, Füsse, Brüste, Augen, Ohren und Nasen, die da ex voto aufgehängt wurden, und des Geldes, welches andächtig in den Opferstock gelegt, und verschiedener silberner Figuren, welche hier als ein Geschenk aufgestellet wurden, war kein Ziel. Aber der Pater zu Andex hatte sehr richtig bemerkt, daß der Glaube sehr abnimmt. Seit gerau-

mer Zeit lassen die lauen Christen ihren Herrgott auf der Wiese sitzen, und seit der Zeit wirkt er keine Mirakel mehr, und nun bereuen es die Mönche, daß sie ihn aus der Dunkelheit der einsamen Kapelle, worin er zuvor gestanden, hervorgezogen, und ihn mit so grossen Kosten berühmt gemacht haben.

Kaum war Sinzerus zu Wessobrun angekommen, als ihm die Patres mit Erzälungen von der Wunderkraft ihrer Maria, welcher alle übrige Marien dieser Gegend die Schuhriemen nicht auflösen können, alle Sinnen betäubten. Sie zeigten ihm das Buch, worin viele tausend und tausend Mirakel aufgezeichnet waren, welche seit einem Paar Jahrhunderten von dieser Mutter Gottes gewirkt worden. Es ist da keine Krankheit von der leidigen Pest an bis auf den Kathar, welche nicht dieselbe vollkommen geheilet hat. Sie ist Medikus, Wundarzt, Hebamme und Apotheker, alles in allem. Hier ist ein Mann vom Pferde gestürzt, hat sich Arm und Bein und

Genicke gebrochen, und ist von der Mutter Gottes wieder geheilet worden; dort ward ein ganzes Dorf von den Flammen verzerrt, und mitten darin blieb ein Haus, dessen Bewohner die Mutter Gottes zu Wessobrun um Hilfe riefen, unverbrannt stehen. Hier ist einem eifrigen Verehrer derselben ein schwer beladener Wagen über den Leib gefahren, ohne daß er zerquetschet wurde, und dort hatte einem Menschen, der in den Fluß gefallen war, Maria selbst die Hand gereichet, und ihn herausgezogen. — So wenig sich auch Sinzerus äusserte, daß er die Erzälungen aller dieser Geschichten mit Beyfall nnd Bewunderung aufnemme; so waren doch die Mönche nichts weniger als bescheiden und zurückhaltend darin, sondern kramten allen ihren Vorrath von Begebenheiten aus, durch deren Erfindung sie seit Jahrhunderten ihrer Dummheit und ihrem Wucher ein unauslöschliches Denkmal gestiftet haben. Sie stellten ihm die Sache so wichtig vor, und drangen so sehr in ihn, daß er sich

nolens volens als ein Mitglied der von ihnen errichteten Brüderschaft dieser Maria, welche die Brüderschaft der unbefleckten Empfängniß genannt wird, einschreiben lassen mußte.

Beladen wie ein Maulesel mit den Gnadenschätzen und Ablässen dieser Brüderschaft, so wie auch mit den Büchlein und Mirakelkatalogen, welche von den Patern denjenigen Mitgliedern, welche ihre Andacht zur Mutter Gottes durch ein beträchtlichers Opfer bewiesen haben, als ein Neujahrsgeschenk zugeschickt werden, verließ Sinzerus Wessobrun, und gieng unter vielen Ausrufungen und Infektiven gegen die Dummheit und Schurkerey dieser Mönche nach dem Kloster Ettal, in der Hofnung, daß doch wenigst aus diesem Orte, wo ein so weltberühmtes Gymnasium illustre war, und wo selbst Fürsten und Herzoge ihre Prinzen erziehen, und in den Wissenschaften unterrichten liessen, die dicke Finsterniß, und der abscheuliche Aberglaube verbannet seyn werde. Allein er schmeichelte sich mit einer ungegründeten

deten Hofnung, und wurde auch hier von dem Satz überzeugt, daß schlechterdings kein Kloster ohne heilige Gauckeley und ohne Mirakelbild seyn könne. Die erste Ehrenbezeugung, welche ihm die Mönche nach seiner Ankunft erwiesen, war diese, daß sie ihn in ihre Kirche führten, den Tabernakel aufsperrten, und ihm — auch wieder eine Mutter Gottes zeigten. Ist ein gar grosser Schatz, dieses Bild, sagten sie, ist über die massen wunderthätig, und die wahre, untrügliche Jungfernprobe, welche das Herz des Menschen, schwarz oder weiß, wie es ist, aller Welt Augen zur Schau ausstellet. Es entdecket deutlich, ob ein Mensch fromm, oder boshaft, ob er im Stande der Gnaden ist, oder nicht. Denn hören Sie einmal! Wer ein gutes Gewissen hat, der kann das Bild frey und ohne alle Anstrengung seiner Kräfte in der Hand halten. Hat aber jemand eine Todsünde auf sich, so ist es so schwer, so schwer, daß er es kaum, und wenigst nicht ohne äusserste Anstrengung wird heben können. Das wäre

doch allerliebst, fiel ihnen Sinzerus hitzig in's Wort, wenn die heilige Jungfrau Maria so ihr Gaudium daran hätte, die Leute zu prostituiren; das wäre in Wahrheit nicht sehr moralisch von der Allerseligsten, und hiesse nicht mehr und nicht weniger, als durch solche Späßchen ein Paßquill auf den Menschen machen, der einen Fehltrit gethan hat. Ihr Herren Theologen sagt es ja selbst, daß es Todsünde sey, wenn man das heimliche Laster seines Nächsten entdecket; folglich begehet die Mutter Gottes, so oft sie durch diese Handlung euch einen verborgenen Sünder kennen lehret, eine Todsünde. Mutter Gottes und Todsünde, wie reimet sich dieses mit den Lehrsätzen der römischen Kirche zusammen? Die Patres rissen Augen und Maul auf, als ihnen Sinzerus mit so unerwarteten Gründen ihr Mirakel bestritt; aber eben darum, weil sie nichts dagegen einzuwenden wußten, suchten sie ihn auf andere Art in Verlegenheit zu setzen. Sie nahmen das Bild aus dem Tabernakel, und

gaben es ihm in die Hand. Hilf Himmel, schrie Sinzerus, was ist das Bild schwer! Es hatte wenig gefehlt, daß er es nicht in der Ueberraschung auf den Boden geschmissen. Sehen Sie, sagten die Patres, kein gut Gewissen! Das war Strafe für den Frevel, den Sie gegen die heilige Maria geäussert hatten. Nicht Strafe, erwiederte Sinzerus; es war Wirkung der Schwere dieses Bildes; ich hatte das Gleichgewicht verloren.

Je weiter er auf seiner Reise kam, je mehrere Klöster er zu sehen kriegte, desto mehr neue Mißbräuche wurde er auch gewahr, und desto unwilliger und ungehaltener wurde er. Das Steinöl zu Tegernsee, welches die Mönche mit unverschämter Dreistigkeit für St. Quirinöl verkaufen, und die gefreyte Kloster-Buchdruckerey daselbst, aus welcher der elendeste aszetische Quark in das ganze katholische Baiern spedirt wird, erregten seine Galle, so wie das Haupt der heil. Anastasia, welches von den Mönchen zu Benediktbaiern dem ein-

fältigen Publikum öffentlich zur Verehrung ausgesetzt wird, und an die diesen heiligen Hirnschädel anberührten, folglich höchstgeweihten, höchstzuverehrenden Käpchen, welche sie als ein bewährtes Mittel für Kopfschmerzen, und Frauenzimmer-Unpäßlichkeiten austheilen.

Es ist ärgerlich, sprach Sinzerus zu sich selbst, in einem einzigen Lande in einem Umfange von so wenigen Meilen so viel Quaksalbereyen, Beutelschneidereyen und Schurkereyen zu entdecken. Aber sie sollen an mich denken, die frommen aszetischen Herren, die mit voll angestopften Magen, mit dicken, weitumfassenden Bäuchen und feurigen, vom Burgunder triefenden Köpfen Fasten, Abstinenz und Abtödtung predigen; welche so laut über das heutige Verderbniß der Sitten jammern, und im Stillen zu der Frau Klosterrichterin schleichen, oder ehrliche, unschuldige Mädchen verführen, und ihre ganze Lebenszeit mit Fressen, Saufen und Spielen zubringen, welche aus vollem Halse von Frieden, Einigkeit und

christlicher Liebe schreyen, und darneben nicht nur unter sich selbst Fakzionen und Uneinigkeiten stiften, sondern auch ausser ihrem Zirkel den Freund mit seinem Freunde, den Liebhaber mit seiner Geliebten, den Gemahl mit seiner Gattin, den Bruder mit seiner Schwester durch schlau angelegte Intriguen entzweyen; welche so viel von christlicher Gelassenheit und Demuth und Sanftmuth sprechen, und im Gegentheile sich über jeden ehrlichen Weltmann mit ausgelassenem Hochmuth erheben, und einen jeden, der ihre faullenzenden Hochwürden als kriechender Sklave nicht anbeten will, aus allen Kräften verfolgen. Soll ein trefendes Bild des Monachismus, eine wahrhafte Karakteristik des klösterlichen Lebenswandels werden, das Buch, das ich zum Beßten und zur Aufklärung des katholisch pfäffischen Deutschlandes schreiben will. Werden sich's künftig vergehen lassen, die Herren zu Polling, Benedikbaiern und Dietramszell, Winkelschulen zu halten, die jungen Leute, welche ihnen die unvernünf=

tigen Aeltern zur Erziehung und zum Unterricht anvertrauen, zu weltlichen Taugenichts, und klösterlichen Rekruten ganz nach mönchischem Zuschnitt herzurichten, sie an's Saufen, Spielen und Lärmen zu gewöhnen, und durch ihr Beyspiel, und durch die Beschäftigung, die sie ihren Schülern geben, Buhlbriefchen zu bestellen, mit Liebesstreichen bekannt zu machen. Es müssen doch einmal den kurzsichtigen Aeltern, welche von der gleisnerischen Kopfhängerey dieser Ordensleute so sehr eingenommen sind, und glauben, ihre Kinder können nur in einem Kloster eine gute Erziehung erhalten, die Augen geöfnet werden. Das bisher so leichtgläubige Publikum soll endlich einmal aufhören, zu glauben, daß das sogenannte St. Quirinöl mehr als gemeines Steinöl, und durch die Kraft dieses Heiligen für Ohrenschmerzen ein untrügliches Mittel sey; es soll einsehen lernen, daß die Mutter Gottes zu Ettal, wenn gleich die Mönche sagen, man könne nicht entdecken, aus welcher Ma=

terie sie sey, und sie, um das Publikum aufmerksamer darauf zu machen, in einem Tabernakel verschlossen halten, wohin man sonst nur das Venerabile setzet, gleichwol nichts bessers als das Geschöpfe eines menschlichen Künstlers sey, so gut, als es die medizeische Venus war. Sollen einmal aufwachen von ihrem Schlafe, die guten Leute, sollen einmal die Augen öfnen, und einsehen die Ursachen aller dieser ungereimten Erfindungen, aller dieser Brüderschaften, Walfahrten, Ablässe, Mirakel, und derley Andächteleyen, und sollen verachten lernen all den Unsinn und Quark, welcher sie nie bessert, sondern vielmehr die wahre innere Religion schwächet.

Sinzerus hatte alles, was er auf dieser Reise gehört und gesehen hatte, fleißig in sein Taschenbuch eingetragen, und verschiedene Gedanken, Anmerkungen und Gründe, welche die Ungereimtheit aller dieser Läppereien in ein helleres Licht setzen konnten, mit beygeschrieben. Mit diesen Materialien, und mit Hilfe

seiner grossen Kenntnisse aus der Kirchengeschichte und Philosophie, und mit Zuziehung einiger guter Schriftsteller dachte er ein Buch über das **Wahre** und **Falsche** der Religion zu schreiben, welches einen gewaltigen Umschwung der Denkungsart im ganzen katholischen Deutschlande hervorbringen sollte. Er trachtete nun also aus allen Kräften, so bald als möglich wieder nach Hause zu kommen, um seinen Plan ausführen zu können, und war wirlich im Begrife, über Scheftlarn, **München** und Augsburg zurück zu kehren, als ihn unvermuthet die Ankunft seines ehemaligen Lehrers, des alten Kasuisten, und ein Brief von seinem Vater, den ihm derselbe überreichte, belehrte, daß die Jesuiten einen andern Plan zu Hause entworfen hatten. Der Brief lautete buchstäblich so:

Ungerathener Sohn!

„Komm mir nicht wieder unter die Augen, bis ich ganz überzeugt bin, daß du dich gebessert haben, und wieder in den milden Schoos

deiner heiligen Mutter, der römisch-katholischen Kirche als ein bereuender und büssender Sünder zurückgetreten seyn wirst. Läugne es nur nicht, daß du der ehrlose Verfasser der ärgerlichen und gottlosen Schmäheschrift wider die selige Kreszenzia, dieser grossen Patronin bist, welcher du, ungerathener, undankbarer Schurke, dein Leben zu danken hast. Läugne es nur nicht, es ist alles entdeckt. Die frommen Patres die Jesuiten, erzälen mir von deiner freygeisterischen Aufführung, daß mir die Haare zu Berge stehen. Der Herr Prälat von Ettal, und der Pater Prior von Wessobrun, und der Pater Kolumbanus Frank vom heiligen Berge, schreiben mir ebenfalls alle Wunder von deiner gottlosen Freydenkerey. Gott! mußte ich an meinem Sohne so eine Schande erleben! Komm mir nicht wieder unter die Augen, bis du wieder ein wahrer, katholischer Christ bist. Mein Wille ist, daß du jetzt nach Rom ad limina sanctorum apostolorum Petri & Pauli gehest, und allda Busse thuest, und dir an

dem frommen Lebenswandel Sr. päbstlichen Heiligkeit, und seiner hochwürdigen Kardinäle ein Beyspiel zur Besserung nemmest. Dies wird dir zu deiner zeitlichen und ewigen Glückseligkeit zuträglich seyn. Herr Frömmelmann, dein ehemaliger Lehrer wird die Güte haben, dich mitzunemen, und auf der Reise ein wachsames Auge auf dich haben, weil er ohnehin nach Rom reisen muß, um im deutschen Kollegium daselbst noch weiter die Theologie zu studieren, und aus den Händen Sr. päbstlichen Heiligkeit selbst die siebente heilige Weihe zu empfangen. In Rom nimmst du bey Sr. Hochwürden Herrn Consolini, dem du beygeschlossenen Brief überbringest, das Absteigquartier, und der wird schon für dich sorgen, und über dich wachen. Ich hätte mir weder zu rathen noch zu helfen gewußt, wenn nicht die lieben, wahren Freunde, die Herren Jesuiten mir den Vorschlag, dich nach Rom zu schicken, gemacht, und gegenwärtigen Brief an den hochwürdigen Herrn, der ihr sonderba-

rer Freund ist, in der Absicht gegeben hätten, damit du in Rom gleich ein Unterkommen findest, und nicht in Unglück oder unter liederliche Leute gerathest. Gott vergelt's ihnen in Ewigkeit, den braven Herren, den Jesuiten, daß sie uns so viel Gutes thun, und so väterlich für uns sorgen. Kann ihnen mein ganzes Leben hindurch nicht dankbar genug seyn. Und du, ungezogener Kerl, erkennest die Wolthaten nicht, die sie dir schon erwiesen haben, und noch erweisen. Aber ich will nicht mehr dein Vater heissen, wenn du dich nicht besserst. ꝛc.„

Noch am nämlichen Abend erhielt Sinzerus von seinem Freunde Helberg, der von der festgestetzten Reise nach Rom noch nichts wußte, folgenden Brief:

Liebster, beßter Freund!

Ich bin in der größten Verlegenheit von der Welt, und ich finde vor Verwirrung beynahe keine Worte, womit ich das ausdrücken soll, was ich ihnen berichten muß. Ganz Kaufbaiern ist wider mich und Sie, ihrer Schrift

wegen, welche vor kurzem die Presse verlassen hat, in Aufruhr. Die Jesuiten sind hinter das Geheimniß gekommen, und haben die ganze Sache verrathen. Man weiß es, daß Sie der Verfasser sind, und daß ich derjenige bin, der die Korrektur besorgt, und sie dem Buchhändler in Augsburg in Kommission gegeben hat. Wagen Sie es ja nicht, in diesem kritischen Zeitpunkt nach Kaufbaiern zurück zu kehren; ihre Anwesenheit könnte für Sie äusserst gefährlich seyn. Der Pöbel ist in größter Wuth, und drohet, denjenigen todtzuschlagen, welcher die Ehre der Kreszenzia angreifen, und ihre Wunder bezweifeln will. Ich selbst sitze hier schon drey Tage in meinem Zimmer eingeschlossen, und getraue mir keinen Schritt aus dem Hause zu thun. So bald als in Betref dieser Sache etwas weiters vorfallen soll, werde ich Ihnen alsogleich Nachricht ertheilen. Hüten Sie sich ja, daß Sie nicht auch auf ihrer Reise um der lieben Wahrheit willen Verfolgung leiden, und lassen Sie

sich ja die Vorsichtigkeit, die ich Ihnen mündlich so sehr einschärfte, in allen Verhältnissen Ihres Lebens empfohlen seyn. Ich bin ewig ꝛc.

So sehr den Sinzerus dieser unvermuthete Vorfall anfänglich befremdete, so verließ ihn doch die Gegenwart des Geistes nicht ganz, und erholte sich bald wieder so sehr, daß er seinem Freunde folgende Antwort in einem sehr entschlossenen, männlichen Tone schrieb:

Theuerster, edelster Helberg!

Sie schrieben mir keine Neuigkeit mehr; ein donnernder Brief von meinem Vater hatte mich schon von der ganzen Lage der Sache unterrichtet. Er weinet, und jammert, und schimpfet darin, und nennet mich seinen ungerathenen Sohn. Ich denke aber nicht, daß ich solche Vorwürfe verdienet habe. Ich bin mir meiner edlen Absichten und meiner Rechtschaffenheit bewußt, und werde diese belohnende Empfindung in alle Welt, wohin mich auch das Schicksal immer verschlagen mag, mit mir nemen. Ich denke mit dem philo-

sophischen Dichter: Sollte auch der Himmel einfallen;

Er kann weise decken,

Aber nicht schrecken.

Ich muß itzt auf Befehl meines von den Mönchen und Jesuiten gegängelten Vaters nach Rom ziehen, um da Busse zu thun, und durch den Anblick des heiligen Vaters von dem heiligen Geist überschattet zu werden. Sie können sich denken, wie angenehm mir eine Reise seyn muß, die mich so lange Zeit, — vielleicht Jahre lang, von meinem werthesten Freunde, und zumal von meiner lieben Adelheid trennet. Doch was man nicht ändern kann, darein muß sich der Weise mit Geduld und Gelassenheit fügen. Was hälfe die Philosophie auf der Welt, wenn das Schicksal im Stande wäre, ihre Eingeweihten niederzudrücken? Ich hoffe wenigst von dieser Reise den Vortheil zu ziehen, daß ich die Kniffe des römischen Hofes kennen lerne, und mir neue Materialien zu einem Buche sammle, welches einst vielleicht

der Grund zu einer Reformazion des katholischen Deutschlandes werden dürfte. Rom hat doch schöne Bibliotheken, die ich benutzen, und verschiedene andere Quellen, aus denen ich schöpfen kann, und überdies werde ich da mit den Sitten und der Lebensart der heiligen Diener der Kirche, mit der Verfassung der römischen Curia, der Congregazion der Kirchengebräuche, des Bücher- und Ketzergerichts, und dann auch mit italienischen Gesetzen, Sitten und Gebräuchen bekannt. Alles dieses kann sowol zu Erhöhung meiner Einsichten, als zur künftigen Ausarbeitung meines Buches sehr vieles beytragen. Mein Vater hat mir zum Reisegefährten meinen alten Informator, Herrn Frömmelmann hieher geschickt. Mit ihm werde ich dann andächtig nach Rom ziehen. Der Mensch hat mir in seiner lieben Einfalt eröffnet, daß ihm die Jesuiten durch Empfehlungen zu einem Plätzchen im deutschen Kollegium geholfen haben. Daselbst will er in den Wissenschaften nun nachholen, was er in

Deutschland versäumt hat, will in Rom ausgeweihet werden, und dann dereinst vermuthlich als Notarius apostolikus, oder als Doktor Romanus, oder als Ritter vom heiligen Grabe nach Kaufbaiern zurückkehren. Da mich mein Vater an einen frommen geistlichen Herrn in Rom addreßirt hat, bey welchem ich mein Absteigquartier nemen muß, und dieser fromme geistliche Herr ein gar sehr guter Freund der Jesuiten ist, wie mir mein Vater schreibt, so ist es nicht rathsam, daß Sie künftig ihre Briefe gerade an mich schicken. Ich werde wol eine andere Addresse ausfindig machen, unter welcher ich die Briefe sicher erhalte. Bis dahin leben Sie wol, und sagen Sie ihrer lieben Schwester, daß ich im Geiste immer bey ihr bin, &c.

Sechstes Kapitel.

Nachrichten aus Tirol, wie man sie von diesem Lande erwarten kann. Venezianer Pantalonaden. Römisch-katholische Ausschweifungen in Italien.

Herr Frömmelmann hatte, wie schon gesagt worden, weiland bey den Jesuiten studirt; folglich war es ein wesentliches Resultat ihrer Erziehungskunst, daß er nicht wußte, wo die liebe Sonne aufgehe, und ob Rom in Europa oder in Amerika liege. Sinzerus, der eine so weite Reise nicht wie ein zweiter Smelfungus thun wollte, ohne weder rechts, noch links zu sehen, und der bey dieser Gelegenheit nicht blos die heiligen Abentheuer in Rom, sondern einen grössern Theil Italiens besehen und studiren wollte, machte seinem Reisegefährten ohne alle Schwierigkeit weis, daß der nächste und bequemste Weg nach Rom über Venedig gehe. Frömmelmann ließ sich das gefallen, und sie reiseten unter vielen Stoßgebetlein, welche

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Frömmelmann zum Himmel schickte, ins Tirol nach Insbruk ab.

Sie hatten noch nicht die Hälfte des Weges nach Insbruk zurück gelegt, als Sinzerus schon überall die auffallendsten Denkmäler orthodoxer Dummheiten in Tirol sah, und alles, was er erblickte, ein lautes Zeugniß war, daß dieser Strich Landes noch weit mehr, als das übrige katholische Deutschland in Aberglauben und Unwissenheit vergraben liege. Es war alles, wohin er nur seinen Blick warf, mit Klöstern, Hospizien, Kirchen und Kapellen besäet, und er sah keine derselben, von welcher nicht der Aberglaube eine heilige Geschichte, ein Wunder zu erzählen, oder eine kostbare Reliquie eines Heiligen aufzuweisen hatte. Sieht es schon an den Gränzen so buntschäkicht her, dachte Sinzerus, was wird das für ein Spektakel werden, wenn ich erst vollends nach Rom komme?

Es war eben ein sehr heftiges Donnerwetter, als er in Insbruk ankam. Die andächtigen

Tiroler, welche sich in dem Gasthause befanden, in welchem Sinzerus übernachtete, zündeten zur Vertreibung des Gewitters geweihte Wachskerzen an, machten Feuer auf den Heerd mit Holz, welches am heiligen Charsamstag eigens dazu geweihet worden war, rannten alle Zimmer mit einem Glöckchen durch, welches, wie sie sagten, zu Loretto geweihet worden, und hiengen Palmzweige und Fromleichnamskränzchen *) zum Fenster hinaus. Ist erschrecklich, sagten sie endlich, haben hier so

*) Der Aberglaube legt den Lorettoglöckchen die Kraft bey, daß der Blitz nicht treffen und zünden könne, so weit der Schall dieses geläuteten Glöckchens reichet. Jeder Hauswirth schaffet sich daher für einige Groschen ein so hochgeweihtes Glöckchen an. Fromleichnamskränzchen sind aus Raute, und andern Gewächsen zusammengeflochten, und werden am Fromleichnamsfeste bey Prozeßionen herumgetragen. Die vier Evangelien, welche bey dieser Gelegenheit gelesen werden, und der Segen mit dem Venerabile, welcher gegeben wird, flößet ihnen die Kraft ein, daß sie die Gewitter unschädlich machen.

hochgeweihte Glocken in unsern Kirchen, die schon so oft das Hagelwetter verhindert, und den Blitz abgehalten haben, daß er nicht in unsere Häuser fuhr, und dürfen itzt keine einzige Glocke mehr läuten. Will uns mit Gewalt um all unser Hab und Gut bringen, der Kaiser, will uns zu armen Leuten, zu Bettlern machen. Haben im vorigen Jahre einen wettergerechten *) Kaplan hier gehabt, der uns die Gewitter von unserer Stadt wegbenedizirte, als wenn nie eines am Himmel gestanden hätte; aber was geschah? Auch den nahm uns

*) Wenn ein Gewitter in einer Gegend so lange keinen Schaden thut, als ein Kaplan sich daselbst aufhält, und dasselbe segnet, so heißt er unter dem Landvolke wettergerecht, und erhält von den Bauern bey der Sammlung nochmal so viel Flachs, als ein anderer, welcher nicht wettergerecht ist. Die Geistlichen bedienen sich dazu einer Wetterscheibe, das heißt, eines aus allerley Reliquien geweihten Wachs und Kräutern ꝛc. zusammengestoppelten Dinges, mit welchem sie die Wolken segnen, und allerlei verstandloser Sprüche und Wörter.

der Kaiser weg; er mußte fort, weil er ein Ausländer war. Wenn's so fortgehet, so werden wir noch vor der Zeit lutherisch. Während daß sie so über Abnahme des Christenthums, und über den nahen Einbruch des Lutherthums jammerten, nahm die Heftigkeit des Gewitters, und mit diesem der Aerger der Tiroler immer mehr und mehr zu. Sie geriethen endlich so sehr in Raserey, daß sie in ganzen Haufen fortliefen, jeden, der ihnen auf den Weg kam, mit sich fortrissen, und des Pfarrers Haus zu bestürmen, oder die verschlossenen Kirchenthüren mit Gewalt aufzubrechen, und selbst die Glocken zu läuten droheten, wenn der Pfarrer dem Küster schlechterdings verbiethen wollte, dieses zu thun. Ihr Lärm that so gute Wirkung, daß sich wirklich die zu Insbruk residirende Erzherzogin Elisabeth der eifrigen Tiroler annahm, dem Pfarrer, der sich zu widerholten malen mit dem kaiserlichen Verbot entschuldigte, den gemessenen Befehl, die Glocken zu läuten, des Ver-

bots ungeachtet ertheilte, und sich erklärte, ihm die Schlüssel zur Kirche, wofern er nicht gutwillig aufsperren würde, mit Gewalt abzufodern. Der gute Pfarrer mußte den Drohungen nachgeben, die Glocken wurden geläutet, und die orthodoxen Tiroler zogen beruhiget und lärmend, und frolokend, daß dem kaiserlichen Verbote und dem Pfarrer eine so hübsche Nase gedrehet worden, wieder nach Hause. Ist doch nicht sehr philosophisch gehandelt von der Erzherzogin, dachte Sinzerus, daß sie die dummen Vorurtheile des Tirolerpöbels unterstützet, und der so nützlichen Verordnung des Kaisers sich wiedersetzt. Auf solche Art werden die Einwohner des Landes in alle Ewigkeit ein dummes, bigottes, leichtgläubiges Völkchen bleiben, und von ihrer Unwissenheit und ihren Vorurtheilen nie zurückkommen, wenn sie sehen, daß ihr Aberglaube selbst an höhern Personen einen Schutzherrn findet. Sie werden zulezt gegen jede, auch noch so nützliche Anstalt Gleichgültigkeit oder

Verachtung blicken lassen, und sich über jeden Befehl, oder über jedes Verbot mit Gewalt wegsetzen. Hätte das nicht erwartet, fuhr Sinzerus fort; aber vielleicht that es die gute Erzherzogin aus andern Gründen; vielleicht kennet sie ihr Volk, unter welchem sie lebet, besser als ich; vielleicht hat sie Empörung und Gewaltthätigkeiten befürchtet; denn die Tiroler scheinen so recht aufgelegt zu seyn, einem Beweise von ihrer Rechtgläubigkeit mit ihrer Faust zu geben, und einen um eines heiligen Schnikschnaks willen in die Ewigkeit zu befördern. Wimmelt alles in diesem Lande von heiligen Bildern, Statuen, und frommen Zeremonien, ist alles voll von frommen Legenden, Tradizionen und Wunderwerken, und der Hexen, Gespenster und Besessenen giebts da eine zahllose Schaar. Man kann in Wahrheit sagen, daß hier die Mönche, und alles Auskehricht der römischen Kuria noch in ihrem Elemente sitzen.

Sie sitzen wahrlich hier in ihrem Elemente,

sagte der Verfasser der vortreflichen Eintritsrede zu seinen kanonischen Vorlesungen, Herr Franz Xaver Jellenz, welchen Sinzerus am folgenden Morgen besuchte. Sie sollten die Gesichter gesehen haben, welche die zelotischen Herren geschnitten, als ich meine Antritsrede gehalten hatte, und den Lärm über Freygeisterey, über Umsturz der Religion, den sie unter dem Volke verbreitet haben! Die Bedlamsköpfe glaubten, ganz Tirol würde in den Abgrund versinken, oder wie Sodoma und Gomorha durch einen feurigen Schwefelregen verzehret werden, wenn es jemand wagte, den Herrn Kardinälen in Rom an den Bauch zu greifen, und die Prärogativen, welche der römische Kronenträger durch Gewalt und List sich angemasset hat, wieder zurückzunehmen. Es ist wol nicht zu hoffen, daß hier die wohlthätigen Refomazionen des Kaisers sobald eine heilsame Veränderung in den Gesinnungen der Einwohner hervorbringen werden. Es giebt der Andächtler und der Betschwestern und der

stupiden Lastträger und Maulesel der heiligen römischen Kirche zu viele, und wenn schon hie und da ein heller Kopf unter der Geistlichkeit aufwachet, welcher unter den dickhäutigen Tirolern aufräumen, und Licht machen will, so blecken ihm die Dummköpfe die Zähne entgegen, und bringen ihn durch Lärmen, und Schimpfen, und Verfolgen zum Schweigen. Haben da vor einiger Zeit einen Lärm erregt, die geistlichen Schufte, als wenn dem Himmel der Boden einfallen wollte, und das blos eines Mönchsbartes wegen. Ein Servit wollte sich in seiner Tracht ein bischen säuberlicher halten, als seine schmutzigen Kollegen, wollte sich auch andern ehrlichen Leuten, mit welchen er doch tagtäglich umgehet, in der Nettigkeit ein bischen nähern, und nicht so schweinemässig daher ziehen. Er schnitt sich also den langen Knebelbart ab, und putzte sich ganz artig her. Aber was thun die Rabinen? Sie schreyen, lärmen über den guten Serviten, daß er dieses allen Ordensleuten wesentliche

Requisitum zum ewigen Seelenheil, den Knebelbart, nicht mehr am Kinne trägt, verkezzern, verfolgen ihn, und verklagen ihn bey dem Bischofe als den muthwilligsten Verächter der heiligen Ordensregel. Der Bischof ist schwach und einfältig genug, den Knebelbart ebenfalls als ein unentbehrliches Mittel zum ewigen Seelenheil anzusehen, ruft alle existirende Kanonisten- und Kasusbücher, und alle mögliche Entscheidungen der Konzilien, nebst allen Kirchenvätern und geistlichen Schriftstellern zu Hilfe, und schicket an den braven Serviten einen derben Verweis, worin er ihn ernstlich und sub poena ecclesiastica ermahnet, sich künftig nach der heiligen Ordensregel zu fügen, und ihm befielt, bey schwerer Strafe wieder seinen Knebelbart, wie vormals, zu tragen. Was soll man da wol Gutes hoffen können, wenn nicht nur der gemeine Troß der Mönche und Priester bey hellem Tage nicht sieht, oder nicht sehen will, sondern wenn sogar Bischöfe, welche die Führer der Blinden

seyn sollten, solche Schnurren machen, wie dieser Bartprozeß ist. Noch ärgerlicher ist der berüchtigte Immakulatenprozeß, welchen die Jesuiten dem hiesigen Professor Schwarzl an den Hals geworfen haben. Dieser rechtschaffene Mann hatte unlängst das grobe Peccatum ommiſſionis begangen, daß er, als Professor, am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä auf die von Mönchen erfundene Schulmeinung dieser unbefleckten Empfängniß nicht schwur, wie es Herkommens ist. Sogleich ergriffen die Jesuiten diese Gelegenheit, verklagten ihn als einen im Glauben verdächtigen Mann, suchten alle mögliche Uebel der Verfolgung über ihn zu verbreiten, und brachten die Sache so weit, daß er zur Verantwortung gezogen wurde. Zum Glücke kam die Sache vor den Kaiser selbst, sonst würde die Möncherey über die Unschuld und Philosophie gesiegt haben, so wie sie noch heute täglich und stündlich in hundert Fällen siegt, welche vor dem Monarchen sorgfältig verborgen werden. Der

Kaiser erkannte seine Unschuld, und entschied den Prozeß damit, daß er den Brauch, auf die unbefleckte Empfängniß zu schwören, ganz und gar abschaffte.

Erst neuerlich haben die Mönche und Jesuiten durch ein Beyspiel gezeigt, daß für ihre Aufmerksamkeit nichts zu klein ist, und daß sie alle Bockssprünge versuchen, um die Fortschritte des gesunden Verstandes, und die Gemeinmachung einer vernünftigen Denkungsart zu hindern. Ein Professor, welcher seinen Schülern die Geschichte vortrug, brachte auch den Satz vieler Historiographen vor, welche behaupten, daß die Welt schon weit mehrere Jahrtausende stehe, und führte die Gründe an, mit welchen diese ihren Satz vertheidigen. Alsogleich verstanden sich ein paar Schüler miteinander, und verklagten den Professor, vermuthlich nicht ohne geheimen Antrieb ihrer zärtlichen Gewissensräthe, bey dem Kaiser, seiner heterodoxen Sätze wegen, womit er die Kirche Gottes beunruhiget. Die Antwort,

welche sie erhielten, ist eines Kaisers würdig: „Der Professor soll sich nicht stören lassen, neue Wahrheiten vorzutragen. Die zwei Schüler aber, welche das, was wahr, oder wahrscheinlich ist, nicht begreifen konnten, sind unfähig, ferners zu studiren.„

Aber der Kaiser mag immer entscheiden, mag immer reformiren; es sind doch immer nur einzelne kleine Querstriche ins Mönchssistem. Der größte Theil der Sottisen, welche die geistlichen Herren machen, bleibt vor ihm verborgen, wird sorgfältig aus seinem Gesichtskreis entfernet, und so bauen dann die Herren hübsch fort an ihrem Gebäude, und machen eine Festung daraus, an welcher alle Anfälle der Philosophie zurückprellen. Man müßte erst das Land von den Heuschrecken, ich meyne die Mönche, ganz reinigen, und alle alten, in Dummheit und Aberglauben versenkten Pfarrer, Beichtväter und Prediger ausser Aktivität setzen, ehe sich eine gesegnete Ernte hoffen ließe. Die meisten Seelsorger sind noch ge-

schworne Partisanen des alten Schlendrians und des römischen Despotismus, und verharren so unabbringlich auf ihren Vorurtheilen, daß sie noch immer fest auf die Verordnungen der Nachtmalsbulle halten, und es mit allem Starrsinn laut sagen: Wir bleiben beym Alten. Selbst die Bischöfe denken nicht besser, und betteln bey dem römischen Hofe um Dinge, die keinen Pfefferstiel werth sind, oder um ein Privilegium, welches ihnen schon vermöge ihres Amtes und Rechtes, ohne daß sie einer römischen Genehmigung dazu nöthig hätten, zukäme. Ich könnte Ihnen eine Gemeinde in Tirol nennen, welcher der Bischof noch erst vor Kurzem für schweres Geld eine Bulle von Rom verschafte, um damit die Raupen und Würmer wegzuexorzisiren, und — —

Schon genug, rief Sinzerus, ich will nichts weiter von der Aufklärung Tirols hören, und mir das weitere, um den Magen nicht auf einmal zu überladen, nach Italien sparen.

Er kam eben in dem Venezianischen Gebiete

an, als einige kaiserliche Husaren zu Pferde vorbey marschirten. Die Venezianischen Soldaten giengen bedächtlich aus ihrer Wachstube, machten Front, und gaften sie an. Als aber die kaiserlichen Husaren ihnen die Honneurs machen wollten, und die blossen Säbel auszohen, glaubten die guten Venezianer, sie kämen als Feinde, schmissen ihre Gewehre weg, und liefen sämtlich davon. Die erste Pantalonade! dachte Sinzerus; was wird noch ferners folgen?

Die Herren im grossen Rath zu Venedig waren, als er daselbst anlangte, eben versammelt, und berathschlagten sich, ob sie den Holländern die Summe, um welche sie ein Venezianer von Ansehen auf gut edelmännisch betrogen hatte, nach den Natur- und positiven Gesetzen bezahlen sollen? Wie ist es doch möglich, sprach Sinzerus zu sich selbst, über so sonnenklare Dinge zu zweifeln, und sich zu berathschlagen? Gerade als wenn heimlicher feiner Betrug nicht eben so gut Schurkerey wäre,

als gewaltsamer Diebstal, oder als wenn einer darum weniger Spitzbube wäre, weil er ein Edelmann ist. Prostituiren sich in Wahrheit, die hochweisen Herren, mit ihrer Berathschlagung, und geben dadurch der Welt einen lauten, vollwichtigen Beweis an die Hand, daß sie ausser dem Karneval eben so gut Charletans und Pickelhäringe sind, wie während demselben am Markusplatze. Die Ungereimtheit dieser Berathschlagung, und noch obendrein der Umstand, daß es die Venezianer, um nicht alles, was sie schuldig sind, bezahlen zu dürfen, zu einem Kriege mit den Holländern wollten kommen lassen, lag ihm so sehr auf dem Herzen, daß er beynahe in laute Klagen dagegen ausgebrochen wäre, wenn er sich nicht zu seinem größten Glücke noch in Zeiten erinnert hätte, daß es in Venedig eine Staatssünde ist, Thorheiten und Schandthaten der Patrizier nicht für Weisheit und Tugend zu halten, und das, was schlecht ist, schlecht zu nennen. Müssen kein gutes Gewissen haben,

die Herren, fuhr er in seinen Gedanken fort, daß sie die Freyheit zu denken und zu sprechen, so sehr einschränken; müssen rechte Despoten seyn, die keinen Tadel ertragen können, und so reitzbare Organe haben, wie die Blume Noli me tangere. Sollten erst anfangen, vernünftig zu werden, keine Despotiaden und keine Fratzen zu spielen; sollten ihren Doge keine Vermählung mit dem Meere mehr vornehmen lassen, zum Zeichen, daß sie die Herren des weiten Ozeans seyen, sie, die kaum sechs Spannen Wassers eigenthümlich besitzen; sollten andern ehrlichen Leuten durch Betrug das ihrige nicht mehr abnehmen; sollten mehr solche Gesetze geben, wie neulich, als sie ihre im Müßiggang vergrabenen Edelleute zur Handelschaft aufmunterten; sollten endlich sich um die Aufklärung ihrer Nazion verdient machen, wenn sie von denkenden Männern, zumal von Fremden verlangen, daß man ihre Verfassung bewundere. In jedem andern Falle schreiben sie selbst die beissendste Satire auf ihre eigene Person.

Sinzerus eilte mit Mißvergnügen von einem Lande weg, worin so viel politischer Druck herrschet, und wo es einem freygebornen Menschen nicht erlaubt ist, die Dinge mit ihren wahren Namen zu benennen, und zu sagen, was er denkt. Weil er in den Zeitungen so viel von der Aufklärung Neapels gelesen hatte, so gieng er dahin, um sich selbst mit eigenen Augen davon zu überzeugen.

Ganz Neapel war eben in heftigem Feuer, und man streit sich pro und kontra — um eine Schellenkappe, oder wenigst um eine Sache, welche nicht besser ist, als eine Schellenkappe. Die hochwürdige Geistlichkeit war eben im Begriffe, die von den Jesuiten erfundene Herz Jesu Andacht einzuführen, und hatte bereits einige Bogen voll Gebetlein, Tagezeiten und Litaneyen vom Herzen Jesu drucken lassen. Vermuthlich war sie durch andere mächtige Seeleneiferer dazu inspirirt worden, und ein gar grosses Kirchenlicht unterstützte die Sache. Man wandte alle Beredsamkeit an, um das

Vorhaben durchzusetzen, und bediente sich aller der Mittel, welche der Klerus von jeher zu Hintergehung der Grossen und Kleinen mißbraucht hat. Aber der König war durch alle Beredsamkeit nicht einzufädeln, und verbot diese Andacht schlechterdings. Kaum hatte er diesem Salbadergeschäfte ein Ende gemacht, als schon wieder eine neue Harlekinade im Vorschlage war. Die Theatiner Mönche wollten eine Nonne aus ihrem Orden zu Rom kanonisiren lassen, und sammelten zu diesem Ende in ganz Neapel eine beträchtliche Summe zusammen, um dem heiligen Vater in Rom, und seinen Kurialisten für das himmlische Adelsdiplom die gebührende Taxe bezahlen zu können. Alle fromme Christen in Neapel freueten sich schon auf diese neue Himmelsrekrutin, und setzten schon zum voraus die Krankheit, oder das Insekt, oder das Unglück fest, gegen welche diese Heilige sie als sonderbare Patronin beschützen würde. Aber aus der Patronschaft ward nichts; der König verweigerte unvermu-

thet sein Placetum regium zu dieser Promozion, strich die von den Theatinern erbettelte Summe ein, und verwandte sie zum Besten der durch das schreckliche Erdbeben verunglückten Einwohner Kalabriens.

Gleichwie Sinzerus nicht gewohnt war, wie unsere junge Kavaliers zu reisen, welche gemeiniglich den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, sondern in der strengsten Bedeutung ein beobachtender Reisender war, so bemerkte er bey seinem kurzen Aufenthalt in Neapel, daß es auch hier ungeachtet aller guten Anstalten des Königs mit der Reformazion noch nicht recht fortwolle, und daß der lange, vielumfassende Arm des Monachismus immer nach allem, was Gutes entworfen wird, sich hinstrecke, und die Maschine verrücke. Eine Hauptursache des schwachen Fortschrittes der Reformazion däuchte ihm diese zu seyn, daß man immer nur Stückweise zu Werke gehe, und nie den verdorbenen Baum von der Wurzel ausreisse, oder wenigst die verdorrten Theile

alle abhaue, damit der noch unangegriffene Hauptstamm wieder neue Sprossen hervortreiben könne. So lange man nur einzelne Theile reformirt, so lange werden immer grosse Lücken zwischen demselben bleiben, in welche sich nachher der Mönchsgeist wieder hineindränget. Hat es ihm einmal gelungen, wieder hineinzudringen, dann bleibt er darin sizzen, und breitet sich mächtiger wieder, als jemals, aus. Der Monachismus ist wie die siebenköpfige Hidra; hauet man ihr einen Kopf vom Rumpfe, so wachsen sechs andere wieder nach.

Nachdem Sinzerus diese gewiß sehr richtige Bemerkung nicht nur in Neapel, sondern auch in Florenz, und vorzüglich in Mailand gemacht, und sie zum künftigen Gebrauche für sein Universalreformazionsbuch fleißig in seine Brieftasche aufgezeichnet hatte, verfügte er sich endlich in das römische Gebiet. Ein kalter Schauder überfiel ihn, als er in das Land kam, dessen Herren einst, wiewol sie von je-

her größtentheils Bettelmönche waren, sich über Könige und Kaiser mit unerträglichem Hochmuth erhoben, und selbe unter ihr Joch beugten; dessen Herren die ganze Welt als ihr Eigenthum betrachteten, den Fürsten ihre Rechte entrissen, sich zu Monarchen aufwarfen, und die Gewissen der Sterblichen tyrannisirten. Aber dieser Schauder gieng bald in eine traurige Empfindung über, als er den erbärmlichen Zustand des Kirchenstaats sah. Keine Gesetzgebung, keine Justitz, keine Polizey, keine Betriebsamkeit nützlicher Anstalten, kein Kommerz, keine Landeskultur, kein Erfindungsgeist, um neue Finanzquellen aus dem Innern des Landes selbst zu eröfnen. Wäre doch das schönste, fruchtbareste Land, sagte Sinzerus, aus welchem der heilige Vater, wenn er die Staatswirthschaft verstünde, ergiebige Reichthümer ziehen, und welches er durch sich selbst, durch seinen innern Reichthum glücklich machen könnte. Ist zum Beyspiel so reich an den besten Fischen, wenn man

sich nur die Mühe nehmen wollte, sie zu fangen. Und der heilige Vater fällt auf diesen Gedanken nicht, und setzet, da man über den Abgang derselben klaget, eine eigene Fischmangelkommißion aus Kardinälen nieder, die wol die Kunst, sie, wenn sie gut gekocht sind, zu essen verstehen; aber nicht, wenn man daran Mangel zu leiden glaubt, welche herbey zu schaffen. Da sitzen nun die Herren in der Versammlung, gaffen sich an, wissen sich eben so wenig zu rathen, als der heilige Vater selbst, und fallen um aller Welt willen nicht auf den allersimpelsten Gedanken, daß es nichts mehr und nichts weniger brauche, als die Fische zu fangen. Man sieht es aus diesen Umständen wol deutlich, daß die Päbste seit Jahrhunderten ihren Staat mit fremdem Geld unterhielten, weil sie von jeher auf die Kultur ihres eigenen Bodens, und auf die Eröfnung innerer Finanzquellen so wenig bedacht waren. Damals bedurften sie staatswirthschaftlicher Wissenschaften nicht, und itzt, da sie diesel-

ben am allermeisten brauchen könnten, verstehen sie dieselben nicht. Rechnet man zu diesem noch die moralische Seite des römischen Volks, seine Faulheit, seinen ins Joch des Aberglaubens niedergebeugten Geist, seine Verschlagenheit, seine Verwegenheit und sein hitziges Temperament, so kann man sich leicht vorstellen, daß durch erstere die Armuth vergrössert, und durch diese der nächste Weg zu allen Arten von Ausschweifung gebahnet werde.

Ein sehr drolligter Anblick zu Bologna brachte dem Sinzerus diese einem Menschenfreund empfindliche Gedanken aus dem Kopfe. Es war die ganze vollzählige Armee des heiligen Vaters, welche da auf freyem Felde ihre Kriegsübungen machte, und in voller Hitze eine Festung bestürmte. Sinzerus konnte nicht deutlich unterscheiden, ob diese Festung, um die man so heftig stritt, von Pappe, oder von Brettern gemacht sey. Genug, sie war sehr fein gearbeitet, und mit Farben niedlich gemahlet. Die Attaque dauerte eine ganze

halbe Stunde ununterbrochen, und erst nachdem sich die Soldaten so herzhaft gewehret, daß ihnen der Schweis vom Gesichte rann, erst nachdem mancher im Eifer vorwärts gestolpert, mancher rückwerts auf den Hintern gefallen, gelang ihnen das mühsame Werk, die gemachte Festung mit Sturm zu erobern. Der päbstliche Kardinallegat war vom Anfange bis zu Ende zugegen, und hüpfte beynahe vor Freude, daß diese gefährliche Unternemmung so glücklich und ohne Blutvergiessen abgelaufen. Zur Belohnung, daß sie die Festung wirklich erobert haben, ertheilte er ihnen endlich anstatt der Beute — seinen apostolischen Segen.

Sinzerus konnte sich nicht enthalten, über dieses possirliche, ganz mit der gesetztesten Miene des Ernstes vorgenommene Possenspiel aus vollem Halse zu lachen, und sich über die Thorheit zu wundern, mit welcher sich der Herr Kardinallegat und seine Soldaten auf ihr Unternemmen so viel einbildeten, als sich

je die königlich preußischen Truppen einbilden können, wenn sie von einer gelieferten Schlacht zurückkehren. Seine Verwunderung hörte aber auf, als ihm zu Rom jemand den wahren Zustand der päbstlichen Armee ausführlicher schilderte. Unsere Soldaten sagte er, sind gute, ehrliche Schelme, welche ihren gewöhnlichen Schritt wie die Maulesel fortgehen. Ihr größtes Glück ist, daß sie dem heiligen Vater dienen; in jedem andern Staate würden sie ihrer Ungeschicklichkeit wegen zu Krüppeln geschlagen werden. Sie sind herzensbrave Soldaten, und ganz für Friedenszeiten geschaffen. Mit den Offiziern siehts nicht viel besser her. Sie können sich vorstellen, was das für eine Kriegszucht und Genauigkeit in den Handgriffen und Manövres seyn muß, wenn ich Ihnen sage, daß der komandirende Offizier ein Geistlicher ist. Er wird Commissario dell' arme genannt, und kommandirt zu Pferde im schwarzen Rock und violettenen Strümpfen. Unsere Artillerie ist in Ansehung der guten militärischen Ver-

fassung der Infanterie vollkommen gleich. Wer aus unsern Artilleristen in seinem Leben einmal eine Kanone losgebrannt hat, der bildet sich mehr ein, als der erste General, welcher zehn Feldzügen beygewohnet hat. Sie sind so gute Mathematiker, und haben von den physikalischen Eigenschaften einer Kanone so gründliche Kenntniß, daß sie dieselben mit Holz, anstatt mit Heu laden.*) Die Kugeln sind grösser, als daß sie in die Mündung der Kanonen hineingiengen. Auch unsere Kavallerie hat ein sehr ehrwürdiges Ansehen. Ein Reuter konnte unlängst seinen Säbel nicht aus der Schelde bringen. Als er lange vergebens gezogen hatte, nahm er den Säbel seines Kameraden, der eben von der Wache abzog, und langte so, mit einem Säbel in der Hand, und mit dem andern in der Scheide beym Gover-

*) Bey der Ankunft des Pabstes von Wien machten sie es wirklich so, und einem armen Weibe wurden bey dieser Gelegenheit beyde Füsse zerquetschet.

natore dell' arme an. Dieser sah den doppelt besäbelten Mann, entdeckte gleich die Ursache dieser starken Bewafnung, und konnte den klugen Einfall des Reuters nicht genug bewundern und loben.

Der erste Gang nach seiner Ankunft in Rom war in die Bibliotheken, um sich mit den Schätzen der Litteratur, welche Rom in seinen Büchersälen aufbewahret, näher bekannt zu machen. Da er von der Pracht und dem Reichthum bereits sehr vieles gehört und gelesen hatte, so machte er sich von der guten Einrichtung und Gemeinnützigkeit derselben sehr grosse Ideen. Allein wie sehr wuchs sein Erstaunen, als er an den Bibliothekärs größtentheils Männer fand, welche gar keine Einsichten, keine Sprachenkenntniß, keine Bücherkenntniß hatten. Sie wußten selbst nicht, was ihre Bibliotheken enthalten, und erstaunten, als Sinzerns durch sein neugieriges Nachsuchen mitten unter dem elendesten Quark von Polemikern und Predigtbüchern einige sehr schätz-

bare griechische Manuskripte und lateinische Inkunabeln hervorzog. Es war eine grosse, unerwartete Neuigkeit für sie, daß diese seltenen Schätze in ihrer Bibliothek vorhanden sind. Sinzerus fand in diesen Bibliotheken den größten Theil der Bücher ohne alle Ordnung und Klassifikazion, wie Kraut und Rüben, durcheinander geworfen, und erfuhr zu seinem grossen Befremden, daß an der vatikanischen Bibliothek schon seit Innozens dem dreizehnten an einem Katalog gearbeitet wird, und daß derselbe dessen ungeachtet noch bis auf den heutigen Tag nicht zu Stande gebracht ist. Als er einige Tage darauf sich nach der barbarinischen Bibliothek verfügte, stund am Eingange eben ein grosser, mit Büchern schwer beladener Wagen, welcher nachher fortgeführt wurde. Sinzerus glaubte nichts anders, als daß man etwa im Begriffe sey, diese Bibliothek in einen andern Ort zu versetzen, oder daß diese Bücher vielleicht Dubletten seyen, welche in andern Bibliothe-

ken mangeln, und zum Ersatz dahin gebracht werden. Aber er erhielt zu seiner nicht geringen Verwunderung bald einen ganz andern Bescheid. Die barbarinische Bibliothek, sagte ihm ein Römer, ist, wie Sie sehen, ein altes Gebäude; das Dach ist schlecht, und wenn ein starker Regen fällt, so dringt er durch. Auch ist die Bibliothek von Mäusen, welche in ganzen Schaaren da residiren, sehr geplagt. So oft als nun eine beträchtliche Anzahl Bücher beysammen ist, welche entweder von Mäusen angefressen, oder vom Regen verdorben sind, so werden sie hier auf einen Wagen geladen, und als Makulatur fortgeschaft.

Ums Himmels willen, rief Sinzerus, was ist das für eine Wirthschäft! Auf solche Art wird die kostbare barbarinische Bibliothek mit der Zeit ein Non Ens. Da siehts in Wahrheit mit der Bibliothek noch schlechter her, als zu Kloster St. Veit bey Neumarkt in Baiern, wo unlängst ein Hirsche die Fenster

eingestossen, und die auf den Gesimsen herumliegenden Manuskripte und Inkunabeln gefressen hat.

Dem Sinzerus verursachte der abscheuliche, wilde Karakter der Italiener, und die schlechte Polizey, die dieselben nicht in Schranken zu halten weiß, sehr vielen Aerger. Er war noch keine drey Stunden in Rom, als er bald auf dieser, bald auf jener Strasse Kerls erblickte, welche mit rasender Heftigkeit auf einen still dahergehenden Menschen zurannten, und ihm, ohne daß er sich's versah, einen Dolch durch die Brust stiessen. Er gieng eben von der vatikanischen Bibliothek zurück nach Hause, als unvermuthet von einem Fenster heraus ein Pistolenschuß geschah, und ihm die Kugel nahe am Kopf vorbeysausete. Er glaubte vor Schrecken niedersinken zu müssen, und zitterte am ganzen Leibe, als er den Thäter, der die Pistole noch in der Hand hatte, ihm nacheilen sah; verwunderte sich aber nicht wenig, als er denselben ganz unbesorgt und mit

aller Gelassenheit, als wenn die That nur eine Kleinigkeit gewesen wäre, zu ihm sagen hörte: Verzeihen Sie, mein Herr, ich habe Sie für einen andern gehalten. Er gieng keine zwanzig Schritte weiter, so ereignete sich ein neues Spektakel. Zwey Italiener begegneten sich einander, und alsogleich rüsteten sie sich zu einem grausamen Duell. Sie wickelten ihre Mäntel um ihren linken Arm, bedienten sich derselben anstatt eines Schildes, und stiessen mit ihren Dolchen mit grenzenloser Wuth aufeinander. Endlich kam die römische Wache herbey. Gott Lob, sagte Sinzerus zu sich selbst, nun wird das Spektakel, vor dessen Anblick das Herz des Menschen zurückbebet, ein Ende nemmen. Die Soldaten werden sich der beyden Wahnsinnigen bemächtigen, und sie in den Arrest führen, damit sie für ihre Tollkühnheit die gebührende Strafe empfangen. Allein wie sehr ärgerte er sich, als er entdeckte, daß die Wache blos als Zuseher gekommen sey. Die Soldaten blieben einige

Schritte weit von den Duellanten stehen, wie die Affen, gaften sie an, und schrien, als der Streit nicht nachlassen wollte, ein= über das anderemal: Meine lieben Kinder! ich bitte euch um's Blut Christi willen, hört auf. Sinzerus erfuhr nachher, daß es der Wache, vermöge der römischen Gesetze, so lange nicht erlaubt sey, an Duellanten Hand anzulegen, so lange sie nicht Blut fliessen sieht. Man muß also zuerst seinen Gegner ermordet, oder gefährlich verwundet haben, ehe es die heilige Justitz waget, sich in's Mittel zu schlagen. Die Justitz existirt in Rom nur, um Verbrechen zu strafen, nicht um selbe zu hindern.

Herrlich, rief Sinzerus, sorgt der heilige Vater für die Sicherheit seiner Bürger. Hier Dolchstiche, dort Pistolenschüsse, hier Betrüge, und dort gewaltsame Räubereyen. Ungehindert kann man in Rom der verabscheuungswürdigste Bösewicht seyn, den die Erde trägt, ohne daß man befürchten darf, im geringsten in seinem lasterhaften Wandel gestört zu wer=

den. Wer einen Menschen verwundet, oder ermordet hat, kann, wenn keine Wache dazu gekommen ist, nach der That frey und ungehindert wieder gehen, wohin er will, und kein Hahn krähet ihm nach.

Obwol Sinzerus die Gedanken von Pistolenschüssen und Dolchstichen nicht wieder aus seinem Kopfe bringen konnte, und immer in Angst und Furcht lebte, in dem Lande aller Religiosität, in dem Sitze des Christenthums ermordet zu werden, so trieb ihn doch seine Wißbegierde und sein Wunsch, italienische Sitten von allen Seiten recht genau kennen zu lernen, täglich an, ausser Haus zu gehen, und alles, was ihm immer aufstieß, zu besehen. Er besuchte unter andern einige öffentkiche Gasthäuser, und beobachtete die Gespräche und Handlungen der anwesenden Gäste, um ihren Karakter zu studieren. Allein in die Länge machten ihm gewisse Umstände diese Besuche, so gern er sie fortgesetzt hätte, zu lästig. Es kamen von Zeit zu Zeit Leute,

deren äusserliches Ansehen eben keine gar zu grosse Armuth verrieth, in das Gasthaus, und baten ihn um einen milden Beytrag zu ihrem Unterhalte. Dieses ungestüme Betteln nahm nicht nur kein Ende, sondern die Anzahl dieser Spekulanten vermehrte sich vielmehr von Tag zu Tag so sehr, daß Sinzers Taschengeld, wiewol es ziemlich beträchtlich war, beynahe nicht hingereicht hätte, allen, die ihn darum ansprachen, ein Allmosen zu reichen. Er konnte es lange nicht begreifen, und gab sich mit hundert Muthmassungen ab, wer doch diese ziemlich wol gekleidete Bettler seyn mögen, als man ihm wider alles Erwarten sagte, daß es Bediente der Herren Kardinäle und päbstlichen Hausprälaten seyen, welche ein leidiger Beweis der römischen Finanzkenntnisse sind. Er glaubte vom Donner getroffen zu seyn, als er diese auffallende Nachricht erhielt. Ist es möglich, rief er in vollem Erstaunen, daß die hochgeweihten Staatsminister des Pabstes, die sich auf ihren rothen

Hut so viel einbilden, und auf jeden andern Menschen mit unerträglicher Verachtung herabblicken; ist es möglich, daß die hochwürdigen Eminenzen, deren Stolz so aufgeblasen ist, als ihr Wanst, so niedrig denken, und ihre Diener, mit welchen sie so viel Geräusches und Pralens machen, dem Bettel überlassen können? In Wahrheit ein schöner Kontrast! Während daß der hochwürdige Sultan an der prächtigsten Tafel schmauset, auf den weichesten Polstern und auf Pflaumenfedern ausruhet, seine Zimmer troz einem Fürsten meublirt, die prächtigsten Kleider trägt; während daß er zu Hause Maitressen hält, Summen verspielt, und Lachryma Christi trinkt, läuft sein Leiblaquai, sein Kutscher, sein Vorreiter, sein Jäger, sein Läufer fort, suchet in Gasthäusern Fremde auf, und bittet sie demüthig um ein Allmosen. Wenn der Herr seine Diener nicht ernähren kann, warum hält er einen so prächtigen Hofstaat? Man sieht es doch wahrlich an allen Dingen,

die einem in Rom in die Augen fallen, daß hier eine Pfaffenregierung ist.

Unter diesen Gedanken gieng Sinzerus unwillig aus dem Gasthofe, und kam zufälliger Weise an dem Platze an, an welchem der berühmte Pasquino ist, an dem sich so oft der unberufene Witz des Römerpöbels ein Denkmal der Schande errichtet, und die zähneblekende Verläumdung ihr Lüstchen abkühlet. Ein Haufe Volkes stund in einiger Entfernung, wies schadenfroh auf den Platz hin, und lachte und jubelte. Auf Befragen, was es da gebe, erzälte man ihm unter Frohlocken, daß es da eben einem schlauen Burschen gelungen habe, die Wache zu hintergehen, und eine sehr witzige Satyre, wie sie es nannten, auf Se. Heiligkeit anzuheften. Es war der elendeste, plumpeste Spott auf die Bemühung des Pabsts, die pontinischen Sümpfe austrocknen zu lassen, und eine muthwillige Lache über den traurigen Umstand, daß ein unvermuthet eintretendes grosses Gewässer diese Sümpfe

wieder überschwemmet, und mühesame, vieljährige und kostspielige Arbeit vernichtet hat.

Hat sich auch was zu lachen, dachte Sinzerus, sollten vielmehr Thränen des Mitleids weinen, die Midasköpfe, daß der traurige Zufall eine Unternemmung vereitelt hat, deren Ausführung gewiß einen ausgebreiteten Nuzen für die ganze Nazion gehabt hätte. Sollten froh seyn, daß unter der ungeheuren Schaar müßiger, unthätiger und unwissender Päbste endlich einmal einer auf den Gedanken gerathen, etwas in seinem Lande zu verbessern. Ich kann doch in Wahrheit den seltsamen Kontrast, der im Karakter der Römer so sehr absticht, nicht begreifen; kann nicht begreifen, wie sie auf der einen Seite ein Pasquill auf den Pabst machen, und auf der andern so sklavische Anbeter und Verfechter seiner geistlichen Machtsprüche, und seiner Unfehlbarkeit seyn können. Es scheinet, sie unterlassen, was sie thun, und thun, was sie unterlassen sollten. Ich will eben nicht be-

haupten, daß sie sich für seine kirchliche Despotiaden durch Pasquille schadlos halten sollten; aber die Knie sollen sie vor abentheuerlichen Statuen nicht beugen, anbeten sollen sie die Narrenspossen nicht, womit sie geblendet werden; verfolgen sollen sie andere ehrliche Leute nicht, welche die unumschränkte Souveränität dieses christlichen Delai Lama nicht erkennen wollen. Weismachen sollten sie sich nicht lassen, daß er aus besserm Ton zusammengesetzt sey, als andere Menschen. Wie schön lautet es nicht, wenn sie sprechen: Se. Heiligkeit schlafen eben bey Ihrer *Maitresse*.

Sinzerus hatte eben die bequemste Gelegenheit, alle Kniffe des römischen Hofes in Ansehung seines angemaßten geistlichen Richteramts näher kennen zu lernen, indem er, wie schon oben gesagt worden, bey Herrn Consolini einquartirt ward. Dieser hochwürdige Herr, dumm wie ein Fisch, und ganz in die Geheimnisse der römischen Kuria eingeweihet, weil er zugleich Notarius apostolicus, und bey der heiligen Con-

gregatio indicis Kanzleydiener war, unterrichtete ihn von der ganzen Verfassung des Kirchenregiments in Rom, und merkte nicht, daß er durch detaillirte Darstellung seines Geistes, und durch Erläuterung der kleinsten Umstände auf seinen Römerapostel und auf alle Kardinäle, und Hausprälaten, und Nunzien, und Auditoren, und Inquisitoren, und Sekretäre, und Notäre eine derbe Satyre machte. Er erzälte ihm Wunder von zwei wichtigen Dingen, die eben auf dem Tapete waren, womit nächstens die Kirche Gottes, wie er sich ausdrückte, verherrlichet werden würde; das eine war eine Heiligsprechung, und das andere eine Exkommunikazion.

Es war von jeher auch auf dieser Welt Mode, daß man zuweilen grosse Schurken, oder grosse Dummköpfe zu grossen Ehrenstellen erhob, und folglich konnte es auch weiland dem Kapuzinermönche, Lorenz von Brundus nicht fehlen, durch einen feierlichen Ausspruch des Pabstes, der die Schlüssel zum Himmelreich

hat, in den Rang der Heiligen versetzet zu werden. Er hatte in seinem Leben Ketzer und Juden auf gut mönchisch gehaßt, war, wie seine Lebensbeschreibung sagt, seiner Mutter entwischet, hatte seine Ohren und sein Herz gegen seine Blutsfreunde verschlossen, hatte, wie sein Biograph ebenfalls erzälet, ohne alle Beyziehung der menschlichen Vernunft geprediget, hatte einen Menschen gar todt geprediget, und einen andern Menschen steintodt zur Erde niedergesegnet; folglich hatte er sich so zu einem Heiligen qualifizirt. Und da die Kapuziner noch obendrein augenscheinlich darthaten, daß dieser ihr Held die hebräische Sprache in einem Augenblicke gelernet, daß das Tüchlein, dessen er sich zur Abtrocknung der Thränen beym Messelesen bedienet hat, tödtliche Wunden heile, und daß, so oft er das Meßkleid anzog, die Schmerzen des Podagra nachliessen, mit dem er behaftet war, so wurde er von dem Pabste, der ohnehin Geld nöthig hatte, inspirante spiritu sancto ohne An=

stand als neu aufgenommener Himmelsbürger mit der Zunftfreyheit erkläret, als besonderer Patron das Podagra kuriren zu dürfen.

Sinzerus sah diesen feyerlichen Aktus mit an, und konnte sich beynahe des Lachens nicht enthalten, über die hanswurstenmäßigen Zeremonien, welche bey der Heiligsprechung beobachtet wurden, über die lächerlichen Grimassen der Kardinäle, und Protonotarien, und Erzdiakonen; über das eifrige Herandrängen des hohen und niedern Pöbels, um dieses pantomimische Ballet mit anzusehen, und über die ausserordentliche Geschäftigkeit der Kapuzinermönche, welche alle Hände voll zu thun hatten, bis ihr guter Pater Lorenz zum Heiligen zugeschnitzt war.

So bald als man mit dem neuen Heiligen fertig war, schritt' man zur Ausführung des zweiten wichtigen Dinges, wovon Herr Consölini dem Sinzerus schon im voraus mit einer vielbedeutenden Miene erzälet hatte. Es hatte dem heiligen Vater schon seit geraumer

Zeit gewaltig im Kopfe gewurmt, daß der Landrath Eibel in Linz als ein Laye es wagte, sich in's Fach der heiligen Kanonen einzumischen, und das, was der römische Hof mit vieler Kunst, und vieler Bemühung im Kirchenrechte erfunden, oder hinzugesetzt hat, in seinen Instituzionen als Kontrebande wegzuwerfen. Noch empfindlicher fiel es ihm und seinem Aerarium, als er sogar in der Schrift, was ist der Pabst? seine apostolische Souveränität angrif, und ihn wieder zum gewöhnlichen Bischof herabsetzte, wie er es in den ersten Zeiten der christlichen Kirche war. Als er endlich erst neulich die Ohrenbeicht unter die Kritik nahm, da vergieng vollends allen päbstlichen Pantoffelküssern Hören und Sehen. Was war nun bey dieser für die Kirche Gottes und für den Beutel des Pabstes so bedenklichen Sache zu thun? Das heilige Sinedrion der Kardinäle saß zusammen, berathschlagte sich, und gerieth, ebenfalls inspirante spiritu sancto, auf den erzdummen Einfall,

den Landrath Eibel, als Hæreticum contumacem zu exkommuniziren. Der Vorschlag ward genehmiget, und der Kopist setzte ein mit allen, den römischen Seeleneifer ausdrückenden Floskeln verbrämtes Breve auf, um die auf den Landrath Eibel geschleuderte, heilsame Kirchenstrafe der ganzen katholischen Christenheit kund zu thun. Aber nun stellte sich erst der Hauptknote dar, an den man zuvor gar nicht gedacht hatte. Die Exkommunikazion sollte natürlich vor allen andern Menschen demjenigen, den sie trift, zu wissen gemacht werden, und wie man das anstellen soll, daß das Geräusche dieses heiligen Donners bis nach Linz zu den Ohren des Landraths dringe, das wußte man in der Geschwindigkeit nicht zu entscheiden. Die heilige Kongregazio nahm alle fünf Sinnen zusammen, sperrte das Maul auf, und erwartete eine göttliche Inspirazion, wie die Väter in der Kirchenversammlung zu Trient, denen, wie ein berühmter Schriftsteller sagt, der Pabst von Zeit zu Zeit den heiligen Geist

in einem Felleisen zuschickte. Allein dieser heilige Geist fand es itzo nicht für gut, zu ihnen herabzukommen, und Ihre Eminenzen faßten einen Entschluß, der sie vor aller Welt lächerlich machte. Weil vermöge kaiserlicher Verordnung kein päbstliches Breve ohne kaiserlichen Passeporte in die Erblande sich einschleichen darf, so verfielen sie auf den desperaten Gedanken, dieses Exkommunikazionsbreve an den Reichshofrath in Wien zu schicken, der dann die ex auctoritate apostolica verhängte Kirchenstrafe nicht nur dem Eibel, sondern auch den sämtlichen Erblanden verkündigen sollte. Das Paket kam hin, die Reichshofräthe öffneten es, lasen das Breve, lachten über die Schnurre, und schickten das Fluchpapier, als eine Sache, die nicht in ihr Forum gehöret, wieder zurück.

Was sie sich doch denken, die Tollhäusler! rief Sinzerus in vollem Eifer aus. Glauben Sie dann, ein Mann, welcher weiß, wie es von jeher auf Gottes Erdboden zugieng, wel-

cher die ganze Kirchengeschichte fertiger auswendig hersagen kann, als alle Kardinäle das römische Breviarium, welcher die wahren Eigenschaften, die wahren Verhältnisse und die wahre Macht der Kirche kennet, welcher das Wesentliche, was eigentlich zur Religion gehört, von dem Nichtwesentlichen, das, wozu man ein gegründetes Recht hat, von dem, was man sich angemaßt hat, genau zu unterscheiden weiß; welcher noch obendrein alle Finessen, Schnurpfeiffereien des römischen Hofes kennet, und sie für das ansieht, was sie wirklich sind, — glauben sie dann, so ein Mann werde vor ihrem Kindermachtspruch erschrecken?

Sinzers Aerger wuchs noch stärker, als er hörte, daß noch eine beträchtliche Anzal verschiedener, besonders deutscher Schriftsteller im schwarzen Ketzerregister aufgeschrieben stehe, welche die heilige Kongregazion durch einen geistlichen Fluch sämtlich in die Pfanne zu hauen gedenket. Warum nicht gar? fuhr er nach seiner heftigen Art zu deklamiren fort.

Ich glaube gar, die Halbköpfe bilden sich ein, ganz Deutschland werde zittern, wenn sie Blähungen haben, und sich derselben entladen. Kein Schuhemacherjunge, dessen können Ihre Eminenzen versichert seyn, kein Schuhemacherjunge bekümmert sich um die Saifenblasen, welche die Herren in Rom unter so windigem Gesause zerplatzen lassen. Sie mögen immerhin alle Tage ein Dutzend Schriftsteller in den Bann thun; unter zehn Schnurren, die sie in ihrem Schlupfwinkel machen, bekömmt Deutschland kaum von einer eine Notitz. Und wenn auch hie und da eine Nachricht von einer solchen Geschichte bis nach Deutschland dringet, was hilfts? was wirkts? Ausgeklatscht, ausgepfiffen werden sie, die Herren Römer, wie sie's verdienen. Die Schriftsteller lachen in die Faust hinein, trinken ein gutes Glas Frankenwein auf die Gesundheit des heiligen Vaters, und schrieben fort, wie sie's zuvor gethan hatten. Sollte sich die Mühe ersparen, der Exjesuit *Zaccaria*, fremde Spra=

chen zu lernen, um die darin geschriebenen Bücher lesen, und die dem römischen Despotismus nicht günstigen Stellen als ketzerische Sätze auszeichnen zu können. Hat sich wahrlich vor der ganzen Welt prostituirt, der gute Jesuit, dieser Busenfreund Pius des sechsten, hat einen vollwichtigen Beweis an den Tag gelegt, daß er ein Dummkopf ist, als er in öffentlichen Blättern erklärte, er werde die in Deutschland herausgekommenen dringenden Vorstellungen an Menschlichkeit und Vernunft um Aufhebung des ehelosen Standes der katholichen Geistlichkeit alsogleich widerlegen, so bald als er sie zu Gesichte bekömmt. Hat dann der Bedlamskopf schon gewußt, daß das Buch einer Widerlegung wirklich fähig ist? Das heißt eben so viel, als ein Buch widerlegen wollen, ehe es geschrieben wird.

Es ist zum Zerspringen, fuhr Sinzerus fort; man weiß nicht, über wen man sich besser moquiren soll, über den heiligen Vater, oder über seine Kurialisten. Machen einen tollen

Streich

Streich nach dem andern, die Herren. Da kömmt der Pabst vor einiger Zeit auf seiner Rückreise von Wien nach Augsburg; flugs laufet der berüchtigte Kanzelheld Merz zu ihm hin, küsset ihm ehrerbietig die Hand, und präsentirt ihm seine polemische Mißgeburten. Der heilige Vater dankt ihm gar schön, nimt sie mit nach Rom, und schreibet ihm einen Brief zurück, worin er bedauert, daß er nicht deutsch verstehe, und also die Schriften nicht habe lesen können, ihn aber dessen ungeachtet hoch und theuer versichert, daß sie ungemein schön und nützlich seyen, und seinen ganzen Beyfall, und seine ganze Bewunderung haben. Er fodert ihn noch obendrein auf, ja seinen Muth und Eifer nicht sinken zu lassen, sondern fortzufahren, und die Kirche Gottes mit mehr dergleichen nützlichen Arbeiten zu beschenken. Kann man sich wol etwas tolleres vorstellen? Ein Buch rezensiren, welches in einer Sprache geschrieben ist, die man nicht verstehet !!!

Sinzerus hatte sich in kurzer Zeit eine sehr

grosse Kenntniß aller römischen Merkwürdigkeiten und Dummheiten gesammelt, und wünschte, von diesem religiösen Lande je eher, je lieber abreisen zu können. Er schrieb zu diesem Ende wirklich einen Brief an seinen Vater, und bat ihn um Erlaubniß dazu. Vielleicht würde er sie auch erhalten, und in kurzem das bessere, redlichere Deutschland wieder gesehen haben; allein auf einmal drehte sich das Schicksal des guten Sinzerus, und nahm eine Wendung, welche kein rechtschaffener Mann, der nicht ausserordentliche Schurkereyen zu sehen gewohnt ist, vermuthen konnte. Die Jesuiten, welche noch wegen des Vorfalles von Dillingen einen unversöhnlichen Haß auf ihn hatten, und nun wol einsahen, daß sein Eifer für alles Gute und Wahre, seine philosophische Denkungsart, seine Freyheit zu sprechen und zu schreiben, und sein Reformazionsgeist immer von Tag zu Tag zuneme, hatten bereits den Anschlag gemacht, diesen für den Orden so gefährlichen Men-

schen entweder ganz und gar zu stürzen, oder ihm wenigst so grosse Verfolgungen auf den Hals zu ziehen, daß ihn Verdruß und Muthlosigkeit befallen, und ihn die Härte seines Schicksales abhalten sollte, seine Denkungsart dem Publikum mitzutheilen, sich der Dummheit und den Pfaffenkniffen öffentlich zu widersetzen, und Aufklärung unter das Volk zu bringen. In dieser Absicht machten sie, als das Buch des Sinzerus schon an und für sich einen grossen, durch ihr Zuthun aber einen noch grössern Lärm unter dem Kaufbaierer Pöbel gemacht hatte, seinem Vater den listigen Vorschlag, seinen Sohn nach Rom zu schicken, damit er allda theils wieder zu christlichen Gesinnungen komme, wie sie sagten, theils vor der Wuth des religionseifrigen Publikums in Kaufbaiern, welches vermuthlich im Falle seiner Anwesenheit der seligen Kreszenzia durch seinen Tod ein Opfer gebracht hätte, in Sicherheit sey. Der gute Kaufmann glaubte dem Gezische der Nattern,

hielt das auch für das beßte Mittel, allem fernern Unglücke vorzubeugen, und schickte ihn nach Rom.

Die Jesuiten hatten indessen ein gedrucktes Exemplar von dem Buche des Sinzerus, welches dem Systeme der Möncherey so sehr entgegen war, und in Kaufbaiern eine so grosse Gährung hervorgebracht hatte, sich beygeschaft, schickten es nach Rom an ihren würdigen Kollegen, den Abt Zaccaria, und eröfneten denselben ganz im Vertrauen, daß der Verfasser davon wirklich in Rom sich befinde, und bey dem hochwürdigen Herrn Consolini wohne. Sie waren gänzlich überzeugt, daß diese Nachricht schon allein die ganze Rache des Ketzergerichts aufbringen, und den Sinzerus in bedenkliche Umstände stürzen würde, wenn sie auch sonst weiter nichts unternähmen. Sie protestirten auch wirklich in ihrem Judasbriefe gegen alle verdrüßliche Folgen, welche daraus entstehen könnten, und versicherten bey ihrer priesterlichen Würde, daß

sie diese Nachricht demselben nur aus alter Freundschaft im Vertrauen und pro privata notitia hiemit ertheilten. Sie waren noch obendrein so verschlagen, dem Herrn Consolini, obwol er ihr vertrauter Freund war, nicht das geringste wissen zu lassen, auch ihn nicht einmal zu ermahnen, daß er sich Mühe geben solle, Sinzers freyere Denkungsart in Schranken zu halten, sondern handelten nur immer im Stillen durch eine dritte Person, und so geheim, daß gar nicht der geringste Verdacht auf sie fallen sollte, als wenn sie die Urheber der Folgen wären, welche nachher aus dieser Sache entstunden.

Zaccaria verstund als ein ausgelernter Jesuit, was dieses Pro privata notitia sagen wolle, las die ihm zugeschickte Schrift mit Heißhunger, zeichnete also gleich einige erzketzerische Stellen aus, die er ins Italienische übersetzte, und lief damit ins heilige Offizium, dem er die höchstärgerliche, ganz wider den Sinn der heiligen römischen Kirche abgefaßte

Schrift in Unterthänigkeit vorlegte. Alsogleich ward das Buch von den Ketzerrichtern begaft, befüllt, bejammert, verflucht und vermaledeyet, in den Katalog der Ketzerschriften eingetragen, und endlich dessen Titel, als der Titel eines von der heiligen Kongregazion verworfenen, gottlosen und verbotenen Buches öffentlich angeheftet. Sinzerus hatte eben das grosse Bordel in Rom, welches dem heiligen Vater so schöne Zinsen trägt, von aussen besehen, und über die Heiligkeit des Pabstes, und über das privilegirte Hurenhaus moralische Betrachtungen angestellet, als er an dem Platze, wo die Titel verbotener Bücher gewöhnlich zu jedermanns Wissenschaft öffentlich angeschlagen werden, vorbey kam, und eine Menge neugieriger Römer in einem Zirkel herum stehen, und sehr aufmerksam lesen sah. Sinzerus näherte sich, las auch, und fand zu seinem größten Erstaunen unter den übrigen Titeln auch die — Taschenspielerkünste der seligen Nonne Kreszenzia.

Er hätte wirklich eher seinen Tod vermuthet, als daß diese ganz lokal geschriebene, eben nicht beträchtliche, blos fliegende Schrift bis nach Rom gelangen, und daselbst einige Aufmerksamkeit erregen würde, und rieth hin und her, wie es damit zugegangen seyn möchte, und lachte in Gedanken aus vollem Herzen über die schafmäßige Dummheit der Italiener, welche alles wieder gut zu machen glauben, wenn sie ein schon in aller Welt verbreitetes, allenthalben gelesenes Buch als ketzerisch erklären und verbieten. Er war gänzlich überzeugt, daß man seine Schrift, wofern je die Nachricht, daß sie in Rom verboten worden, bis nach Deutschland kommen sollte, daselbst nur noch mit mehr Begierde suchen und lesen würde. Er kam unter diesen Gedanken vor seinem Hause an, und war in seinem besten Humor, als ein paar rüstige, ganz das Aussehen niedriger Banditen habende Kerls ihn ergriffen, und im Namen des heiligen Ketzergerichts mit sich fortführten.

Siebentes Kapitel.

Sinzerus in der heiligen Inquisizion; neue Auftritte in Raufbaiern.

Wenn Sinzerus unvermuthet vom Blitze getroffen worden wäre, hätte er nicht sinnloser und betäubter seyn können, als er es itzt war, da ihn die Diener der heiligen Inquisizion mit sich fortschleppten. Er wußte lange Zeit nicht, ob er wache oder träume, so unerwartet und seltsam war ihm dieser Vorfall. Als sie endlich an der Stelle anlangten, wo er als ein Arrestant des Ketzergerichts in Verwahrung gehalten werden sollte, da überfielen ihn auf einmal alle die unaussprechlichen Schrecken dieses grausamen Gerichtes, welches Pfaffenblutdurst und Mönchsrache zur Schande der Menschheit erfunden. Sie führten ihn über lange dunkle Gänge und Treppen durch verschiedene eben so dunkle, mit schwarzen Tapeten behängte Zimmer, deren Anblick seine ganze Seele mit Schauder erfüllte, bis sie endlich durch drey

finstere Gänge, wohin drey eiserne, mit ungeheuren Schlössern verwahrte Thüren führten, in ein finsteres Loch, welches keine Sonne bescheinet, wohin keine gesunde Luft dringen kann, gelangten. Hier setzten sie ihn nieder, schlossen ihn an Händen und Füssen in Fessel, giengen davon, und überließen ihn seiner Qual und seinen marternden Gedanken.

Drey Wochen saß er, beraubt alles Sonnenlichts, entfernt von aller menschlichen Gesellschaft, im dumpfen Kerker, bis es endlich dem Herrn Großinquisitor beliebte, sich seiner zu erinnern. Er wurde aus seinem finstern Winkel hervorgeführt, und in ein düstres, schwarz tapezirtes Zimmer gebracht. Hier sassen nun die feisten, großbackigten Dominikanermönche, mit schmunzelnden, blutdürstigen Mienen und funkelnden Augen, und kochten in ihrem Busen Verderben des Menschen. Mit wilder, schrecklicher Donnerstimme fragten sie ihn, wer er sey, ob er sich zum römischkatholischen Glauben bekenne, wo er geboh-

ren worden, und ob er die Ursache wisse, warum er vor diesem Gerichte stehe?

Sinzerus kannte alle die Schrecken der Inquisizion schon aus der Geschichte; er hatte bereits verschiedene Bücher über diesen Gegenstand gelesen, und wußte, wie grausam da die heilige Rachsucht mit den Menschen verfahre, wußte, wie gefährlich es sey, nur den mindesten Schein von sich zu geben, daß man besser denke, als die Dominikanermönche. War er also jemals behutsam gewesen, so war er es itzt in dieser bedenklichen Lage. Er antwortete ihnen daher auf die ersten Punkte, wie er einer jeden andern Obrigkeit würde geantwortet haben; die letztere Frage aber, ob er wisse, warum er vor dem Inquisizionsgericht stehe, beantwortete er mit Nein!

Der gewöhnlichen Prozeßordnung gemäß, vermöge welcher ein jeder, der unter die Klauen des Ketzergerichts zu gerathen das Unglück hat, die Ursache seiner Gefangennehmung selbst angeben muß, wurde er in den düstren, von

faulen Dünsten angesteckten Kerker wieder zurückgeführt; nach einiger Zeit aber von Neuem vor seine Richter gestellet, und um den nämlichen Punkt befragt. Dieses wurde nach Zwischenräumen von zwey bis drey Wochen einigemale wiederholet.

Sinzerus, der sich während seines ganzen Aufenthaltes in Rom sehr bescheiden betragen hatte, und in allen seinen Reden äusserst behutsam gewesen war, konnte sich unmöglich eine andere Ursache seines Arrestes vorstellen, als seine zu Kaufbaiern verfaßte Schrift. Was soll ich nun thun? dachte er; soll ich es läugnen, daß ich Verfasser bin? Ich könnte das freylich ohne grobe Verletzung meines Gewissens thun. Wenn man sich aus einem grausamen Unglück erretten kann, wenn man seinem Mitmenschen dadurch keinen Schaden zufügt, mag man immer eine kleine Lüge thun. So eine Nothlüge ist gewiß keine Mackel im Karakter des ehrlichen Mannes. Aber wenn ich es auch läugne, so kann mir dieses viel=

leicht nichts helfen. Die Inquisitoren sind vermuthlich von der Sache genau unterrichtet; sie haben vielleicht Beweise; und dann mache ich durch hartnäckiges Läugnen meinen Zustand nur schlimmer, und kann vielleicht ewig im Kerker sitzen. Verstellung also, Verstellung ist in diesen traurigen Umständen das Beste. Vergieb mirs, o Herr, daß mich deine geweihten Diener, die, welche deine Ehre und die Religion zu befördern vorgeben, zur Heucheley zwingen. Vielleicht ist dieses der einzige Falle, in welchem die Heucheley, wo nicht Pflicht, doch wenigst Tugend wird. Die erste und heiligste Pflicht des Naturrechts ist die Erhaltung seiner selbst. Diese Pflicht will ich erfüllen. Das Mittel, dessen ich mich dazu bediene, ist unschuldig, wenigst unschädlich. Ich muß hier meine Grundsätze verläugnen, so gut und wahr sie auch sind. Es ist wahr; es ist schwer für einen wahrheitliebenden, feurigen Menschen, der Wahrheit nicht freymüthig das Wort reden zu dürfen, und mit männlicher Standhaf-

tigkeit auf dem Bekenntnisse seiner Grundsätze nicht zu verharren. Aber in solchen Fällen, vor Gewissenstyrannen ist Verstellung nothwendig, und das einzige Mittel, sich vom gänzlichen Untergange zu retten. Alle Beharrlichkeit, alle auch noch so gründliche Vertheidigung meiner durch die Schrift geäusserten Denkungsart, würde mir am Ende nichts nützen. Inquisitoren bleiben immer Inquisitoren, und man mag ihnen die Wahrheit so deutlich beweisen, als es möglich ist, so werden sie den, der es thut, noch ärger verfolgen. Es ist ihnen nicht um Aufrechthaltung der Religion, sondern um Befriedigung ihrer menschenfeindlichen Gesinnung, nicht um Beförderung der Ortodoxie, sondern um Beförderung ihrer Herrschsucht und ihres Interesse zu thun. Noch nie hat sich einer durch Unerschrockenheit und Darthuung der Wahrheiten seiner Meinungen von ihren Klauen losmachen können. Galiläi und Huß, und alle die würdigen Männer, die mit dem Heiligthum der Natur und der Weis-

heit vertrauter waren, sind ein grausames Opfer ihrer Tyranney und Intoleranz geworden. Wer da stoischen Muth behaupten will, macht sich nicht nur körperlich unglücklich; sondern benimmt sich auch dadurch für immer die Mittel, der Menschheit durch Rath oder Thatsachen, durch sein Beyspiel, durch Schriften, oder durch mündlichen Unterricht ferners nützlich zu werden.

Diese Betrachtungen, die er seiner Philosophie, dieser edlen Lehrerin des Lebens zu danken hatte, die Länge der Zeit, seit welcher er bereits gedrückt und verlassen im Kerker saß, die despotische Härte, mit welcher man gewöhnlich mit den Inquisiten verfährt, seine Liebe zur Freyheit, sein Eifer, der Welt ferners als ein nützlicher Bürger zu dienen, besonders der Gedanke an seine liebe Adelheid, und seine Sehnsucht nach ihr stimmten nach und nach seinen ihm sonst so eigenen Eifer und Ungestümm herab, und machten sein Betragen vor seinen Richte biegsam und geschmeidig. Er

gestund, als er wieder vor seine Richter gerufen ward, daß er eine Schrift gegen die Wunderwerke der seligen Kerszenzia herausgegeben, und daß er vermuthe, diese sey vielleicht die Ursache seines Verhaftes. Er stellte sich an, als wenn ihn dieser Schritt, den er gethan hat, ausserordentlich reuete; er gestund, daß er in Rücksicht auf seine Meinungen in Labyrinthe und auf Irrwege gerathen. Unter Jammern und Händeringen, und unter dem Scheine der größten Bestürzung stellte er ihnen vor, daß er leider unglücklicher Weise durch jugendlichen Leichtsinn hingerissen, durch verschiedene Bücher, die ihm in die Hände gerathen, verblendet, und durch den Umgang mit Protestanten, unter denen er in seiner halbprotestantischen Vaterstadt leben mußte, verführet worden sey, und unterwarf sich demüthig den Aussprüchen des heiligen Kezzergerichts.

Sobald als Sinzerus dieses gethan hatte, fieng das Examen an, ernsthafter zu werden.

Die Inquisitoren fragten ihn, ob er die Schrift ganz allein verfasset, oder ob jemand daran mitgearbeitet habe? Ob er sie aus freyem Antriebe geschrieben, oder ob ihn jemand dazu aufgemuntert? Was er bey Verfassung derselben für eine Absicht gehabt? Ob er die selige Kreszenzia dadurch entehren, oder der heiligen Religion einen Stoß habe versetzen wollen? Was das für Bücher seyen, die er gelesen, und wer sie ihm gegeben? Ob er gewußt habe, daß sie gefährliche und verbotene Bücher seyen, und ob er nicht daran gedacht habe, daß man sie ohne päbstliche Erlaubniß nicht lesen dürfe? Ob er sie aus Unwissenheit dieses Kirchengebots, oder aus trotziger Verachtung desselben gelesen habe? Wer die Personen seyen, die ihn durch ihren Umgang auf so ketzerische Grundsätze gebracht haben? Ob keine Katholiken mit darunter begriffen seyen, und ob er während seines Aufenthaltes in Rom nie einige ketzerische Reden gegen die heilige Kirche ausgestossen habe? Sinzerus beantwor-

tete

tete alle diese Fragen in Demuth, und mit größter Bescheidenheit. Er wußte allen Fallstriken, die sie ihm legen wollten, und allen Einfädelungen so geschickt auszuweichen, daß sie ihn im Ernste nur für einen jungen, unerfahrenen und hitzigen Menschen halten konnten, welcher im Grunde nicht aus Bosheit des Herzens gefehlet hatte, sondern im eigentlichsten Verstande verführet worden. Sie gaften ihn an, schwiegen, und ließen ihn wieder in seinen Kerker zurückführen.

Wie dem Sinzerus bey seinem so langen Arreste zu Muth gewesen, kann sich ein jeder vorstellen, welcher einmal in seinem Leben in den Armen des Jammers lag. Aber beynahe noch banger, als ihm selbst, war dem guten Consolini ums Herz. Der Mann, obwol er ganz nach römischen Grundsätzen erzogen, und in Religionssachen abergläubisch, kriechend und dumm war, hatte doch von der Natur eine gute Dosis Empfindsamkeit, und mitleidigen Gefühles für die Leiden der Menschheit erhal-

ten, und war nun über die traurige Lage des armen Sinzerus um so mehr gekränket, da derselbe sein Hausgenossener gewesen war, und sich bisher immer als ein artiger, eingezogener, und bescheidener Mensch ausgezeichnet hatte. So sehr er nun wünschte, diesen braven Jüngling aus diesem elenden Zustande zu retten, so war es ihm doch unmöglich, nur das Geringste für ihn zu diesem Zweck zu unternehmen. Vermöge der hergebrachten Gewohnheit verfällt ein jeder, der sich untersfängt, einen Inquisiten entschuldigen zu wollen, oder für einen solchen eine Fürsprache zu thun, in das nämliche Schiksal: er wird als ein Theilnehmer betrachtet, ins Gefängniß gestekt, und der Inquisizion unterworfen. Kein Vater darf für seinen Sohn, kein Sohn für den Vater bitten; man muß zur Ehre Gottes seine Pflichten vergessen, und um Aufrechthaltung der Religion willen seine Natur, seine Gefühle ablegen, und Verbrechen begehen. Evnuchus nulla pietate movetur.

Consolini durfte es also nicht wagen, sich für seinen lieben Hausgenossenen bey den Inquisitoren zu verwenden, so sehnlich er auch seine Loslassung wünschte. Dieß war für ihn ein mächtiger Stof zur Bestürzung. Er schlich einsam und traurig, und vergoß manche Thräne über das jämmerliche Schiksal des Jünglings.

Noch ein anderer Punkt erfüllte sein Herz mit Unruhe und Verlegenheit. Der gute Vater des Sinzerus, dachte er, hat mir seinen Sohn in der Absicht anvertrauet, daß er bey mir von allen Gelegenheiten zur Ausschweifung entfernet, und vor allen Ungelegenheiten gesichert seyn sollte. Was wird nun der redliche Mann, der nichts als erfreuliche Nachrichten von seinem Sohne erwartet, dazu sagen, wenn ich ihm melde, daß er in dieses schrekliche Unglük gerathen ist? Wird er mich nicht einer Nachläßigkeit in der Aufsicht beschuldigen, und vielleicht glauben, sein Sohn habe sich durch Verbrechen und Ausschweifungen während seines hiesigen Aufenthaltes in dieses

Elend gestürzet? Diese Gedanken quälten ihn unaufhörlich, und machten ihn unentschlüßig. Gleichwol konnte er diese Sache unmöglich verschweigen. Sie würde doch endlich einmal, auch ohne sein Zuthun, zu den Ohren des Vaters gelanget seyn, und wofern er nicht den Verdacht einer grossen Sorglosigkeit auf sich laden wollte, so mußte er ihm die Nachricht selbst ertheilen. Er nahm also allen Muth und alle seine rhetorischen Hilfsmittel zusammen, und schrieb an den Kaufmann folgenden Brief.

Hochzuverehrender Herr!

Erschrecken Sie nicht, wenn ich Ihnen eine Nachricht melde, die Ihnen so unerwartet seyn wird, als sie es mir war. Ihr Herr Sohn ist hier in ein Unglück verfallen, welches zwar groß und schmerzend ist, wovon ihn aber die Vorsicht, wie ich nicht im geringsten zweifle, wieder befreyen wird. Er befindet sich unter den Händen der heiligen Inquisizion, ohne daß er dieses Unglück durch sein

Betragen während seines hiesigen Aufenthaltes verdienet hat. Ich kann vielmehr im Gegentheile bey meiner priesterlichen Würde versichern, daß er sich hier immer als ein rechtschaffener und tugendliebender Jüngling bezeugt hat. Messen Sie also ja diesen Unfall nicht mir bey; er war mir gewiß so unerwartet, als ihm selbst. Wie ich vernommen habe, so ist ein heterodoxes Buch, welches er in Kaufbaiern geschrieben hat, die Ursache seines Arrestes. Es war hier, während daß sich Sinzerus in Rom befand, inter libros hæreticos & prohibitos affigirt. Nach einigen Tagen kamen die Gerichtsdiener, und holten ihn ab. Wie der Ruf hieher gekommen sey, daß Sinzerus der Verfasser davon ist, weiß ich nicht. Genug, er ward dieses Buches wegen ins Gefängniß geführt. Bestürzen Sie sich nicht zu sehr darüber, theuerster Gönner, und denken Sie, daß es vielleicht ein Unfall ist, womit Gott die Standhaftigkeit und Geduld der Menschen prüfet. Wir müssen die Ruthe

küssen, die uns züchtiget. Beten Sie fleißig zu Gott, daß er die Sache so einlenke, wie es dem Sinzerus zu seinem ewigen Seelenheil am zuträglichsten ist. Nehmen Sie zu der heil. Jungfrau Maria, und zu den heil. vierzehn Nothhelfern ihre Zuflucht; die werdens wol recht machen. Ich für meinen Theil gedenke täglich seiner bey dem heil. Meßopfer mit einem kräftigen Memento, der ich übrigens mit geziemender Hochachtung verharre rc.

Man stelle sich den Zustand des Kaufmannes vor, als er diese Nachricht gelesen hatte. Wie vom Donner getroffen sank er ohnmächtig zur Erde hin, und alle seine Leute, und selbst der Arzt, den man gerufen hatte, konnten ihn lange Zeit nicht wieder zu sich selbst bringen. Der Arzt entdeckte nachher, daß den guten Mann ein Schlagfluß getroffen. Man brachte ihn zu Bette, wandte alle mögliche Mittel an; allein nichts wollte verfangen. Es äusserten sich bald neue Anfälle von Apoplexie; er wurde immer schwächer, und in sechs Tagen gab er den Geist auf.

Achtes Kapitel.

Die Inquisitoren in Rom nehmen auf die künftige Ortodoxie des Sinzerus Pränumerazion an.

Sinzerus wurde während dieser Zeit noch öfter vor die Inquisitoren vorgeführet, und gerichtlich vernommen. Aber jederzeit blieb er auf seinem gefaßten Entschluß, und setzte die Rolle, die er zu spielen sich vorgenommen hatte, glücklich fort. Er verstellte sich, und äusserte die kennbaresten Merkmale der aufrichtigsten Reue. Die Inquisitoren nahmen das für vollen Ernst auf; und diese heilsame Sinnesänderung that so gute Wirkung, daß ihm wenigst die Strafe des Ketzergerichtes gemildert, und blos auf einen dreimonatlichen Arrest, und Busse herabgesetzt wurde.

Hier saß nun Sinzerus, that Busse nach allen Regeln der Inquisizionsordnung, und sehnte sich nach der Stunde, wo er wieder Gottes heitern Himmel sehen, und freye, ge-

sunde Luft athmen würde. Ein besonderer Umstand hob seinen Arrest auf, ehe die bestimmte Zeit zugegen war, und schenkte ihm wieder den freyen Genuß aller Wohlthaten, mit denen die Welt von der Natur beseliget wird. Sein Vater hatte, obwol er noch vor seinem Tode ein Testament gemacht, und, um seiner armen Seele eine reiche Pfründe im Himmel zu kaufen, tausend Thaler zu heiligen Messen, funfhundert Thaler zu Ehren der seligen Nonne Kreszenzia, dreihundert Thaler für das arme Kapuzinerklösterlein zu Wangen, welches sein Geburtsort war, und sechshundert Thaler für die Pfarrkirche zur Beyschaffung neuer Kirchenzieraten festgesetzt hatte, dessen ungeachtet noch ein Sümmchen von 60,000 harten Thälerchen hinterlassen. Da Sinzerus das einzige Kind dieses Mannes war, so ward ihm nun das Glück geöfnet, dieses grosse Vermögen zu beziehen, und auf einmal in Freyheit, als Herr über sein eigenes Vermögen, wie ein kleiner Fürst leben zu können.

Herr Consolini erfuhr durch ein Schreiben von dem Magistrat zu Kaufbaiern, daß Sinzers Vater gestorben, und derselbe das hinterlassene Vermögen, als Erbe nun zu beziehen habe. Kaum hatte er dieses den damaligen Umständen des Sinzerus so günstige Schreiben gelesen, als er aus Mitleid für den jungen Menschen, der sich übrigens mit ihm ganz gut vertrug, und den er eben darum sehr lieb gewonnen hatte, mit demselben zu den Inquisitoren eilte, und ihnen die ganze Lage der Sache eröfnete. Die Herren machten sehr grosse Augen, als sie von 60,000 Thalern hörten, in deren Besitz der junge Sinzerus ohne alle Bemühung, und ohne alle sein Zuthun gelangen sollte, und konnten sich aus warmer Liebe zur Religion nicht enthalten, den frommen Wunsch zu äussern, daß von diesem grossen Vermögen wenigst ein kleiner Theil zu Ehren des heiligen Dominikus, oder der heiligen Apostel Petrus und Paulus verwendet werden möchte. Consolini verstund diese andächtige

Sprache um so mehr, da er selbst ein Mitglied des heiligen Offiziums war, und bot in der festen Ueberzeugung, daß Sinzerus lieber auf ewig die Hälfte seines Vermögens, als seine Ruhe und Freyheit entbehren werde, im Namen desselben eine beträchtliche Summe an, womit derselbe, wie er gar nicht zweifelte, dem heiligen Dominikus ein freywilliges Geschenk machen würde. Consolini that noch mehr, und ließ sogar dem heiligen Vater durch eine dritte Person, die bey ihm sehr viel galt, die tröstliche Versicherung ins Ohr sagen, daß der junge unerfahrene Mensch, der ohnehin nur aus jugendlichem Leichtsinn und aus Mangel der Ueberlegung, und folglich nicht aus Vorsatz und cum contumacia auf irrige Meinungen verfiel, sehr reich sey, und daß er sicher glaube, derselbe werde, wenn man ihm Vorstellungen machet, kein Bedenken tragen, den heiligen Aposteln Petrus und Paulus ein beträchtliches Opfer zu bringen.

So einen Antrag läßt sich ein Mönch, be-

sonders in solchen Zeiten, wie die itzigen sind, nicht zweimal machen. Zum größten Glück waren itzt eben die Zeiten nicht mehr, wo grosse, mit deutschem Geld reich beladene Wagen Rom überschwemmten, und für diese baare, klingende Münze heilige Knochen, geweihte Sachen, Privilegien, Abläße, Dispensazionen, Breven, und andere römische Makulaturbogen zurück brachten. Kaiser Joseph, der sein Land mit seinen eigenen Produkten zu versehen den Entschluß gefaßt, hatte diesen schädlichen Changehandel sehr weislich abgeschaft. Aus den ganzen österreichischen Erblanden, aus denen ehemals die Schatzkammer des Pabstes so ansehnliche Summen gezogen, floß nun beynahe nichts mehr in dieselbe, und selbst andere Fürsten und Könige hatten schon angefangen, diesem Beyspiele zu folgen, und eine so heilsame Geldsperre vorzunehmen. Die Bäuche der hochwürdigen Herren Kardinäle nahmen zusehends ab, und der heilige Vater sah wol ein, daß die Niedersetzung einer Geld-

mangelkommißion wol noch nöthiger seyn dürfte, als die Niedersetzung der Fischmangelkommißion war. Der Antrag des Consolini fand also um so mehr Beyfall, je bedenklicher die Verfassung des apostolischen Aerariums war, und man wurde einig, dem Sinzerus, falls er seine Reue für seine begangene Sünden kräftig genug an den Tag legen würde, dieselben großmüthig zu vergeben.

Sinzerus glaubte wirklich zu träumen, als er den folgenden Tag von dem Kerkermeister in das gewöhnliche Verhörzimmer geführet, und da alsogleich von den feisten Inquisitoren, welche sämtlich sehr guten Humors waren, gefragt wurde, ob er ernstlich versprechen wolle, dem heiligen Dominikus, und den heiligen Aposteln Petrus und Paulus zur Genugthuung für seine begangene Sünden ein ergiebiges Opfer zu bringen, sobald als er freyer Herr seines Vermögens seyn würde? Er stund lange Zeit sprachlos und verwirrt da, und wußte nicht, was er antworten sollte. End=

lich erklärte er, daß er, wenn es um seine Befreyung zu thun wäre, in alles willigen wollte, was das heilige Offizium von ihm verlangte. Sie versicherten ihn hierauf, daß dieses Opfer nicht im geringsten als ein hinlängliches Mittel, die Lossprechung vom Kirchenban zu erhalten, anzusehen, sondern vielmehr ein Zeichen seiner aufrichtigen Reue und Bekehrung sey. Nachdem sie ihn nun noch einmal ernstlich gefragt hatten, ob er hiemit seine vorigen ketzerischen Gesinnungen widerrufe, seine Missethaten aufrichtig bereue, und ernstlich verspreche, künftig dergleichen Grundsätze nicht mehr zu hegen, noch dergleichen wider den Sinn der heiligen Kirche laufende Schriften zu verfertigen, sondern sich in allen Stücken dem apostolischen Stul zu unterwerfen; nachdem sie alle diese, und noch hundert andere eben so unsinnige Fragen an ihn gethan, und er sie zu ihrer Zufriedenheit beantwortet hatte, so legten sie ihm eine Quittung vor, die er unterschreiben mußte, und vermö-

ge welcher er sich verband, gleich vom freyen Antritt seines Vermögens an, pro satisfactione spirituali, und in signum poenitentiæ dem heiligen Dominikus fünfhundert Dukati, und den heil. Aposteln Petrus und Paulus tausend Dukati, als ein freywilliges Geschenk abzutreten. Sinzerus unterschrieb mit zitternder Hand, nicht weil ihn die Summe schmerzte, sondern weil der herzerhebende Gedanke von Freyheit, der sich seiner ganzen Seele bemächtigte, auch auf seinen Körper wirkte. Die Ketzerrichter ermahnten ihn nochmal, sich zu bessern, hiessen ihn niederknien, und ertheilten ihm im Name des heiligen Vaters die Absoluzion von dem Kirchenbanne, indem sie ein Kreutz über ihn schlugen. Ehe er gänzlich entlassen wurde, mußte er noch einen Eid schwören, daß er alles, was man während der Gefangenschaft mit ihm vorgenommen, geheim halten, und nicht das geringste entdecken wolle.

Wenn ein Vogel aus dem Käfigt, in welchem er Jahre lang seiner Freyheit beraubt

war, entkömmt, so kann er nicht freudiger wegfliegen, als Sinzerus forteilte, als er aus dem verhaßten Gebäude kam. Mit beflügelten Schritten eilte er in das Haus des Consolini, um ihn erst über diesen unerwarteten Ausgang, dessen Veranlassung er sich gar nicht erklären konnte, zu befragen, und dann mit nächster Gelegenheit aus diesem verhaßten Lande, wo die Freyheit des besser denkenden Menschen so sehr in Gefahr stehet, auch wider den Willen seines Vaters zu verlassen. Allein wie sehr erschrack Sinzerus, als ihm Consolini den Tod seines Vaters meldete. Starr, wie eine Bildsäule, stand er da, und konnte nichts sprechen. So wenig er sonst mit seiner frommen Denkungsart zufrieden seyn konnte, so überzeugt er auch war, daß sein Vater, von Jesuiten verführt, zuweilen mit übertriebener Strenge gegen ihn verfuhr, und einzig und allein die erste Ursache seiner Gefangenschaft war, so fühlte er doch nie stärker, als in diesem Augenblicke, daß er sein Vater

gewesen, und war nicht zu trösten. Gott, sagte er, mußte er eben itzt sterben, und ich konnte ihn nicht wieder sehen, konnte ihm nicht sagen, ihn nicht überzeugen, daß ich unschuldig bin! Und ich, ich selbst habe ihm den Tod bereitet! — Er starb aus Schrecken und Bestürzung über das Schicksal, das mich in Rom getroffen hat! Die Barbaren, die Menschenmörder mit allen ihren Segen, und Lossprechungen, und Heiligthümern! — Er warf sich mit Unmuth auf einen Sessel hin, und saß einige Stunden sprachlos da.

Consolini hatte alle Hände voll zu thun, und mußte aller seiner Beredsamkeit aufbieten, bis er ihn wieder zu sich selbst brachte. Indessen hatte Sinzerus die Gemüthsruhe, die sich allgemach bey ihm wieder einfand, mehr seiner Philosophie, deren Geist ihn immer beseelte, als dem geistlichen Zureden seines frommen Hauswirths zu danken. Als dieser sah, daß sein Gast wieder in seine alte Gemüthsfassung gekommen war, unterhielt er sich, um ihn noch mehr zu zerstreuen, mit Ge-

sprä-

sprächen von verschiedenen Dingen, welche sich während seines Verhaftes in Rom zugetragen, und gab ihm auch von der Art Nachricht, auf welche er von demselben befreyet worden. Sinzerus umarmte den Menschenfreund, der aus warmer Theilnahme an seinem unglücklichen Schicksale auf den ersprießlichen Einfall gerathen ist, ihn durch Anbietung einer Summe Geldes zu retten. Schade, rief er in vollem Feuer aus, daß ein so herrlicher Mann, in dessen Busen noch Menschengefühl wohnet, mitten unter den Pharisäern da leben muß, deren Herz vor gallsüchtiger Freude empor hüpft, wenn sie einen Menschen unglücklich gemacht haben.

Sinzerus packte seine Kleider und Bücher, die er bey sich hatte, zusammen, dankte seinem Erretter nochmal in einer freurigen Umarmung, und verließ einen Ort, der ihm seiner privilegirten Laster wegen so verhaßt war, um nach Hause zu eilen, allda sich in den Besitz seines Vermögens zu setzen, und künftig — weit weg von Schuften und Dummköpfen, in Ruhe zu leben.

Neuntes Kapitel.

Sinzerus reiset eilfertig nach der Schweiz.

So geschreckt, und dann im süssen Schlummer der Erwartung eingewiegt, eilte Sinzerus durch Italiens herrliche Städte, ohne die bewundernswürdigen Denkmale, die prächtigen Ruinen ihrer ehemaligen Grösse und Pracht anzusehen; ohne Natur und Kunst zu bewundern. — So ließ er Tage für Tage gewaltige Strecken Landes zurück, und erreichte den Langen See, an Helvetiens Grenzen. Bäld entdecket sein forschendes Auge über des Sees ferne Gestade, St. Gotthards graues Haupt am hohen Horizont. Voll Entzücken rief er: Sey mir tausendmal willkommen, gesegnetes Land! Land der Freyheit! — — —

Unter solchen Ausrufungen, Selbstgespräche und frohen Gedanken strich ein günstiger Wind die Segel, und Sinzerus stieg bald zu Megadin an Land, wanderte fort und kam

nach Bellenz. Der Anblick der vielen Klöster, Kirchen und Pfaffen, und die verdorbene welsche Sprache, die er nicht verstand, beredeten ihn, nicht lange da zu verweilen. — Er verließ nach eingenommener Mahlzeit den Ort, und erreichte am späten Abend Poleggio, trat in den Gasthof, und fand da einige Weltpriester beym Spiel, Schmause und Gelärm. Ohne sich mit dieser Gesellschaft einzulassen, blieb er stummer Zuschauer, genoß sein Abendbrod, und legte sich frühe zu Bette, um mit anbrechendem Tage die Reise fortzusetzen. Aber, das Gelärm der Pfaffen, das noch durch einige Bauern und Pferdetreiber vermehrt ward, unterbrach ihm den Schlaf. Schon mit der Sonne Aufgang verließ er das Weinhaus, und gieng durch das lange Liviner-Thal. Die vielen Krümmungen des Teßin-Flusses, die öftern Fälle desselben machten ihm die Reise merkwürdig, und waren ein Labsal für die beschwerlichen Wege. —

Nun bin ich zwar in Helvetien, sprach er mit

sich selbst, aber ich habe noch keine grosse Beyspiele von Moralität gefunden. Ein rohes Volk, verdorbene Pfaffen, Sauffer und Spieler! — — Doch sind es Helvetiens Grenzen, Nachbarn der Italiener, und so auch durch ihr schlechtes Beyspiel verdorben. Im Innern des Landes muß es besser seyn! — Damit tröstete sich Sinzerus, und legte so Stundenwege zurück. Die vielen Viehheerden, die auf den blumenreichen Triften in den kleinen Thälern weideten, die vielen Karavanen Lastpferde, die in unübersehlichen Zügen friedsam fortschritten, das alles kündigte ihm Wolstand und Betriebsamkeit der Einwohner an, und macht ihm die Mühseligkeiten, den Gotthard selbst zu ersteigen, leicht. So erreichte er bey der Dämmerung das hohe Bergthal. Bald erblickte er zu seiner Verwunderung, kleine Berge, Seen, und auf dem Hintergrund eine Kapelle und zwei Häusgen von äusserlich schlechter Bauart. Die Müde der Füsse, und die kalte Dämmerung brachte ihn zum Entschluß, da Herberg zu su-

chen. Er pocht an der Thüre, gleich öfnet sie sich, und ein Kapuziner von ehrwürdigem Aussehen stand da. Sinzerus bestürzt bey dem unerwarteten Anblick, erholte sich gleich, da der Pater ihm freundlich die Hand bot. Ehrwürdiger Vater! Sie sehen mich da in der Wildniß bey einbrechender Nacht, haben Sie Gewogenheit mir einen kleinen Raum bis an den Morgen in dem Hause zu gönnen. Das ist meine angenehme Pflicht, erwiederte der Pater, und führte den Fremdling in die Stube, lassen Sie sich hier nieder, bald werde ich Ihnen etwas zur Erquickung verschaffen, Sie mein Herr, sind mir willkommen, thun Sie wie zu Hause. Indessen sich Sinzer neben den Tisch hin setzte, um ein wenig auszuruhen, rief der Pater den Frater, seinen Aufwärter, und befahl eine Flasche Wein. Er schloß die Fensterladen zu, um die eindringende kalte Nachtluft abzuhalten, breitete den Teppich auf den Tisch, und half dem Bruder das Nachtmal zurüsten. Sinzer durchsah' alle Ecken des

Zimmers, fand bey der klösterlichen Dürftigkeit doch alles niedlich und äusserst reinlich. Der Pater trat mit dem niedlichsten Körbgen und einer Weinflasche hinein, setzte sie dem Gast vor. — Bald sollen Sie auch etwas zu essen haben, so wie ich es Ihnen geben kann. — Er setzte sich neben Sinzerus hin, und sprach als ein Weltmann von verschiedenen Dingen. Fragte den Gast nicht einmal, wer er wäre, wes Thuns, Religion oder sonsten. Das war Balsam in Sinzerus Wunde! — So ward er heiter, aufgeräumt und gegenseitig gesellschaftlich. Die Rede kam auf das Hospizium, und der Pater erklärte ihm alles. Unter diesen freundschaftlichen Gesprächen trug der Bruder eine Schüssel Milchgericht und eine andere mit herrlich aussehenden Fischen auf. Sinzer war über die gute Bewirthung erstaunt, besonders aber, in dieser Gegend solche Fische zu finden. Das gab dem Pater Gelegenheit, dem Fremdling verschiedene Naturmerkwürdigkeiten des Gotthards kennen zu lernen. So verstrichen

ein paar Stunde wie Sekunden; die Tischgesellschaft der drey Bewohner des Hauses war gesprächig und vergnügt. So verlohr sich bey Sinzerus die hipochondrische Grille: alle Mönche für Wölfe in Schaafskleidern anzusehen. Da sie nun am muntersten wqren, so ertönte die Klingel und ward heftig an der Thüre gepocht. Sinzer erschrack, da er glaubte, die ganze Natur würde in dieser Wildniß nun ruhen. Der Pater erhob sich kaltblütig vom Stuhl — nahm eine Lampe in die Hand. Ich bekomme noch Gäste! — und gieng an die Thür. Bald kam er mit zahlreicher Gesellschaft zurück. Es waren zwo Damen, drey Herren und einige Domestiken, Franzosen, die der Pater, der schon mit Sinzerus italienisch und deutsch geredet, auch in ihrer Sprache unterhielt. Pater Seraphin, so hieß der ehrw. Mann, bat die Gesellschaft, sich niederzulassen, erweiterte die Tafel, und ward der geschäftigste Hauswirth. So wie es sonst der Feenwelt beygeleget ward, standen in wenig

Zeit ein paar Schüsseln auf dem Tische. Da nun alles bereit war, setzte sich der Pater, die Gäste zu bedienen, neben sie hin. — Es war für Sinzer paradiesische Wonne, da den Kapuziner als Welt- und Hofmann zu sehen; die neuen Gäste liessen sich das Essen herrlich schmecken, und so ward die Gesellschaft munter und froh. — Es war Zeit zur Ruhe, jedermann vermuthete in dem kleinen Hospitio wenige, oder keine Betten, aber man wähnte nicht richtig. Kaum sah der Gastgeb die ermüdeten Damen schläfrig, so frug er, ob die Gesellschaft ruhen wolle? — Der Vater und Bruder führten also die Gäste eine Treppe hoch in die Schlafzimmer, wo jedes sein Bette reinlich angezogen fand.

So was hatte Sinzerus in seinem Leben und auf seiner ganzen Wanderschaft nicht gesehen. Vollkommene Gastfreyheit in einem fremden Lande; Kapuziner ohne Frömmeley, ohne geheuchelte Demuth; gesellschaftlich und spaßhaft ohne albernen Mönchswitz;

tollerant und ganz gleichgültig, von was Religion oder Sekte seine Gäste wären. Nun legt er sich ganz frohmüthig zu Ruhe, danket seinem Schöpfer, daß er ihn endlich in das Land der Freyheit und Tolleranz gebracht habe. So beruhigt schlief er bis zum Anbruch des Tages, da die übrige Gesellschaft sich reisefertig machte, und das Gepolter in dem leichtgebauten Hause ihn aufweckte.

Gleich zog er sich an, stieg die Treppe hinab, fand die Gesellschaft beym Frühstück, das aus Kaffee und Chokolade bestand, und den Pater beschäftigt, die Damen zu bedienen. Der frohe Gastgeb bot auch Sinzerus eine Schaale; man sprach noch von dem einen und andern, besonders von der bevorstehenden Reise, und da Sinzer vernahm, daß die Gesellschaft nach der Schweiz gehe, so bat er sich die Erlaubniß aus mitzureisen. — Eine Dame fragte den Pater: ob nicht vor wenigen Jahren ein Graf von St. Aldegonde hier gewesen wäre? — und lachte dabey. Der Pater sagte ein we-

nig beschämt, ja Madame, der Graf war hier; gewiß haben Sie von der Geschichte gehört, und ich selbst bin der ungeübte Fechtmeister, der ihm, ohne bösem Willen, die Hand durchschnitt. — Alles ward aufmerksam, und die Dame erwiederte: Erzählen Sie mir doch einmal die Geschichte. St. Aldegonde ist mir nahe gefreundt, und mir ist es lieb, die Avantür aus ihrem Munde zu vernehmen. —

Wenn ich einen Freund von Ihnen beleidiget habe, Madame, so ist es für mich gedoppelt kränkend. — Die Sache geschah so: Der Hr. Graf kam am späten Abend, mit ganz zerrissenen Kleidern wie ein Vagabund, in Begleit eines jungen Züricher-Geistlichen und zween Bedienten, von denen der eine schön gekleidet war, der andere aber das Aussehen eines Bauernjungen hatte. Der letzte trug an dem Rücken ein kleines Pack, das für die zahlreiche Gesellschaft nicht viel Gehalt von Kleidern haben konnte. Der Hr. Graf verlangte bey mir Herberg. Ich nahm ein wenig An-

stand, da ich die so kontrastirende Gesellschaft für Landstreicher ansah, und wollte sie nach dem hierliegenden Spitale weisen. — Der Züricher-Geistliche nahm das Wort, sagte mir, wer er wäre, woher sie kommen, und gab zu verstehen, daß ich seinen Reisegesellschafter nicht nach dem Aeusserlichen beurtheilen solle. — Da ich für alles, was von Zürich kömmt, wegen ihrer Gutthätigkeit für dieses Hospitium besondere Erkenntlichkeit erzeige, so bat ich um Vergebung, und hieß die Gesellschaft mir willkommen seyn. Kurz, ich behandelte die Leute so, wie ich die Ehre hatte, Sie Mesdames und meine Herren zu behandeln. Ich brauchte nicht lange, so sah ich, wo es dem Hrn. Grafen fehlete. Bey Tische raisonnirten wir, und ich beantwortete viele von seinen spitzfindigen und sophistischen Fragen, so gut ich konnte. Was mir als seltene Eigenheit des Herrn auffallen mußte, war seine Diät bey Tisch. Ich ließ etwas Fleisch und Fische vorsetzen, das aß er nicht, sondern entsetzte sich darüber, als ich

ihm vorlegte. Er foderte Früchte, die aber in dieser Wildniß mangeln mußten. Er foderte Milch und Brod, und damit sättigte er sich. Diese Eigenheit brachte uns auf den Diskurs, und er sagte mir, daß er nichts, was Leben und Athem habe, zur Nahrung geniesse, da er es dem göttlichen Gebote zuwider achte, und nicht Mörder einer lebendigen Kreatur seyn wolle. — Ich erwiederte, Pflanzen haben auch Leben, und nach seinen Grundsätzen müßte er gar nichts essen. — Diese unschuldige Kontrovers machte den sonst guten Mann böse und mißtrauisch gegen mich, bracht' ihn in heimliche Wuth, die noch durch Erhitzung des Geblüts von der fernern Reise zu Fuß vermehrt ward. — Er fieng nun an, mich seinen Rang fühlen zu lassen, und ward ungestüm. Sein Reisegefährter, der junge Zürcher, entschädigte mich dafür und gab mir nebenhin die nöthige Auskunft, nämlich St. Aldegonde wäre ein Graf von hoher Geburt aus Braband, ein Mann von grossem Vermögen, und von vie-

len Kenntnissen, vernünftig, wo man die Seite seiner Narrheiten nicht berühre. Er habe von Hause weg zu Fuß die Reise nach der Schweiz gemacht, den Dichter Geßner zu sehen, da er lange vorher seine Ankunft durch anonime Briefe angekündigt, ꝛc. ꝛc. Er selbst als Liebhaber der Naturgeschichte, habe sich fürgenommen, auf St. Gotthard die Reise zu machen, und so sey er Gesellschafter des Grafen geworden. Diese Nachricht bewog mich also, daß ich des Grafen Stolz gleichgültig trug. — Friedsam gieng alles zu Bette, und man war mit Aufgang der Sonne munter. Der Zürcher verließ vor einige Augenblicke das Haus, um draussen in der Nähe Kräuter zu suchen. St. Aldegonde und ich waren alleine. Wir diskurirten, und ohne den mindesten Vorsatz von Beleidigung widersprach ich ihm. Voll Grimm und Wuth ward der Mann, zog sein Weidmesser, das er beständig an der Seite trug, und wollte auf mich los. — Voll Schrecken sprang ich auf ihn, und bemächtigte mich

so seiner Hand und desarmirte ihn. Noch grimmiger fiel er mich an, und griff die blanke Schneide. Im Ringen ungewiß, verwundete ich ihn wider meinen Willen, und schnitt' ihm die Finger weg. St. Aldegonde lief wie ein brüllender Löwe aus dem Hause, und rief au Meurtre! au Brigand! — Der Geistliche, die Knechte und mein Adjunkt, Pater Lorenz liefen herbey und fanden mich vor Schrecken beynahe sprachlos mit dem blutigen Gewehr in der Hand. — Gleich sahen sie den Irrthum ein, bejammerten mich und den Verwundeten. Sie liefen dem flüchtigen Aldegonde nach, dessen Geheul durch diese Felsthäler erscholl. Unerbittlich war er, und wollte sich nicht mehr bereden lassen, in mein Hospitium zurück zu kehren; seine Leute besorgten die stark blutende Wunde so gut sie konnten, und führten ihn noch in den Flecken *an der Matt*, wo ihn ein Chirurg verband. Dann kam er nach Altorf, und führte bey der Landesregierung Klage, die mich aber unschuldig fand. — Das

ist, Mesdames, die tragisch-komische Geschichte, wo ich zu meinem Bedauren selbst Akteur war. —

Es ist seltsam, daß ein ehemal entschlossener Kürassier-Oberster, ein Mann von Kopf und Herz, ein Mann, der eine liebenswürdige Frau hat, mit Geld in der Tasche, doch karg, und wie ein Bettler aus Braband zu Fuß in die Schweiz laufen mußte, um sich auf St. Gotthard von einem wolthätigen Kapuziner die Hand wegschneiden zu lassen. — Er war Virtuose auf der Violin, und damit verlohr er noch das einzige, was ihn bey seinen hipochondrischen Anfällen noch unterhalten konnte. — Der Pater seufzt', und eine Thräne des Mitleids rollte über die Wangen. —

Nun klatschten die Reitknechte, und die Pferde waren zur Reise bereit. Voll Dank für die gute Bewirthung, fragten die Gäste, was sie zu bezahlen hätten? — Pater Seraphin antwortete mit einer tiefen Verbeugung: Wir bewirthen hier niemanden um Geld. — Es ist

uns Vergnügen, jedem Reisenden so gut wir können Ruhestätte zu haben, wenn Sie, meine Herren und Dames, damit zufrieden sind, so ist es unsere beßte Belohnung. —

Sie sind der erste ihres Ordens, lieber Pater, sagte eine von den Damen, der die Freygebigkeit zum Unbegreiflichen ausübt, sonst nehmen die guten Väter für ihre Gefälligkeiten hundert vor zehn. — Aber, das Gelübde der Armuth nöthigt sie. —

Aber, wie ist das möglich? sagte die andere Dame; und Pater Seraphin erzählte mit wenigem, daß das Hospitium durch jährliche Kollekten in der Schweiz und der Lombardie Unterstützungen habe, und daß es eben deswegen geordnet sey, Reisende zu beherbergen. — Das war Leuten von Welt genug.

Die Dame schob einige Goldstücke unter ihre Schaale. Man nahm den freundschaftlichsten Abschied und reiste weg.

Ohne andere merkwürdige Auftritte gieng die Karavanne den Tag über fort. Die grosse

Natur=

Natur; und die Kühnheit der Menschen, zur Bequemlichkeit dieser Reise, Gebirge durchzubrechen und Brücken über schauerhafte Tiefen und Klüfte zu sprengen; das gab der Gesellschaft reichen Stoff zu Unterhaltungen.

Waasen, ein kleines Dörfgen ward das Nachtquartier. Man trat in den Gasthof. Da fanden sich zehn Kapuziner, alle mit glühenden Gesichtern im Zirkel um einen Tisch sitzend, und ein paar grosse Weinflaschen in der Mitte. Ausser einer demüthigen Verbeugung liessen sich die Väter nicht weiter stören.

Die Neugier ist dem Frauenzimmer eigen. Die eine der Damen machte sich gleich an die Väter, und sagte: Es scheine der freyen Schweiz eigen zu seyn, daß das Frauenzimmer in's Kloster-Refektorium eintreten dörfe. —

Um Vergebung, Madame, erwiederte einer aus ihnen, wir sind hier alle Fremde. —

Wie kommen denn ihrer so viele mit einmal hier zusammen? ist ein Kloster in der Nähe?

Wir kommen aus Braband, Elsaß und Lott-

ringen, Madame, und sind Willens nach Rom, zum General-Kapitel zu gehen.

Man sprach noch mehreres von diesem und anderm bis zur Zeit der Ruhe. Da verliessen die Patres den Tisch, und lagerten sich in der Scheune im Stroh.

Mit Anbruch des Tages war alles zur Abreise fertig, auch die Väter kamen zum Frühstück. Da es eingenommen war, öfneten einige ihre Brevier, nahmen gemahlte Bildgen heraus; andere Skapuliere aus den Reisesäcken, und beschenkten die Wirthin. Die Frau, ein munteres braunes Weibgen küßte den frommen Vätern die Hände voll Dank für die Ehre des Besuches, und ließ sie so ohne weitere Bezahlung fort.

Sinzer schüttelte den Kopf — das müssen gute, ehrliche Leute seyn die Schweizer!

Man foderte die Zeche, und ward bald belehrt, daß die Zeche der Väter, mit in die Zeche der Weltleute eingeflochten ward.

Plitz — Saperment! sagten die Franzosen,

so müssen wir denn für die verteufelten Stinker bezahlen? — Die Damen schlugen ein lautes Gelächter auf, über die Skapuliere und Händeküsse, und der Wirth endigte damit, daß er mit allem wirthrichterlichen Kaltsinn wiederholte: das ist die Zeche! — Die Bezahlung gab Friede, und die Gesellschaft reiste fort bis Altorf.

Eh man da in den Gasthof eintrat, ward mit dem Wirth um die Zeche recht a la Françoise kapitulirt, aus Besorgniß, die Väter möchten auch da den Schmaus mit Skapuliren bezahlt haben. — Gleich nach eingenommener kurzen Mahlzeit war die Abreise an den See; man wollte gleich zu Schiffe. Nun versammelte sich die ganze Dorfschaft Flüelen auf dem Platze, jeder schob einen grossen hölzernen Würfel auf dem Boden, das war der Entschied, wer mit dem Nachen fahren sollte. — Diese republikanische Unpartheylichkeit gefiel Sinzer, aber den Franzosen wollte es eben nicht einleuchten. Nun hat uns da

das Glück einen schlechten, alten Nachen, und einen krüpplichten Steuermann zugetheilt. — Wir fahren nicht mit diesem Schiffe, sagten sie gleich. — Meine Herren, wenn Sie nicht wollen, so mögen Sie hier bleiben, mich und meine Kameraden hat das Loos getroffen, und Sie müssen mit uns, oder am Lande harren. — Das war des Schiffers Antwort; endlich mußte man sich doch bequemen und fuhr vom Lande.

Ein günstiger Wind trieb uns zwischen fürchterlichen Felsgebürgen durch auf Brunnen. Der wenige Abstand von dem Hauptort Schweiz, und das schöne Geländ vermochte die ganze Gesellschaft zu Fuß gehen. In einer Stunde war man da.

Schon am Vorwerk des schönen Orts erscholl musikalisches Getöß mit Jauchzen vermischt. — Die Gesellschaft freute sich, ein allgemeines Freudenfest anzusehen, da alle Weinschenken mit Leuten vollgestopft waren. Man gieng in einen Gasthof, neben der Hauptkir-

che. Auch der war lärmend von Tanz und Geschrey.

Kaum war man in ein besonderes Zimmer, den einzigen leeren Raum im Hause abgetreten, so entstand plötzlich mit fluchendem Geschrey ein Gepolter, als wenn das Eingebäud zusammenstürzte. — Zween waren gewaltsam die Treppe herunter geschmissen; andere schlugen sich noch mit Stühlen und Prügeln im wilden Hauffen herum; doch ertönte Musik, und das Stampfen der Tänzer.

Voll Schrecken und in Verwirrung, wischte Sinzer und einer der Franzosen hinaus, um Friede zu machen. Beyde bekamen in wenig Sekunden so derbe Abfertigung, daß sie sich eilends zurückzogen. — Hätte der Wirth nicht gleich die Thüre gesperrt, so würde das Handgemeng die Friedensstifter in ihr Kastell verfolgt haben.

Sinzer konnte vor Schrecken kein Wort reden. Der Franzos schrie einma lüber das andere: mon Dieu! ma tête m'est cassée! — Dia-

bles des Suisses! — Die Damen und alles im Gemach jammerte, und der Wirth bat um Gottes willen ruhig zu bleiben, sonst würden die freyen Landsleute die Thür erbrechen und alles bestürmen. Die dringende Vorstellung und die Liebe zur Selbsterhaltung gewann auf die Leute, daß Stille im Zimmer ward. — Auch bald legte sich der Sturm ausser der Thür, und man hörte nur Viktoria, Tanz und Freude. —

Nach und nach ward die Gesellschaft wieder belebt, und nahm ein abgekürztes Mahl, desto bälder den Ort zu verlassen.

Bey Tische sagte der beleidigte Franzose dem Wirth, der ein vernünftiger Mann war: mein Herr, Sie haben leibhafte Teufels im Hause. — Wir thaten den Leuten ja nichts zu leide, wollten nur Friede machen. —

Wirth. Ja mein Herr, bey freyen Landleuten, die gezecht haben, geht es nicht anderst, weit von ihrem Geschütze ist's am beßten.

Franz. Leidet die Regierung dergleichen wilde Ausschweifungen?

Wirth. Was kann die Regierung? Die Bauren sind Herren hier im Lande. Wir hatten eine Landsgemeine, da dörfen sich die Herren nicht regen, sonst würden sie selbst derb ausgeprügelt. —

Franz. Was ist das, Landsgemeine?

Wirth. Das ist eine allgemeine Zusammenkunft aller Männer im Lande. Da wird von ihnen die Obrigkeit gewählt, werden Gesetze gemachet, und hat jeder das Recht, über Landesangelegenheiten zu reden.

Eine Dame. Das ist also ein Rath von einigen tausend? —

Wirth. Ja, alles was 16 Jahr hat, Reich und Arm, Gescheid und Narren, ꝛc. ꝛc.

Dame. Dieu me conserve de ces conseillers!

Wirth. Das machet die Leute stolz, da sie alle frey wie Könige sind.

Franz. Kommt dieser Rath oft zusammen?

Wirth. Gewöhnlich einmal des Jahrs.

Dame. Gut, so sind sie des Jahrs nur einen Tag König.

Wirth. Ja! aber sie sind es dann recht, wenn sie es seyn wollen. — Vor einigen Jahren kamen Sie an der Landsgemeine mit dem Landrath in Zerwürfniß, und prügelten die grossen Herren ab; zerrissen ihnen die Peruquen und Kleider vom Leibe, daß sie mit der Flucht ihr Leben retten mußten, und am Ende straften sie dieselbe noch für viele tausend Gulden.

Franz. So wollte ich nicht in dem Lande wohnen.

Wirth. Es geht auch nicht immer so, mein Herr! — Heute war allgemeines Fest, und viele sind berauscht, und vom Tanz erhitzt. Wenn der Mann nüchtern, ist er auch gut, und die Regierung kann das Volk mit Redlichkeit und unpartheyischer Verwaltung des Rechts leiten, wie sie will; so bald aber der gemeine Mann Ursache zu Mißtrauen hat, so muß über kurz oder lange das Mißtrauen in Gährung kommen, und wie ein Gewitter los-

brechen. Das ist das Schicksal der Demokratien. — Bey dergleichen Fragen und Beantwortungen des vernünftigen Wirths, ward den Gästen die Zeit kurz. Der Franzose und Sinzerus vergassen aus Achtung für den Wirth, die Schläge, und nach beendigter Mahlzeit rüstete man sich zur Reise nach Luzern.

Die Lage der Stadt Luzern gefiel den Reisenden ausnehmend wol, aber Sinzerus wollte es nicht behagen, da er so viele Kirchenkapellen und aller Gattung Klöster sah'; dann Unthätigkeit und lange Weile auf allen Gesichtern, die auf Brücken und Strassen den ganzen Tag herumschleuderten. Was ihm die meiste Zeit Unterhaltung gab, waren die offnen Gemälde-Gallerien auf den Brücken. Da vergiengen ihm einige Stunden, wie Augenblicke. So dabey müde gesehen und viele Aufschriften gelesen, kehrte er wieder zu der Gesellschaft zurücke, die eben im Begriffe war, des General Pfeiffers erhobenen Plan einiger Schweizer Kantons zu sehen. Man weiß nicht, ob man

das Werk oder seinen Urheber mehr bewundern muß. Ein Mann, der von Jugend auf in der grossen Welt gelebt hat, unternahm die unbegreifliche Arbeit in seinem Alter, und ersteigt noch rohe Gebirge, Höhe und Tiefen abzumessen. Die Gesellschaft war in äusserster Verwunderung über das Wahre und Pittoreske des Plans, jedes fand die Gegend des Gotthards, und der Seen, die sie durchreist. — Diese Zufriedenheit der Bewunderer, die mit dem Auge der Kunst beurtheilten, war Labsal für den alten General. Nach vielem genossenen Vergnügen beurlaubte man sich, und reiste von Luzern ab, die Gesellschaft nach Langnau, den berühmten Micheli Schuppach zu sehen. Sinzerus aber, der auf leibliche und geistliche Empyriker, Kraft und Wundermänner nicht viel hielt, nahm den nächsten Weg auf Zürich.

So bald er den Abschuß des Albisbergs erreichet, fiel ihm der herrliche See, und die ferne Stadt in die Augen. — Ganz erstaunt

rief er aus: Ists möglich, daß dieses paradiesische Land Einwohner nährt, über die bald alle Journalisten Deutschlands schon sprechen? — Sind doch keine Mönche, Exjesuiten, unerbittliche Ministers, Inquisitionen, Landsgemeinen und dergleichen Aerger des ehrlichen Mannes da? — Haben einen Mann, der Physiognomik schreibt, studiert, und den Schlag des Menschen bestimmen kann, wer sollte also unter solchem Seher nicht gut seyn müssen? — Haben philosophische Kaufleuthe und Bauern ꝛc. — will selbst gerne sehen. — Damit kam er an die Stadt. Beym Eintritt der Vorstadt kamen wol zwölf starke Kerl in roher Kleidung schwer mit Ketten beladen, hergegangen. Muß strenge Justiz, oder müssen Erzschelmen hier im Lande seyn. — Er gieng fort zum Gasthof an der grossen Brücke. Die Volksmenge auf den Strassen, und in den Boutiquen kündigten ihm Industie und Wohlstand an. — Eine von den ersten Fragen, die er im Gasthof that, war über die zwölf gefesselten Männer. Herr,

sagte der Aufwärter, das sind alle Uebelthäter, die Schwerdt und Galgen verdient haben. — Ist also nicht Strenge, da sie beym Leben geblieben, und bey ordentlicher Arbeit noch wol genähret sind.

Sinzer besuchte Gelehrte, Buchhändler, die öffentlichen Bibliotheken, Schulen; was ihm am meisten auffiel, war die fürtrefliche Mädgenschule und ihre Lehrerinn. — Da muß doch Aufklärung seyn, oder gewiß kommen, wo Sorge und öffentliche Erziehung der Töchter ist! Ich habe nun Länder durchwandert, grosse und kleine Städte gesehen, aber nirgend die rühmliche Anstalt gefunden, vernünftige Haushälterinnen, Gattinnen und Mütter zu bilden, — wo ich mich auch über politische Angelegenheiten, die unsere Journalisten, Reisebeschreiber und andere dergleichen Fabrikanten beschäftigen, bey einsichtsvollen Männern, bey Gelehrten ꝛc. erkundige, da finde ich alles anderst, als ich wähnte. — Freylich mags Gute und Böse hier haben, aber das Gepräge der bür-

gerlichen Glückseligkeit ist immer da, wo niemand über Bedrückung, harte Auflagen und aktive Intoleranz zu klagen hat. — So urtheilte Sinzerus. Nun traf der so geheissene Meistertag ein, an welchem von den Bürgern selbst der halbe Rath gewählet wird. An diesem republikanischen Tage, der alle halbe Jahre wieder kommt, hat die ganze Bürgerschaft gesetzmäßige Gewalt, die Hälfte des Kleinen, oder ordentlichen Raths zu renovieren. — Die ganze Bürgerschaft ward auf ihren Zünften versammelt. Von zwölf zuwählenden Zunftmeistern traf es einen einzigen, gegen den Einwendung geschah; doch entschied die Mehrheit der Stimmen für ihn. — Auch das war Sinzerus Beweise, daß das Volk mit dem Rath zufrieden sey. Dieses Fest ward dann am Abend auf jeder Zunft mit einem Schmauß beendigt. Sinzerus war begierig einen solchen republikanischen Schmauß anzusehen. — Einer der Magistraten, dessen Bekanntschaft er gemachet, nahm ihn hin. — Sinzer, als

Fremder, ward an die Tafel der Magistraten, oben neben den Zunftmeister gesetzt. — Das war die Stelle, wo er alles übersehen konnte. — Etwa ein paar hundert Mann waren an verschiedenen Tischen, den Handwerken, auch dem Alter nach, reich und arm durch einander. — Es war da aller Orten Ueberfluß von Speise und Weine, und was Sinzerus gefiel, so war gleich Traktament an aller Stelle; nur zeichnete sich die Tafel der Magistraten darinn aus, daß da silberne Leuchter, Pokale und anderes Geräth stand. — Man trank Gesundheiten, zuerst des Zunftmeisters; da standen alle Bürger auf, so auch der Zunftmeister, und dankte ihnen. An die Gesundheiten der Magistraten, und was an dieser Tafel war getrunken worden, standen die zween Zunftmeister und der Magistrat auf, und tranken auf Gesundheit ihrer Mitbürger. — Darauf ward jeder frey zu essen oder zu trinken, was, oder wie ihm beliebte. — Die ganze Gesellschaft ward gesprächig und vor vielem Raisonniren

entstand ein Gelärm, daß jeder sein eigen Wort kaum hörte. Um 6. Uhr des Abends nahm die Sitzung den Anfang, nach 2. Stunden stand man auf, einige besuchten einen andern Saal zum raisonniren; andere promenirten in einem Nebensaale, oder auf den Strassen herum, bis die Speisen wieder aufgetischet waren. Nach ein paar Stunden bat der Zunftmeister Sinzerus, sich da so lange zu verweilen, als es ihm beliebe. Geschäfte, die am frühen Morgen auf ihn warten, gestatten ihm nicht länger das Vergnügen, ihn hier zu sehen; nahm also Abschied, gieng von Tisch zu Tische, grüßte und dankte allen seinen Zunftbrüdern, (so hieß er sie) und verließ die Gesellschaft. Ihm folgten einige der ältern Magistraten. Da fiengen die Bürger an, laut und munter zu werden, sangen Schweizer- und Trinklieder, und Sinzer ward ums Herze so froh, daß er mit sang und mit trank. Da ward weder Unterschied vom Range, Alter und Würde. — Der Wein stieg allmählig in die Köpfe, und Sinzer bekam

auch seinen Theil. Um Mitternacht zog er sich, von seinem Freund begleitet, in den Gasthof zurück, und was ihn noch auf den Strassen Aerger machte, das war das Gelärm anderer Zünfte, die er vorbey mußte.

Beym Erwachen am späten Morgen stack ihm das nächtliche Gelärm im Kopf; er hielt sein gewöhnliches Selbstgespräche. — Sey Zürich in dem grossen europäischen Körper, groß, oder unbedeutend klein, gar nichts, ist es doch ein Freystaat, so gut unabhängig, als der gröste. Der Tag soll mir unvergeßlich seyn, wo ich Augenzeuge war, daß Bürger ohne Unterschied Brüder sind, daß Obrigkeit die Bürger ehret, und Bürger die Stütze der individuellen Obrigkeit seyn müssen.

Dieses Freudenfest vermocht Sinzer noch der zweyten republikanischen Festivität abzuwarten, das war am folgenden Sonntag, die Beeidigung des neuen Magistrats, und der Bürger. — Er besuchte zuerst die Predigt der Stiftskirche, wo der Aktus vorgehen sollte. — Die

Pflich-

Pflichten der Bürger gegen die Obrigkeit; Pflichten der Obrigkeit gegen die Bürger und Unterthanen, und gegenseitige Liebe und Zutrauen aller Glieder und Stände des Staats in einem simpeln Vortrage zu hören, das war für Sinzer wahre Christen- und Gotteslehre. — Die Predigt war am Ende; man gab mit der grossen Glocke das Signal, und die Bürger alle versammelten sich auf ihren Zünften. Bey dem zweyten Signal kamen die Zünfte in Zügen, wo die Glieder des Grossen Raths, mit den Geistlichen die Reihen anführten. Nun war die Bürgerschaft versammelt, und der Kleine Rath trat in dem Chor auf. — Man befahl die Thüren zu schliessen. Der neuerwählte Rath trat in das Schiff der Kirche, ward Mann für Mann mit Namen gerufen. Darauf leistete er den Eid: Unpartheyischer Richter zu seyn, den Armen, wie den Reichen, den Reichen, wie den Armen; dem Fremden, wie dem Einheimischen ꝛc. und zu verhüten, daß nichts an den Fundamental-

gesetzen abgeändert werde „. Nach diesem Aktus gab im Chor der Alte Bürgermeister dem Neuerwählten den gleichen Eid. Darauf verfügten sich beyde Bürgermeister, vier Statthalter, und die Staatskanzley auf das Gewölbe über dem Chor. Der Alte Bürgermeister kündigte der Bürgerschaft an, daß gestrigen Tags Seine Gn. HHrn. die Räthe und Bürger (oder der grosse Rath) N. N. zu ihrem Bürgermeister erwählt. — Darauf war der Constitution, oder der so geheissene Geschworne Brief, abgelesen; dann das Verbot, bey Lebensstrafe von fremden Fürsten Pensionen oder Gnadengelder anzunehmen, und anders mehr. Endlich schwur das ganze Volk dem Bürgermeister und dem Rathe den Eid der Treue, damit war der Aktus geendigt.

Auch diese Feyerlichkeit gefiel Sinzer. Er gieng mit seinem Freund nach Hause, und ließ sich noch vieles von der Staatsverfassung erzählen.

Sinzerus hatte nun Gelegenheit, manchen

verdienstvollen Mann kennen zu lernen, und würde noch längern Aufenthalt gemacht haben, wenn nicht die Berichtigung seiner Erbschaft, und dann auch das Wiedersehen seiner Adelheid und Helbergs ihn zur Abreise genöthigt hätten.

Er verließ also Zürich, und reisete nach Constanz.

Zehntes Kapitel.

Treffende Parodie, oder wie man will, Honorarium pro labore, welches ein Schweizersche Edelmann dem Verfasser der deutschen Annalen, allergnädigst zutheilen ließ.

Der Besuch von ein paar verdienstvollen Männern, die in Constanz leben, und das Mittagmal behielt Sinzerus ein paar Stunde in der Stadt; sonst waren ihm da zu viele Klöster, und was ihn wirklich furchtsam machte, war die Rückerinnerung an Huß.

Beym Mittagmal im Gasthofe war Gesellschaft von einigen Studenten.

Die verfluchten Kerls! — die Schweizer! —

die haben ihm die Annalen auf den Podex geschrieben. — Ha! ha! ha! sagte ein Student.

Was haben die Schweizer abermal geschrieben? fragte der Wirth.

Auf Armbrusters Arsch, Herr Wirth, antwortete der Student.

Wirth. Wie so, erzählen Sie einmal Herr Dominik.

Dominik. Sie wissen ja, er schrieb in seinen Annalen ein paarmal derbe Lügen über die Schweizer, die er gleich widerrufen mußte, und es doch auf eine boshafte Weise that. In No. 30. that er wieder einen Ausfall gegen einen Landvogt zu Andelfingen, der ein verständiger wackerer Mann seyn soll.

Wirth. Hab's auch so gehört, in Frauenfeld, der Schuhnagel und Messerhausierer soll ein Lumpenkerl seyn, der den Kram zum Deckmantel des Bettels und Stehlens braucht.

Dominik. Durch dergleichen Lügen und grobe Witzeleyen beleidigt, fiel ein benachbarter Edelmann auf den Einfall, dem Annalist

den Muthwillen zu lohnen. Er verhieß einem handvesten Knecht ein paar Karolins: Wenn er ohne harte Behandlung dem Constanzer Zeitungsschreiber den Podex abgerben würde.— Der Knecht, der in der Nähe von Kreuzlingen wohnet, ließ sich nur einmal von den Carolins reden, versprach gleich dem Edelmann, den gelehrten Herrn ordentlich zu handhaben.

Nun gieng der Kerl gleich in die Stadt, fragte nach der Wohnung des Zeitungsschreibers; man wieß ihm das Hause, das gleich neben dem Hause eines dem Knecht bekannten Handwerkers war. — Der Kerl gieng also zu der Werkstätte, und fragte unter anderm, wer auch in dem Hause wohne. — Der Zeitungsschreiber war die Antwort, kennest du ihn nicht? und hat schon so manchen derben Rausch zu Kreutzlingen getrunken — hier kömmt er eben die Gasse hinauf. — Gleich erkannte der Knecht seinen Mann. Ist's der? wenn er so lose schreibt, wie er im Wirthshause vor allen Leuten schwatzt, so mag mir das ein böser

Schulmeister seyn, — sagte er. Zufrieden mit der Entdeckung gieng der Kerl nach Hause, in Hoffnung, binnen zwey Tagen, gewiß die 2 Carolins in der Tasche zu haben, da er nun wußte, daß sein Mann die Weinschenke bald täglich besuchet. Es war nun des Knechts erste Sorge, Testem zu haben, damit der wohlberedte Herr Zeitungsschreiber die Sache nicht läugnen könne, und dann der Edelmann nicht etwa im Negativfall die 2 Carolins nicht bezahle. Secundo einen Auxiliar Mann, oder Hinterhut, wie man will, zu haben, der dem Herrn Gelehrten, wie er ihn hieß, das Leder recht spanne, und zum Paucken recht tüchtig mache.

Bey dergleichen Dispositionen suchte er sich seinen Kameraden, dem er einen Thaler und genug zu trinken versprach. Ohne Bedenken war es der Kamerade zufrieden.

Sie giengen also am Abend in die Schenke, sahen und hörten zu ihrer Herzensfreude ihren Mann, der von lautem Raisonniren heisser und kreischend war.

Die zween Schweizer setzten sich nun in ein Nebengemach, aus welchem sie alles sehen konnten, was in der Herren Stube vorgieng. Wollen den dicken Kerl wol kriegen. — Sagte der eine.

Weist was? — sagte der andere. Ohne Rausch, und vor Nacht geht er nicht heim. — Wollens dann so machen. Sobald er abziehen will, gehe ich vor, folgt er dann, so folgst du nach, und bleibst etwa 20. Schritte zurück. Wenn du es denn am Fußwege schicklich findest, und niemand in die Quere kömmt, so gieb das Signal mit einem Pfiff; denn lege ich mich langs über den Fußsteig, daß der Besoffene über mich wegpurzelt. Er wird sich mit seinem Wanste nicht so geschwind aufraffen, als du auf den Esel sitzen und ihm die Hosen spannen kannst. — Dann thue ich aus meinem Hinterhut auch meinen Part, und gerbe drauf los.

Wollens mein Seel so machen, Hans! antwortete der Knecht. Aber wenn er in Ge=

sellschaft mit andern heimgeht, dann lassen wir ihn ziehen, und passen ein andermal.

Hans. Ja, wollen kein Spektakel machen auf der offenen Strasse, und andere mit in Händel bringen, die etwa wähnen möchten, wir wären Räuber, sich dann vertheidigen wollten, oder Gelärme machten.

So raisonnirten diese Kameraden bey ihrer Kanne Wein, der Abend gieng vorüber, und die meisten Gäste waren weg. Endlich rüstete auch Armbruster sich zur Abreise, ohne zu vermuthen, daß ein paar Stoßvögel auf den Haasen lauren; und ohne zu glauben, daß er in wenig Minuten, wie ein Bär seinen Purzelbaum machen, und oben darein sich noch bedanken sollte.

Der Griff nach dem Stocke, war also das Signal für die Conföderirten zum Abmarsche, und sie vollführten die Operation so glücklich, daß Armbruster schon 50. Schritte von der Schenke alle viere von sich streckte, und wie ein Löwe brüllete. Aber da war kein Erbarmen, keine Furcht. Die Kerl

gerbten den Podex ein paar duzendmal. — Hast nix in d'Zeitung? — so schreib, daß zwey Schweizer dir den Arsch gegerbt haben, — und wenn du wieder einmal nichts als Lügen zu schreiben hast, so wollen wir dir ein andermal wieder eine andere Historie machen.

Joh. Michael Armbruster wird in optima forma convictus & confessus. —

Armbruster gestand unter Pein und Marter, daß er ein armer Teufel sey, und daß er ohne es bös zu meynen, um das liebe tägliche Brod aus Mangel von andern Sachen, sich über die Schweizer habe lustig machen wollen.

Das brüllende Gelärm des zerknirschten Sünders ward im Wirthshause gehöret, die Leute kamen herbey, einem verunglückten Menschen zu helfen. Da aber die zwey Conföderirten nicht erkannt seyn wollten, und Licht herbey kam, so liefen sie weg. Die Zugekommenen fanden da Armbruster noch im Boden ausge-

streckt, und da er Hülfe erwartete, kam allmählig Erholung; er erzählte den Unfall, ohne die Thäter zu kennen. Aber das Mitleid der zu Hülfe Gekommenen ward zum muthwilligsten Gelächter.

Auf diese Erzählung lachte auch die ganze Gesellschaft, und alle sagten, es ist dem Narren recht geschehen. — Diese Erzählung machte alle munter, man trank auf die Gesundheit der zween Schweizer. Nach Tische reisete Sinzerus fort, nach Wangen in Schwaben. Es war Mittag, als er hier ankam. Er gieng ein bischen in diesem Orte herum, theils um sich darin, als in dem Geburtsorte seines seligen Vaters, umzusehen, theils um sich für das lange Sitzen im Reisewagen schadlos zu halten, und Bewegung zu machen. Es war eben der Festtag des heiligen Ritters Georgius, und junges und altes, männliches und weibliches walte in ganzen Haufen zur Kirche, um diesem Heiligen in einem andächtigen Gebet zu seinem Namens-

tag zu gratuliren. Die Neugierde trieb den Sinzerus ebenfalls hin, und er war kaum einige Minuten da, hatte noch kaum die abentheuerlichen Gemälde und Heiligenbilder in der Kirche, und die poßirlichen Verzierungen und Schnörkel betrachtet, als ein grosser, breitschulteriger Kapuzinermönch die Kanzel bestieg, sich andächtig bekreutzte, und in einem durch die Nase gedehnten Kapuzinerton folgendermassen zu peroriren anfieng: „Der heilige Ritter Georg, ein dreifacher Ritter. Er ritt auf der Welt, erster Theil; er ritt auf dem Fleisch, zweiter Theil; und er ritt auf dem Teufel, dritter Theil. Auf allen dreyen ritt er im Schritt, im Trot, und im Galop.„

Mehr, als diese Abtheilung, konnte Sinzerus nicht aushalten. Er riß mit möglichster Geschwindigkeit sein Schnupftuch aus der Sieke, hielt es vor den Mund, um nicht in der Kirche in ein lautes Gelächter auszubrechen, kehrte sich um, und gieng nach Hause. Prosit, prosit, heiliger Ritter Georgius! rief er

unterwegs unter beständigem Lachen. Reiten Sie immer fort auf dem Fleische; so ein Ritt muß einem Heiligen, wie einem Laien, in Wahrheit recht treflich bekommen. Ich denke, fuhr er fort, der breite Kapuzinermönch muß selbst gerne dergleichen Ritte thun, weil er seinen heiligen Georg so gutwillig aufsitzen ließ.

Sinzerus rückte nun immer näher zu seiner Vaterstadt hin, und unterhielt sich unter Weges mit den wunderschönen Versen, welche die regulirten Korherren in Ulm auf die Jubelfeyer ihres Prälaten gemacht haben, und worin der Weltmensch zum Geistmenschen, welcher die klösterlichen Gelübde vertheidiget, unter andern gar richtig sagt: „Ein Geschwäze, möchte speyen!„

Eilftes Kapitel.

Finstere Gesichter in Kaufbaiern. Sinzerus verläßt seine Vaterstadt auf ewig.

Mit leichtem, freudigem Herze und freyer offener Miene jagte Sinzerus in seiner Kutsche

zum Thore in Kaufbaiern hinein, und sprang muthig aus dem Wagen, als er vor dem Hause war, in welchem sein Helberg und seine geliebte Adelheit ihre Wohnung hatten. Rasch rannte er die Treppe hinauf, pochte an, und dachte diese beyden Geliebten durch seine unvermuthete Gegenwart auf eine angenehme Art zu überraschen. Wie werden sich die Lieben nicht freuen, dachte er, wie werden sie mir in die Arme fallen, mich um mein Schicksal, um meine Reisegeschichte, um dieses und jenes fragen, und alles auf einmal wissen wollen! Allein seine angenehme Hofnung betrog ihn. Ein langes, hageres Gerippe von einem Weibe, an deren Miene Sinzerus es las, daß sie eine Katholikin war, öfnete ihm die Thüre, und fragte ihn in einem mürrischen Tone, was er wolle? Meinen Helberg, war seine Antwort, wo ist er? Ach der Ketzer, erwiederte sie mit dem lebhaftesten Ausdrucke des Aergers, der Ketzer, wo wird er seyn? Mag er hingegangen seyn, wohin er will; es krähet ihm

kein Hahn nach. Sinzerus stund wie eine Bildsäule da, und konnte nichs begreifen, was das alles heissen sollte, oder was für eine unvermuthete Veränderung vorgegangen wäre. Wo ist er dann? rief er endlich unwillig, wohnet er nicht mehr hier? Und wo muß ich ihn dann suchen? Suchen Sie ihn meinetwegen zu Konstantinopel, wenn Sie so weit reisen wollen, sagte die Alte; vielleicht ist er dahin gezogen, um als ein Türke zu leben, denn als ein Christ hat er ohnehin nie gelebt. Man weiß nicht, was er war, oder glaubte, er war weder Katholik, noch Lutheraner, noch Kalvinist. Hat seine Sache schön gemacht, ja! Läßt sich da zu einem so gottlosen Ding als ein Werkzeug brauchen, zu einer so ärgerlichen vermaladeilichen Schrift wider die selige Nonne Kreszenzia. — Holla, dachte Sinzerus, als er diese Worte aus dem Munde der alten Frau hörte, hinc illæ lachrymæ; da hat's ein Histörchen gegeben. Ungemein neugierig gemacht durch dieses Gespräch suchte er den Fa-

den weiter fortzuspinnen, um eine ganze, vollständige Nachricht von dem Schicksale seiner Schrift sowol, als von der gegenwärtigen Wohnung seines Freundes zu erhalten. Er konnte aber weiter keine ausführlichere Nachricht aus ihr bringen, als diese, daß Helberg als Unterhändler der erzketzerischen Schrift von dem wolweisen Magistrat aus der Stadt Kaufbaiern feyerlich verwiesen worden.

Man denke sich das Erstaunen und die Bestürzung, welche den Sinzerus befiel, als er diese Nachricht vernahm. Steif, wie ein Stein wurde er, lehnte den Kopf an die Wand, und blieb mehrere Minuten in dieser Stellung stumm und sinnlos auf der Treppe stehen. Auch du, edelster Freund, rief er endlich in voller Bestürzung aus, auch du bist unglücklich, und durch mich! Himmel, welche Donnerschläge auf mein gekränktes Herz! Erst mein Vater aus Schrecken und Gram über mein unglückliches Schicksal tod, und nun mein Freund in meiner Angelegenheit aus der Stadt verwie-

sen! Wo such ich dich nun, Theuerster? Und du, meine liebe Adelheit, in welchem Winkel der Welt möget ihr verborgen seyn? — Aber hinziehen will ich, und euch aufsuchen; finden muß ich euch wieder, und sollte ich Meere durchkreutzen, und alle Erdstriche durchwandern müssen.

Sinzerus begab sich in einige Häuser, wo er vormals bekannt und beliebt war, in der Hofnung, von Helbergs und seiner Adelheit gegenwärtigem Aufenthalt nähere Nachricht zu erhalten. Ueberall fand er saure Gesichter, und erhielt kurze, trotzige Antworten. Einige wiesen auf der Strasse mit Fingern auf ihn, und sagten laut: hier gehet der Ketzer; andere lachten ihm hönisch, und schadenfroh, weil er unter der Inquisizion gewesen, in's Gesicht, und wieder andere spuckten aus, wenn er vorüber gieng. Alles schien ihn, als den gottlosesten Menschen, zu verachten, zu fliehn, zu hassen und zu vermaladeyen. Sinzerus, der Reformator, ward in seiner Vaterstadt zum

Sprich-

Sprichwort geworden, und jeder Schritt, den er aus seinem Hause that, ward ihm entweder durch die herabwürdigendste Verachtung, oder durch den bittersten Groll, mit welchem man ihm begegnete, vergället.

Was ihn am meisten schmerzte, war, daß er so lange Zeit keine ausführliche Nachricht von seinem Helberg, und seiner Adelheit erhalten konnte. Endlich traf er einen redlichen Freund in Kaufbaiern an, der ihm so viel, als er wußte, erzälte. Es war ein Protestant, der an seinem Schicksale den wärmesten Antheil nahm, und das Unglück, das dem Helberg begegnet war, vom Herzen bedauerte. Dieser entdeckte ihm folgende Umstände. So bald einige Exemplare Ihrer Schrift, sagte er, in Kaufbaiern angekommen, entstund unter dem Pöbel, wie Sie leicht denken können, eine ausserordentliche Gährung; man schmähte, jammerte, rang die Hände, schimpfte und fluchte auf den Verfasser, welcher der Ehre der seligen Kreszenzia nahe getretten, und die Jesui-

ten, die das ganze Geheimniß schon zuvor ausspionirt hatten, unterliessen nicht, unter der Hand in alle Häuser, wo sie Bekannte hatten, herumzuschleichen, und es ihren guten Freunden mit wehemüthiger Stimme, und gen Himmel gerichteten Augen zu sagen, daß leider der Sohn des Kaufmannes Sinzerus Verfasser der gottlosen Schrift sey. Wären Sie damals gegenwärtig gewesen, so würden Sie ohne allen Widerspruch den schweren Arm der Orthodoxie in hundert Stock- und Faustschlägen gefühlt haben. Das Volk lärmte, rasete, und schäumte vor Wuth, und würde Ihnen unfehlbar seine Religionsbravour durch Thatsachen bewiesen haben. Die Prediger feuerten es noch mehr an, und wählten beynahe vier Wochen hindurch keinen andern Stoff zu ihren Reden mehr, als den Sohn des Kaufmanns Sinzerus. Die Schrift ward von dem Magistrat alsogleich konfiszirt, und aufs schärfste verboten. Dabey ließ man es aber noch nicht bewenden. Die Jesuiten hatten auch erfahren,

daß unser liebe, brave Helberg einen entfernten Antheil daran, und die Herausgabe durch einen Augsburger Buchhändler besorgt hatte. Als erklärte Feinde aller denkenden Köpfe hatten sie auch ihm schon von langer Zeit her einen unversöhnlichen Haß geschworen, und lauerten begierig auf eine Gelegenheit, wo sie ihn stürzen könnten. Dieser Vorfall bot ihnen die Hand dazu an. Leider hat sich die traurige Erfahrung schon öfter, und nun auch bey diesem Vorfalle bestätiget, daß sie an manchen Protestanten eifrigere Anhänger finden, als selbst an den Katholiken. Sie liessen durch eine dritte Person dem Magistrat erst ein Exemplar Ihrer Schrift in die Hände spielen, und bereiteten denselben durch das gewaltige Lärmen des Volks, das sie erregten, und durch das Donnern der Prediger zu wichtigern Unternemungen vor. Als sie merkten, daß die Magistratspersonen wider die Schrift und ihren Verfasser recht aufgebracht waren, verfügten sie sich selbst zu einigen derselben, jam-

merken über die Gottlosigkeit dermaliger Zeiten, und über das ärgerliche Buch, entdeckten Sie als Verfasser, Helbergen als Unterhändler, und schlossen mit dem eifrigen Wunsch, daß doch die Gottlosigkeit nach Verdienst bestrafet, und dem Aergerniß, und der Möglichkeit, künftig mehr dergleichen Schriften zu verbreiten, Einhalt gethan werden möchte. Sie setzten ihre Besuche bey den Magistratspersonen noch einige Zeit fort, und es erfolgte dann endlich das Urtheil. Helberg wurde zum Magistrat vorgerufen, um alle Umstände befragt; er gestund ohne Bedenken, was er gethan hatte, sagte aber auch seine Gründe, seine Absicht, warum er's gethan, und vertheidigte mit den einleuchtendsten Beweisen sich und die Schrift. Allein der Jesuitismus war den Magistratsköpfen einleuchtender, als die Gründe Helbergs; die Partey der Lojoliten war im Rath stärker, als die Partey der Wahrheit. In wenigen Tagen erhielt Helberg von dem Magistrat den Befehl, zur Strafe für

seine boshafte Beyhilfe zur frefelhaften Schrift wider die selige Nonne Kreszenzia, und zur Strafe, daß er den jungen Sinzerus verführet habe, innerhalb sechs Wochen die Stadt Kaufbaiern um so mehr zu meiden, da er ohnehin kein Eingebohrner derselben, noch ein ansäßiger Bürger daselbst sey, sondern seit einigen Jahren in Kaufbaiern als eine blosse Privatperson ohne Titel gelebt habe. Helberg wartete nicht, bis die sechs Wochen verflossen waren; er packte seine nöthigste Equipage und einige Bücher zusammen, verkaufte das Uebrige in der Geschwindigkeit an einen Juden, nahm seine Schwester Adelheit unter den Arm, und schlenderte mit heiterer Stirne und lächelnder Miene zum Thore hinaus.

Und wo lebt er dann itzt? fiel ihm Sinzerus hitzig in's Wort! Wo find' ich ihn? Und sollte ich die halbe Welt durchreisen müssen, meinen Freund und seine liebe Schwester muß ich wieder sehen.

Er gieng anfangs, fuhr der Protestant fort,

nach Augsburg. Ob er entschlossen gewesen, auf immer daselbst zu bleiben, oder ob er sich nur indessen dahin verfügt habe, um daselbst die Sache zu überlegen, und sich einen andern, bestimmten Ort seines Aufenthaltes zu wählen, weiß ich nicht. So viel habe ich als zuverläßig erfahren, daß er vor einigen Wochen Augsburg wieder verlassen habe. Wohin er gezogen, konnte man mir nicht sagen.

So sehr es den Sinzerus schmerzte, keine bestimmtere Nachricht erhalten zu haben, so war er doch froh, daß er wenigst erfuhr, wohin sich Helberg gleich nach seiner Reise begeben habe. In Augsburg, dachte er, kann ich doch wenigst den Ort ausfindig machen, wo er indessen gewohnet hat, sein Hauswirth weiß es vermuthlich, wo er weiter hingezogen, und so erfahre ich nach und nach seinen dermaligen Aufenthalt. Ich fahre dann hübsch munter in die Stadt hinein, steige sachte die Treppe hinauf, trete unvermuthet in sein Zimmer, und — flugs fallen wir einander in die Arme.

Dieses Projektchen war zu schön, als daß sich Sinzerus nicht nach allen Kräften hätte bestreben sollen, es so bald als möglich auszuführen. Der Aufenthalt in Kaufbaiern war ihm ohnehin des bigottischen Grolls wegen, welchen seine Landsleute gegen ihn gefaßt hatten, mehr als zu lästig. Er war hier den immerwährenden Schimpfreden und der steten Verachtung ausgesetzt, und selbst die Magistratspersonen, unter deren Souverainität er hätte stehen müssen, warfen ihm finstere Gesichter zu, und verriethen durch ihr ganzes Betragen, daß sie Lust gehabt hätten, ihm als einem Verbrecher ihre Oberherrschaft fühlen zu lassen. Diese Umstände waren Ursache genug, die Ausführung seines Vorsatzes auf's beßte zu beschleunigen. Er brachte daher seine Sachen, in Rücksicht seines Vermögens, bey dem Magistrate in Ordnung, verkaufte seines Vaters Haus, nebst der Handlung und dem Waarenlager, und setzte seine übrigen entbehrlichen Geräthschaften in Geld um.

Noch war ihm ein wichtiges Geschäft zu verrichten übrig, nämlich die versprochene Uebersendung des Lösegeldes aus der türkischen Gefangenschaft in Rom. Er packte die fünfhundert Dukati für den heiligen Dominikus, und die tausend Dukati für die hungrigen Apostel Petrus und Paulus zusammen, und legte noch fünfhundert Dukati nebst folgendem Briefchen an Herrn Consolini bey.

Großmüthiger, edler Freund!
mein treuer Erretter!

Ich sende Ihnen hier das versprochene Geschenk an die heiligen Dominikus, und Petrus und Paulus, und bitte Sie, es zu überliefern, die von mir ausgestellte und unterschriebene Quittung sich dagegen herausgeben zu lassen, und mir unter der Addresse, die ich Ihnen künftig geben werde, zu schicken. Ich habe noch fünfhundert Dukati über die bestimmte Summe hinzugelegt; diese bitte ich, sie als ein geringes Andenken von mir zu behalten. Sehen Sie ja diese Kleinigkeit

nicht als eine hinlängliche Belohnung ihrer Großmuth an, die Sie mir in Rom so thätig bewiesen haben! Sie ist nur ein schwacher Ausdruck meines grenzenlosen Dankes, und meiner unveränderlichen Hochachtung, mit welcher ich zu seyn die Ehre habe, 2c.

Zwölftes Kapitel.

Don Quixote in Augsburg, nebst allerley andern schönen Sächelchen daselbst.

Sinzerus hatte gleich nach seinem Eintrit in die Stadt das ausnehmende Vergnügen, vor der Hauptwache die wunderschönen, mit grüner Oelfarbe bemalten Kanonen dem hämischen Geschrey des Anselmus Rabiosus zum Trotze paradiren zu sehen. Er schloß gleich aus diesem poßirlichen Anblick, daß sich diese weltberühmte Reichsstadt, seit der Zeit, als er sie nicht wieder gesehen, um nichts gebessert habe, und dachte also seinen Aufenthalt daselbst so kurz als möglich zu machen. Gleichwie er sich auch diese Stadt dachte, so fand er

sie; eine wahre Trödelbude des heiligen Aberglaubens. Ganz Augsburg, Niedrige und Vornehme, Leineweber und Patrizier, Katholiken und Protestanten waren noch von der Gegenwart Sr. päbstlichen Heiligkeit, welche sie vor einiger Zeit zu geniessen das unaussprechliche Glück hatten, ganz isolirt. Er vernahm daselbst sogar zu seiner nicht geringen Verwunderung, daß die Protestanten beynahe noch mehr Anhänglichkeit an den Pabst bezeugt haben, als die Katholiken, und daß der hochberühmte Mertens vor demselben auf die Knie niedergefallen, und denselben in dieser demüthigen Stellung mit einer herzbrechenden Anrede bewillkommnet habe.

Wie ist doch eine so sklavische Unterwürfigkeit gegen einen Pabst in einem halbprotestantischen Orte von protestantischen Personen möglich? sagte Sinzerus. Ich dächte doch, der eine Theil müßte in einer solchen Stadt den andern aufklären, und sklavische Unterwerfung gegen ihre Gewissenstyrannen, Hochach-

tung gegen Religionscharletans, Glauben an abgeschmackte Mährchen und Wunder, Ablaßkram, geistliche Hausmittel und all der aszetische Quark müßten daselbst unbekannte Dinge seyn. Dafür, denke ich, würde man, weil die Stadt paritätisch ist, auch wahrhaft paritätisch, das heißt, in Eintracht mit einander leben, von keiner Polemik, von keinem Haß, von keiner Verfolgung etwas wissen, sondern sich mit brüderlicher Liebe umfangen, und sich beyderseits durch eine vernünftige Religion auszeichnen.

Da denken Sie sich in Wahrheit eine Chimäre, sagte ihm ein Augsburger, mit dem er zufälliger Weise bekannt wurde, uno dessen Denkungsart ganz mit der seinigen harmonirte; — da denken Sie sich in Wahrheit eine Chimäre, wenn Sie sich Augsburg unter diesem schönen Bilde vorstellen. Sie müssen wissen, daß der hiesige Magistrat beynahe von Jesuiten regiert wird, und daß diese listigen Gesellen Jesu die wolweisen und ehrsamen Ma=

schinen, die man in der gemeinen Landsprache Rathsherren nennet, hingängeln, wohin sie wollen. Sie können sich leicht denken, wie sehr der Magistrat von diesen Insekten eingenommen ist, wenn Sie einige Umstände genau betrachten wollen. Als Vater Ganganelli seinen fürchterlichen Bannstral über den Orden blitzte, war der Magistrat zu Augsburg der eifrigste, welcher sich zum Schutzherrn des Jesuitismus aufwarf, und sich, um die Zigeunerbrut nicht auseinander zu trennen, auf seine Rechte und Freyheiten berief. Besonders die protestantischen Rathsglieder nahmen sich der Jesuiten eifrig an, und liessen sie in ihrem Nest hübsch beysammen sitzen. Sie, die ein Paar Jahre nachher dem Pabst den Pantoffel küßten, und vor ihm auf die Knie niederfielen, pochten einige Jahre zuvor auf die Nichtabhängigkeit von dem römischen Stuhl, und behaupteten trotzig, daß sie keine päbstliche Verfügung, oder Gesetz anzunemen, oder sich darnach zu fügen verbunden seyen.

Vor Kurzem fiel es den blöden Köpfen gar ein, ein demüthiges Schreiben nach Rom ergehen zu lassen, und den heiligen Vater wehemüthig zu bitten, daß er sich ja der Lojoliten erbarmen, und den Insekten erlauben möchte, sich zu sammeln, zu vermehren, in der Welt herumzusumsen, die Menschen zu plagen und zu stechen, die Felder zu verheeren, die Blüthen von den schönsten Fruchtbäumen abzufressen, und alles zu verderben. Sie schrieben wirklich von Amts wegen an den Pabst, daß er doch den Jesuiten großgünstig erlauben möchte, ein Noviziat zu errichten. Und das verlangten sie öffentlich, ohne alle Verblümung, und gerade frey von der Brust, und dachten nicht daran, daß sie erstens durch die Ausführung dieses tollen Vorsatzes sich selbst eine Schlange an den Busen setzen, und zweitens der ganzen katholischen und protestantischen Christenheit eine unheilbare Wunde schlagen würden. Die beyden Brüder, Anton und Peter Ob***** haben schon vor mehrern Jahren einen reden=

den Beweis ihrer niedrigen Knechtschaft gegen die Jesuiten abgelegt, und durch Errichtung eines Jesuiten = Noviziats zu Dorfen in Baiern ihrer Dummheit ein unauslöschliches Denkmal errichtet. Zwar waren ihre Inspiranten damals noch vorsichtiger und zurückhaltender; sie beredeten ihre Gönner, dem Dinge einen andern Namen zu geben, unter welchem es weniger Aufsehen machte. Das Noviziat ward Seminarium für die Weltpriester genannt; aber die Direktoren desselben waren Jesuiten, die Professoren, die dabey angestellet wurden, waren Jesuiten, die Lehren und Grundsätze, die den Zöglingen eingeflößt wurden, waren Grundsätze des Jesuitismus, und alle Gespräche, die geführt wurden, alle Handlungen und Gebräuche und Regeln, denen sich die Seminaristen unterwerfen mußten, athmeten den Geist des Jesuitismus. Sie brachten es so weit, daß sich selbst der verstorbene Kurfürst aus Baiern verblenden ließ, einige Jesuitenpensionen für dieses

Seminarium zur Besoldung der Professoren zu bewilligen, und zur Dankbarkeit für diese Wolthat bildeten sie ihm unbrauchbare Bürger, und lehrten ihren Schülern öffentlich den Saz, daß es erlaubt sey, einen Fürsten, wenn er ein Kezer ist, zu ermorden.

Das ist in Wahrheit ein trauriges Bild, sagte Sinzerus, welches man von einer paritätischen Reichsstadt nicht erwarten solte. Aber was soll dann dieses am Ende werden? Was soll die Komödie für einen Ausgang haben?

Was es am Ende geben soll? antwortete der Augsburger, das können Sie allenfalls schon aus dem schliessen, was gegenwärtig geschieht, was man alle Tage sieht. Die Jesuiten, die sich der Herzen der Geringen und Vornehmen bemächtiget haben, bemächtigen sich auch ihres Verstandes, ihrer Denkungsart, ihrer Handlungsweise, breiten Vorurtheile, Aberglauben, geistlichen Despotismus, Religionsklaverey, Dummheit und alle Uebel aus, welche der Jesuitismus von jeher

erzeugt hat, zetteln Religionshaß, Schwärmerey und Verfolgung an, und beherrschen ganz Augsburg. Die katholische, das heißt, die jesuitische Parthey ist auf diese Art immer stärker, der Protestant wird bey allen Gelegenheiten geneckt, und muß endlich unterligen. Gehen Sie einmal hin in die Domkirche, und hören Sie dem berufenen Kontroversdonnerer Merz zu. Sie werden erstaunen, wie es möglich ist, daß man diesem gallsüchtigen Pedanten seinen ärgerlichen Unfug ungestraft könne hingehen lassen; und doch wird der Mann von der Obrigkeit nicht nur nicht auf die Finger geklopfet, sondern wol gar noch geehret, gelobt und geschützt. Er schimpfet nicht nur mit unverschämter Wuth auf die Lutheraner, in deren Mitte er lebt, durch deren Gunst er ißt, und trinket, und in Augsburg seinen Aufenthalt hat, sondern er erfrechet sich sogar über das höchste Oberhaupt Deutschlands, den Kaiser, unter dessen Schutze doch die Reichsstadt Augsburg stehet, mit muthwilliger Ausgelassen-

heit

heit loszuziehen, seine Tolleranzpatente zu verschreyen, und seine Reformen zu lästern.

Es ist ärgerlich, fuhr er fort, wenn ein Mensch, der alle fünf Sinne offen hat, diesen Unfug mit ansehen oder anhören muß; aber es ist lächerlich, wenn man die wichtige Miene betrachtet, welche sich dieser geistliche, von allen Seiten her, von allen vernünftigen Menschen verlachte, ausgepfiffene, geprellte Don Quixot giebt. Anstatt daß ihn die Ruthe, die ihm das Ausland in Rezensionen und andern Schriften von Zeit zu Zeit giebt, vernünftiger machen sollte, wird er nur noch dummer, eingebildeter, lächerlicher. Sie sollen die vielbedeutende Miene sehen, die er sich selbst beylegt, und die hohe Meynung, die er von seiner eigenen werthen Person hat. Der Einfaltspinsel glaubt, er sey die wichtigste, unentbehrlichste Person im ganzen heiligen römischen Reiche, und ganz Deutschland sey auf seine Abentheuer aufmerksam, und zittere vor dem Eselsgeschrey, womit er wöchentlich ein-

mal die Domkirche in Augsburg erfüllet. Der Mann ist so dumm und eitel, daß er im Ernste glaubt, er schaffe wirklich einigen Nutzen, und richte unter der ganzen protestantischen Welt eine bedenkliche Gährung an. Er erzählet den Augsburgern ein Langes und Breites von seinen apostolischen Arbeiten, und von den gesegneten Früchten derselben, und macht ihnen weis, daß schon dieser und jener auf seine wirksamen Streitreden sich zum katholischen Glauben bekehret habe, daß er immer mit einer Menge Briefe von den angesehensten Protestanten beunruhiget werde, welche sich bey ihm Raths erholen, und daß die Gelehrtesten derselben auf seine Einwürfe in Verlegenheit gerathen, und sie nicht zu beantworten wissen. Er ist so unverschämt, und erdichtet sogar Geschichten von Lutheranern, welche auf seine Predigten und Schriften zur römischen Kirche übergetretten sind, und läßt diese Schwenke öffentlich drucken. Und das bigotte, leichtgläubige Augsburger-Völklein

steht da, bückt sich ehrerbietig, und glaubt dem Possenreisser auf sein Ehrenwort.

Sinzerus fand alles, was ihm der redliche Augsburger erzählte, durch die Erfahrung bestättiget. Er verschaffte sich unter andern die Lust, selbst einer Kontroverspredigt des hochwürdigen Pater Merz beyzuwohnen, wohin ihn sein ehrlicher Zizerone begleitete, und hatte das ausnehmende Vergnügen, zu hören, wie sich der heischere Kanzelritter eben seiner eignen Person und der Schrift wider die Wunderwerke der Kreszenzia gütigst erinnerte, und wider die Lutheraner und Freygeister, und ihre teuflischen Schriften in ein schreckliches Höllengebrüll ausbrach.

Denken Sie sich nun, sagte der Augsburger, was sich bey solchen Umständen von unserer Aufklärung erwarten läßt. Stellen Sie sich zum Beyspiel einmal die Vorurtheile und Märchen vor, welche von den hochwürdigen Herren unter das Volk verbreitet worden, und noch heut zu Tage sorgfältig unterstützet werden.

Da hat ihnen ein Heiliger das ganze lose Gesindel der Mücken und Fliegen auf ewig von der Fleischbank verbannet, dort hat ein anderer Heiliger alle Ratten im ganzen Kirchensprengel mit dem Interdictum belegt; da sieht man bey der Nacht Hexen, Gespenster, und Männer ohne Kopf, und dort rumoret in unsichern Gäßchen die Wehemutter von Augsburg. Betrachten Sie einmal den sogenannten Schatz hier in der Kirche des heiligen Ulrich, fuhr er fort, indem er dem Küster rief, und das Behältniß dazu aufsperren ließ.

Sinzerus betrachtete mit mitleidiger Aufmerksamkeit allen den Mischmasch von Lumpen und Knochen, und Silber und Gold, den da die religiöse Dummheit als ein Heiligthum aufbewahret, und den andächtigen Schwachköpfen zur Schau und Verehrung ausstellet. Eine unerwartete Empfindung stieg in seinem Herzen auf, als er unter den übrigen kostbaren Seltenheiten auch einen Kamm des heiligen Ulrich erblickte. In Wahrheit ein lieblicher An-

blick, sagte er, eine kostbare Reliquie, der Lauskamm des heiligen Ulrich! Was sich doch die Dummköpfe denken! Zuletzt werfen sie uns noch gar ihre alte Wäsche zu, und geben sie uns als einen verehrungswürdigen Partikel zu küssen. Einen Lauskamm als ein Heiligthum aufbewahren! Warum nicht gar die Nägel, die er sich von den Zehen abschnitt?

Der redliche Freund, dem Sinzers Denkungsart und Freymüthigkeit immer mehr gefiel, machte sich ein ordentliches Geschäft daraus, ihn überall herum zu führen, und ihm alle Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen. Sie können sich hier mit der Litteratur von Augsburg bekannt machen, sagte er, indem er ihn in einige Buchläden führte. Sehen Sie, dieses Gewölbe hier ist Riegers, und jenes dort gehöret Wagnern, hier stehet Wolf, und da haben die Gebrüder Veit ihr Lager. Sie werden sich wundern, wenn Sie ihre Gewölber, und den unaussprechlichen Vorrath von Büchern sehen, welche da immer bereit stehen,

um in die ganze katholische Welt auszuwandern. Sinzerus wunderte sich auch im Ernste, nicht über die Menge, sondern über die ausserordentliche Schlechtheit der Bücher. Es waren meist die elendesten polemischen und kanonistischen Skartecken ganz nach dem Geschmack des mittlern barbarischen Zeitaliers, Casus Conscientiæ, dem Tausend nach, Predigten, ganze Schoke Hauspostillen, Betrachtungsbücher, und Legenden der Heiligen ohne Ende. Wie ist es doch möglich, fragte Sinzerus, daß sich die Herren mit solchem Schofelzeug abgeben mögen? — Weil ihnen das Schofelzeug eine gesegnetere Aernte bringet, antwortete jener, als die besten und vernünftigsten Schriften. Wir haben hier auch einen Buchhändler Klett und Stage, welche sich ein Sortiment von den besten Schriften Deutschlandes beygelegt haben; sie bringen es aber mit ihrer Handelschaft bey weitem so hoch nicht, als die Herren Veit, Wolf, Wagner und Rieger mit ihren Quaksalbereyen. Nach

dem ganzen katholischen Deutschlande, und ins Ungarn und Böhmen treiben die Herren einen ausgebreiteten Handel, und halten sich eigens einige Männer, welche den schweren theologischen Kramm auf den Rücken nehmen, und auf allen Jahrmärkten in der Ferne und in der Nähe verkaufen. Ein jeder aus ihnen verdruckt Jahr aus, Jahr ein, wenigst für 6000 Thaler Papier, und die abscheulichste Mißgeburt, die je ein grillenfängerischer Mönch in einer verlassenen Stunde ausgehekt hat, wird von ihnen mit offenen Armen aufgenommen, gedruckt, und dem Publikum wieder verkauft. Dafür sind sie aber auch reiche Leute geworden, und haben sich prächtige Palläste gebauet. So gewiß und wahr alles dieses ist, so ist es doch in der Thatlächerlich, daß die Herren diese ihre Absurdidät nicht in Demuth erkennen wollen, und, wenn man ihnen ein Paar vertraute Worte darüber ins Ohr sagt, sich höchlich beleidiget finden. Da hat ihnen neulich der Verfasser der Reise durch den baierschen

Kreis diesen Unfug ein Bischen unter die Nase gestellet; sogleich ließen sie einen Bogen voll Vertheidigung drucken, worin sie sich über den Verfasser, als über einen groben Verläumder, jämmerlich beschwerten, und schickten diesen Freßzettel gratis in alle benachbarte Buchhandlungen herum.

Sinzerus erstaunte über den schrecklichen Wust, den er in diesen Vorrathskammern alles theologischen Unsinnes antraf. Besonders fiel ihm ein von dem Weltpriester Bairer verfaßtes, und von Rieger verlegtes Buch auf, das eben frisch von der Presse her auf das Lager gelegt wurde. Es war eine Geschichte von Augsburg für den gemeinen Mann, und der Verfasser versicherte in der Vorrede gar andächtig, daß sie sich von den Augsburgischen Geschichtbüchern, welche von Protestanten geschrieben worden, sehr wesentlich unterscheide, und daß er hiemit eine katholisch abgefaßte Geschichte habe liefern wollen. Um aller Welt willen, sagte Sinzerus, was soll

das heissen, eine katholische Geschichte? Hat der Katholik andere, bessere Quellen, aus denen er schöpfen kann, als der Protestant? Hat er eine andere Pflicht, als die Pflicht, getreu, ohne Schminke, ohne Beschönigung, ohne Verschweigung der wichtigen Umstände, die Fakta rein und nackt darzustellen? Ist der Protestant als Geschichtschreiber nicht der nämliche Mann, wie der Katholik? Haben nicht alle beyde die nämliche Pflicht, die Wahrheit zu schreiben? Es ist doch in Wahrheit nicht zu begreifen, wie die Herren Augsburger so blind in den Tag hinein räsonniren, und dem gesunden Menschenverstand so derbe Ohrfeigen geben können. Er fand auch unter andern Büchern die historisch-kritischen Nachrichten des bekannten Zabuesnig, welcher darin den Voltaire, Rousseau, Baile und alle Ketzer und Freygeister mit dem dicken, knottigten Prügel der Polemik zu Boden geschlagen hat. Dürfen in Wahrheit stolz seyn, die Augsburger, auf diesen ihren eingebornen Klopffechter; dürfen ihm ewige Denk-

mäler und Ehrensäulen errichten, daß er ihre Makulaturbuden mit einigen Ballen vermehret hat.

Je länger sich Sinzerus in Augsburg aufhielt, desto mehr Thorheit und Religionscharletanerie entdeckte er. Er konnte sich nicht enthalten, über diesen enormen Skartekenhandel, und besonders über die ausserordentliche Menge und Geschäftigkeit der Kupferstecher, welche an allen Heiligen, so wie an allen verurtheilten Missethätern ihre Kunst versuchen, und ganz Deutschland mit den allerungereimtesten Ideen und lächerlichsten Karrikaturen überschwemmen, die beissendsten Anmerkungen zu machen. Am allermeisten ärgerte er sich über Bullmann, welcher in dem Fuggergebäude unter hochgräflichen Schutz als Stümper unter den Buchhändlern gar die allerschlechtesten Exkremente katholischer Dummheit in der Welt verbreitet. Was selbst einem Rieger zu dumm und zu elend ist, nimmt dieser kriechende Speichellecker des Pater Merz auf, und druckt,

und verkauft es in allen Winkeln der katholischen Welt. Ihm hat man eine vollständige Sammlung und Ausgabe aller wider die kaiserlichen Reformen von kleinen Seelen und gallsüchtigen Tartüffen geschriebenen Piecen zu danken, welche den schwachen Menschen häufig in die Hände gespielt werden, und deren einzige Absicht ist, sie in den verderblichen Schlingen des Monachismus festzuhalten. Hätte er doch wenigst auch die dagegen herausgekommenen Schriften und Widerlegungen gesammelt, und sie in einigen Bänden zusammen herausgegeben; dadurch hätte er sich doch wenigst den Ruf eines unpartheyischen Bücherküpperers verschaffet; aber dazu war er vermuthlich zu feiler Mietling des Pater Merz.

Sinzerus gieng mürrisch nach dem Gasthofe, wo er sein Quartier hatte, setzte sich, um sich die verdrüßlichen Grillen aus dem Kopfe zu bringen, unter die Gäste hin, und nahm das moische Zeitungsblatt in die Hand. Allein anstatt durch diese Lektüre die verdrüßlichen

Gedanken zu vertreiben, war sie vielmehr ein Mittel, seinen Aerger noch mehr anzufachen. Er fand darin zu seinem größten Verdruß das päbstliche Fluchbreve wider den Landrath Eibel in einer wörtlichen Uebersetzung abgedruckt. Herrlich, sprach er bey sich selbst, recht schön! Der Wicht von einem Zeitungsschreiber ist nicht zufrieden, immer und ewig in seiner geschmacklosen und sachleren Zeitung von Jesuiten zu sprechen, und dem Publikum gegen Vierteljährige Pränumerazion durch die Nachricht von den grossen Progressen, welches das Institut der Jesuiten in Rußland und andern Ländern wieder macht, das verdeckte Versprechen zu thun, daß es nun auch in unsern Gegenden bald wieder das Vergnügen haben werde, diese Schlangenbrut in einem Zirkel beysammen zu sehen; er ist nicht zufrieden, durch seinen elenden Verlag von Gebetbüchern und Andachtsübungen, die er in der ganzen Gegend herum versendet und verkauft, der ganzen vernünftigen Welt zu zeigen, daß er ein

eifriger Verfechter der Möncherey sey; er muß sich noch durch auffallendere Dinge prostituiren, und die Sottisen des päbstlichen Hofes verbreiten helfen. Hat noch kein einziger Zeitungsschreiber es der Mühe werth gehalten, diesen Wisch abdrucken zu lassen; hätten sich geschämt, die Herren, sich mit so verächtlichem Zeug abzugeben; und diese Marionettenpuppe da nimmt schadefroh und hohnlächelnd ihr hölzernes Trompetchen in den Mund, und verkündiget der Welt seine eigene Schande.

In dem Herzen des Sinzerus war bereits durch den Anblick so vieler Thorheiten und Despotiaden, wovon er nicht nur in Augsburg, sondern auch in den übrigen Ländern, die er bereits bereiset hatte, ein Augenzeuge seyn mußte, der alte Vorsatz wieder erwachet, ein allgemeines Reformazionsbuch zu schreiben. Es ist wahr, sagte er, die Welt ist dumm, aberglaubisch, bigottisch. Sie ist intolerant, eigensinnig, hartnäkig, verharrend auf ihren Gebräuchen und Meinungen. Wer da als ein

mitleidiger Arzt hinzutreten, die bösen Geschwüre aufschneiden, den Unrath wegnehmen und die Wunde heilen will, der ärntet sich die meistenmale Undank und Haß der Nazion zur Belohnung ein. Allein je kränker man ist, desto nöthiger ist ein Arzt, desto grössere Pflicht hat der, der die Kunst zu helfen verstehet, es zu thun.

Sinzers Entschluß, der blinden Welt doch einmal die Augen zu öffnen, und überall, wo es finster war, aufzuklären, war nun wieder so stark und festgesetzt, als vormals, und er unterließ daher nicht, alles, was er bisher auf seinen Reisen sowol, als in Augsburg dummes und ärgerliches, lächerliches und trauriges gesehen hatte, fleißig zu notiren, um mit nächsten ein Ganzes daraus zu machen. Das einzige Mittel, dachte er, die Welt zu bessern, ist Publizität; die Herren, die da getroffen werden, mögen dagegen schreyen und lärmen, wie sie wollen. Eben diese Bemühung, die Publizität mit allen Kräften zu hindern, ist

ein Zeichen, daß sie sich vor derselben fürchten, und daß sie Wirkung thut. Man muß die Sottisen und Schurkenstreiche öffentlich zur Schau ausstellen, wenn man eine Besserung hoffen soll. In dieser Absicht beschloß er, da er in Augsburg ohnehin von Helbergs Aufenthalt nicht das geringste erfahren konnte, eine Reise in mehrere Länder zu thun, daselbst Fakta und Merkwürdigkeiten zu sammeln, Korrespondenten anzuwerben, und dann nebst dem grossen Werke über das Wahre und Falsche der Religion, noch eine periodische Schrift unter dem Titel: Despotendruck und Pfaffendruck herauszugeben, welche alle Dummheiten, Schurkereyen, Schandthaten und Betrüge, nebst den Quellen derselben aufdecken, und ein lindernder Balsam auf die schmerzenden Wunden werden sollte, welche der Menschheit von Staats- und Religionstyrannen geschlagen worden.

Dreizehntes Kapitel.
Möncherey in München.

Sinzerus hatte bereits von diesem Lande seit einiger Zeit zu viel Schönes und Auffallendes erzählen gehört, als daß ihn nicht die Neugierde angetrieben haben sollte, gleich von Augsburg weg dahin zu reisen. Er hofte darin, zu seinem Journale reichhaltigen Stof sammeln zu können, und seine Hofnung betrog ihn nicht. Gleich nach seiner Ankunft in München, als er ein Bischen herumgieng, die Stadt zu besehen, hatte er das Vergnügen, einen anschauenden Beweis zu erhalten, daß der Erzpoet Kramer, Exjesuit, und Probst an der Michaelskirche, München nicht ohne Grund das deutsche Rom genannt habe. Eine Menge Menschen kam von allen Seiten und Strassen daher, und walte andächtig der Kirche der Franziskaner zu. Als sich Sinzerus um die Ursache erkundigte, erfuhr er, daß diese seraphinischen Faullenzer dem lieben Gott zur

Dank-

Dankbarkeit, daß es ihnen wieder gelungen hat, ein halbes Jahrhundert hindurch im heiligen Müßiggang die Früchte weltlicher Arbeitsamkeit zu verzehren, ein Dank- und Jubelfest hielten. Alles war in der Kirche aufs schönste illuminirt und verzieret; Holzblöcke, welche die Hand des Bildhauers zu Heiligen umgeschaffen, und die Hand des Mahlers niedlich versilbert hatte, Reliquien, welche die fromme Einfalt in Gold und Silber gefaßt, und mit Edelsteinen und Perlen geschmückt hat, Hängeleuchter und künstliche Blumenbüsche paradirten auf den Altären, und Triumpfbogen, und gemahlte Szenen mit verschiedenen Aufschriften kündigten einem jeden Vorübergehenden ein grosses Franziskanerfest an. Hochämter, stille Messen, Benedikzionen mit dem Hochwürdigsten, Predigten, Vespern und Litaneyen wechselten einige Tage hintereinander ohne Aufhören ab. Eine unbeschreibliche Menge Menschen wählte beständig in die Kirche hinein, oder von der Kirche heraus, und der

Landleute, welche sich drei, vier, und mehrere Meilen weit hieher begeben hatten, war stets eine ungeheure Anzahl zugegen; denn die Mönche hatten acht Tage zuvor allenthalben Zirkulare herumgeschickt, und von der Annäherung dieser grossen Gnadenzeit, zu welcher sich die Menschen durch ein Kinderspiel in den Himmel hinaufbeten können, mächtig in die Posaune gestossen. So wie die Hazmeister in Wien allenthalben gedruckte Zeddel vertheilen, und das Publikum zu ihren Bocksprüngen einladen, so schickten auch die Franziskaner an alle benachbarten Pfarrer ihre Komödienzeddel, und baten demüthigst, dem Volk zu wissen zu thun, was es von den Franziskanern für einen grossen Seelenschatz zu erwarten habe, und es zu ermahnen, daß es ja diese geistliche Aernte nicht versäume, nach München laufe, und zu Hause ihre Wirthschaft versäume.

Ich weiß nicht, wem man es mehr zur Last legen soll, sagte Sinzerus, den Franziskanern,

welche das Volk durch solche Gaukeleyen von dem Innern der Religion abziehen, und in seinen häuslichen Arbeiten stören, oder der Regierung, welche ihnen dergleichen Unfug gestattet.

Er war nicht lange in München, so wurde seine Verwunderung grösser, als die hochwürdige Geistlichkeit gleich darauf wieder eine neue Komödie ankündigte. In der Pfarrkirche zum heiligen Peter veranstaltete man eine Jubelfeyer zum Andenken der vor einigen hundert Jahren an eben diesem Tage errichteten Mariahilfbrüderschaft. Aller mögliche Putz, welcher der Kirche das Ansehen eines Komödienhauses geben konnte, wurde hervor gesucht, Schwibbögen und Triumpfporten, und Aufschriften stritten sich in Absicht auf den Geschmack um den Rang, und das Volk lief in ganzen Haufen herbey.

Sinzerus war in München mit einem gelehrten Manne bekannt geworden, welcher sich durch seine aufklärende Schriften auch im Auslande einen sehr grossen Ruhm erworben. Zu

diesem begab er sich, und äusserte bey ihm sein grosses Erstaunen über diese Alfanzereyen. Wenn es eine Mönchskirche wäre, sagte Sinzerus, so würde man über das Possenspiel, als über etwas gewöhnliches wegsehen. Aber solche Thorheiten in einer Pfarrkirche, und von Weltpriestern veranstaltet!

Wundern Sie sich ja darüber nicht, sagte der Gelehrte. Dergleichen Kinderspiele, Jubiläen, Brüderschaftsfeste, Gedächtnißfeyern, Kirchenpatronsfeste, Seelenablaßtage, Prozessionen, nebst allen Arten von Andächteleyen haben wir beynahe alle Tage; es vergehet keine Stunde im ganzen Jahre, wo nicht eine, oder zwo Glocken geläutet, ein Rosenkranz laut in der Kirche gebetet, eine Littaney, ein Stabat Mater, oder ein Miserere gehalten, Walfarten in benachbarte Oerter angestellet, und Millionen Ablässe gewonnen werden. Daß selbst Weltpriester, und besonders die zur Kirche des heil. Peter gehörigen, diese Mißbräuche eifrigst befördern, ist, wenigst uns Mönch-

nern, nicht mehr auffallend. Sie müssen wissen, daß beynahe der ganze Klerus in dieser Pfarrkirche thierisch dumm ist, wie ihr Chef, der Dechant. Sie können sich einen Begrif von der Denkungsart dieses Mannes machen, wenn ich Ihnen erzähle, daß er den berüchtigsten Schwenk, die Augenwendung eines Mariäbildes, die sich vor einem paar Jahren in seiner Kirche ereignet haben soll, eifrigst unterstützet, und erst neulich das Gedächtniß dieses Betruges mit einem Hochamt unter Trompeten- und Pauckenschall, und mit aller möglichen Pracht feyerlichst veranstaltete. — Als vor einiger Zeit die Regierung die lächerliche Gewohnheit abschafte, die Kinder am Palmsonntage auf einem hölzernen Esel, worauf ein hölzerner Christus sitzet, in dem Kirchhofe herumzuführen, war dieser hochwürdige Schwachkopf im folgenden Jahre der erste, der von brüderlichem Mitleid gerührt, die Sache des Esels zu Herzen nahm, und ihn feyerlich in sein altes Recht wieder einsetzte. Er

selbst begleitete ihn samt seiner ganzen Klerisey, zum überzeugenden Beweise der guten Harmonie, die unter ähnlichen Dingen herrscht.

Wie ist es aber möglich, daß man den Mann so tolle Streiche ungestraft ausüben läßt? fragte Sinzerus.

Wer soll ihn strafen? war die Antwort; wer soll ihm dergleichen Dinge untersagen? Die Landesregierung hat viel guten Willen, viel Eifer für die gute Sache, aber keine Macht; es werden ihr von oben herab immer unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt. Im kurfürstlichen geistlichen Rath sitzt der Mann selbst; ist erst noch obendrein zum Direktor desselben gemacht worden; die übrigen Kollegien haben im geistlichen Fach nichts zu thun, und das Intimum — wird von Jesuiten gegängelt. Wo ein Exjesuit Frank Beichtvater des Kurfürsten ist, der alle Tage sich beym Lever desselben einfindet, ihm Jesuitenprojekte vorlegt, ihre Ausführung befördert, alle Anstalten zur Aufklärung unterdrücket, alle Gut-

gesinnten verhaßt macht; wo noch obendrein mancher Grosse, durch dessen Hand alles läuft, der alles, was er will, einführen oder verhindern kann, im höchsten Grade Bigot, und Jesuitenfreund ist; da lassen sich wahrlich lauter so schöne Sächelchen erwarten, wie man seit einiger Zeit von Baiern in ungeheurer Anzahl höret und liest. Der Mann, von dem wir eben sprachen, ist gleich mehrern, die unter einem bessern Scheine herumschleichen, der eifrigste Anhänger der Jesuiten. Diesem Umstande und seiner Dummheit hat er seine Erhebung zu danken. Er hat immer einen Jesuiten auf seinem Zimmer, und selbst, wenn er in kurfürstlichen Geschäften eine Reise thun muß, nimmt er ihn, wie man sagt, als seinen Mentor mit sich. Die Jesuiten sind die Seele des Mannes, welche seine Handlungen bestimmet, und er ist der Körper, oder das Werkzeug, welches dieselben verrichtet. Bey ihm haben die Jesuiten eine ihrer gewöhnlichen Logen. Sie werden doch schon gehöret haben,

daß es hier mehrere dergleichen giebt? Die eine ist im Nokerischen Hause, eine andere beym Handelsmann Dusch, wo der berüchtigte Bücherschmierer Schönberg wohnet, und die allergefährlichste in dem Hause des Herrn Baron von — —; denn dort erst gedeihen ihre Projekte zur Reife. Ich könnte Ihnen noch einen Kavalier nennen, welcher alle Freytage, vermuthlich zur Ehre des heiligen Xaverius, einen Jesuiten zur Tafel zieht. Denken Sie sich einmal den Greuel der Verwüstung in München bey solchen Umständen. Und noch obendrein sind alle fünf Pfarreyen der Stadt mit Jesuiten besetzt. Und hernach die Schulen in den Händen der übrigen Mönche!

Gehen Sie doch einmal in eine Kirche, fuhr er fort, und hören Sie den Schuften zu, die da wöchentlich ein- zwei- oder dreimal auf der Kanzel ihr geistliches Faustrecht ausüben! Sie werden Wunder hören, was die Kerls schimpfen und fluchen. Seit einem ganzen Jahre behandeln sie keinen andern Stof mehr, als

Freymäurer, Freygeister und verderbliche Bücher. Des hochwürdigen Pater Franks Exzellenz (denn er ist geheimer Rath) ist, wenn er Abends frisch vom Burgunder und Rheinwein weg, auf die Kanzel trit, die poßirlichste Figur von der Welt. Er ist unter der Predigerzunft eben das, was unter der Schützengesellschaft in München der Pritschmeister ist. Wie die geübten Kegelschieber, welche auf alle Märkte und Kirchmessen ziehn, zieht auch er von einer Kirche zur andern herum, und prediget an jedem andern Festtage in einer andern Kirche. Der Dummkopf bildete sich einmal ein, was er den Aufgeklärten für einen Schabernak spielen werde, indem er unter jämmerlichen Gesichterschneiden auf der Kanzel versicherte, daß an allen den unseligen Reformen, womit in den österreichischen Staaten die Pfafferey in ihre Grenzen zurückgewiesen wird, einzig und allein die verdammten Bücher schuld seyen, welche von Baiern seit fünfzehn Jahren geschrieben worden. Wahrlich eine grosse

Ehre für Baierns Schriftsteller, wenn sie es so weit gebracht haben, daß man ihre Vorschläge im Auslande befolgt. —

Und eine grosse Schande, setzte Sinzerus hinzu, für die Grossen in Baiern, daß sie ihre eigene Schriftsteller gering schätzen, und ihre Vorschläge nicht befolgen. Aber wenn Pater Frank nichts weiter als Kanzelhanswurst ist, mag's immer noch hingehen.

Leider ist er Beichtvater des Kurfürsten, erwiederte der Gelehrte, wie ich Ihnen schon zuvor sagte, und ein Beichtvater am Hofe, der noch obendrein Jesuit ist, wie gefährlich ist so ein Mann! Freylich ist der Mann der Inbegriff aller Dummheit; dessen ungeachtet besitzt er Maulkraft genug, um dem Kurfürsten das wieder vorzuschwätzen, was ihm zuvor seine Spiesgesellen auf die Zunge gelegt haben; um alle ehrliche, vernünftige, nach Aufklärung und bessern Anstalten lechzende Leute, theils auf der Kanzel, theils vor dem Regenten zu lästern, um solche Verordnungen anzugeben, die den

Wachsthum der lojolitischen Natternbrut befördern, um alles, was man hie und da Gutes zu unternehmen Miene macht, zu hindern, um die erbärmlichsten Dümmlinge und Jesuitensklaven zu den wichtigsten Aemtern zu befördern, und allenthalben die für das Jesuitensistem so passende Verwirrung in Israel anzurichten. Von ihm und dem Staatskanzler, bey dem er täglich Visitten macht, rühret die famose Verfolgung der Freymäurer her. Diese Herren müssen vermuthlich ein grosses Verbrechen wider den Jesuitismus begangen haben, weil man ihnen itzt gar so sehr zu Leibe gehet. Wenn man die Vorwürfe liest, die ihnen in ein Paar Druckschriften gemacht werden, so sollte man beynahe glauben, der Freymäurerorden sey nichts anders als Jesuitenorden; denn es wird ihnen ihr zu starker Zusammenhang, zu grosser Einfluß in alle Staatssachen, Landesverrätherey, Aktenverfälscherey und Giftmischerey vorgeworfen.

Hat man ihnen aber auch diese Verbrechen bewiesen? fragte Sinzerus.

Bewiesen? erwiederte der Gelehrte; es ist den Jesuiten genug, diejenigen zu verläumden, und allgemein verhaßt zu machen, welche sie stürzen wollen. Sie brachten es blos durch diese Paar Freßzeddel, die sie dem hundert nach allenthalben unter ihre Freunde vertheilten, und durch ihr ausserordentliches, anhaltendes Lärmen auf der Kanzel so weit, daß eine allgemeine Gährung unter dem Volke, ein allgemeines Mißtrauen, ein allgemeiner Groll gegen die Freymäurer entstund, daß der Hof sie verfolgte, der Pöbel sie haßte, und insultirte, und die Freymäurer beynahe es nicht mehr wagen durften, sich auf den Strassen öffentlich sehen zu lassen.

Sinzerus hatte sehr grosse Lust, die Hofbibliothek zu besehen, und bat seinen Freund, ihn zu begleiten. Der Gelehrte machte sich ein Vergnügen daraus, ihm in diesem Stücke zu dienen, und sie giengen miteinander dahin ab. Kaum waren sie eine halbe Gasse hinabgekommen, als ihnen bald ein Abbe mit einem

Stern an dem Kleide, bald ein anderer mit einem Kreuz an einem Bande begegnete. Sind das Kavaliers?' fragte Sinzerus. Es sind Chorherren, Hofkapläne, päbstliche Hausprälaten, apostolische Notarien und dergleichen Figuren mehr, versetzte der Gelehrte. Was haben aber so viele Pfaffen nach römischem Geschmacke in München zu thun? fragte er weiter. Sie müssen wissen, war die Antwort, daß itzt das Pfaffen- Kreutz- und Sternsäkulum in München ist. Seitdem der heilige Vater in München war, hat sich alles durch seine Gunst so ein Kreutzchen oder Sternchen zu verschaffen gesucht, um sich vor dem gewöhnlichen Geistlichkeitspöbel auszuzeichnen. Auch sehen Sie an allem, daß man sich durchgehends in München mit nichts anderm mehr beschäftiget, als mit Pfaffereyen. Man macht Verordnungen zu Gunsten der Mönche, man räumt ihnen die Schulen ein, vertrauet ihnen die Nazionalerziehung, und läßt es, damit sie ja in keine Unruhe gerathen, öffentlich kund ma-

chen, daß sie nichts zu befürchten haben, daß sie noch ferners, wie von jeher, in ihren Nestern gemächlich und ungestört vegetiren können. Selbst wenn man etwas unternimmt, das den Schein einer Reformazion hat, läuft es am Ende wieder auf eine Pfafferey hinaus. Man hat zum Beyspiel das Kloster Inderstorf aufgehoben, und die Einkünfte — wieder andern Pfaffen hinüber gegeben. Sie wurden dem Chorstifte einverleibt, und die Hofkapläne, die schon lange nach einer Cappa magna seufzten, wurden nun ihrer Wünsche gewähret. Sie theilten die Einkünfte mit den ältern Chorherren, der Hof hat auf diese Art einige Besoldungen ersparret, und sie tragen nun diese Rückenzierde.

Während diesem Gespräche kamen sie an der Bibliothek an. Zum Unglück war der Bibliothekar eben nicht in München, zum Glück hatte er aber die Vorsicht gebraucht, seiner Haushälterin die Schlüssel zurückzulassen, und ihr den Auftrag zu machen, daß sie Fremden,

wenn welche ankommen sollten, die Bibliothek zeigen soll. Dieser weibliche Bibliothekar führte also seine Gäste von einem Ende der Bibliothek zum andern, und dann wieder hinaus. Kaum hatte Sinzerus so viel Zeit, einige Bücher und Manuskripten ein Bischen zu begucken. Wie erstaunte er, als er unter den letztern Exercitia ſpiritualia von Mönchen fand! Wissen Sie diese Anekdote noch nicht? sagte der Gelehrte, indem er seine Verwunderung aus seinen Gesichtszügen entdeckte. Vermuthlich ist dieser Band mönchischer Grillenfängerey nicht der einzige, welcher in dieser sonst so bücherreichen, und kostbaren Bibliothek stehet. Aber so gehet es, wenn man den Bock zum Gärtner macht. Der Bibliothekar in München muß den Regeln der guten Uebereinstimmung zufolge ein Mönch seyn. Als das Kloster Indersdorf aufgehoben, und folglich alle Güter und Geräthschaften desselben von dem Kurfürsten eingezogen wurden, kam er auf den unseligen Einfall, die Hofbibliothek

mit der Makulatur dieses Klosters zu bereichern, brachte die aszetischen Meditazionen, welche die Mönche zu Hause im Stillen machen, und vermöge der Klosterregel zu Papier bringen müssen, mit sich, ließ sie binden, und stellte sie in der Bibliothek unter die Manuskripte.

Vermuthlich, sagte Sinzerus, ist der Bibliothekar der nämliche Mönch, den ich auf meiner Walfahrt nach allen Abteyen im Kloster Polling habe kennen gelernt. Nun, ich sehe immer deutlichere Beweise, daß hier die Möncherey in ihrer vollen Blüte ist. Der geistreiche Dichter hatte recht, daß er München das deutsche Rom nannte. Schade, ewig Schade für ein Land, welches vor zwanzig Jahren so muthige Schritte ins Gebiet der Aufklärung that, worin damals so viel Nützliches gedacht, geschrieben und befolgt wurde!

Freylich Schade, erwiederte jener. So rühmlich man ehemals vorwärts gieng, so unrühmlich gehet man itzt rückwärts; so sehr man

sich

sich vormals beeifert hat, alle dem Staat schädliche Mönchserfindungen auf die Seite zu schaffen, gegen die mönchische Politik, und für den Staat zu arbeiten, so eifrig bemühet man sich itzt im Gegentheile, alle Mönchspossen, Erfindungen und Schurkereyen wieder in ihren alten Kredit zu setzen, und für den Monachismus und gegen den Staat zu arbeiten. Die Folgen hievon mögen Sie sich selbst hinzudenken. Ein Staat, welcher pfäffische Gesinnungen angenommen hat, hat allemal, auch in Rücksicht seiner politischen und moralischen Verfassung ein sehr schlimmes Aussehen, und Ungerechtigkeit, Weichlichkeit, Ausschweifungen laufen meistentheils neben der Religiosität parallel. Dieses findet auch in Baiern vollkommen statt; auf der einen Seite viel Andacht, auf der andern viel H***, auf der einen Pfafferey, und auf der andern politischer Druck, auf der einen viel Glauben und Gewissenhaftigkeit, und auf der andern Kabalen, Betrug, Treulosigkeit. Beichtväter und Kup-

ler, Bußprediger und Maitressen, Dummköpfe und Windbeutels sind in einem solchen Staate die wichtigsten, angesehensten Personen, und der Friseurjunge, der dem gnädigen Herrn alle Morgen die Haare kämmet, wird für die verdienstvolleste Person angesehen. Da kanns dann freylich nicht fehlen, daß nicht die größten Dümmlinge, wenn sie zuvor den Spion des Beichtvaters, oder den Schmeichler bey einem gnädigen Herrn gemacht, oder sich hinter eine Weiberschürze gesteckt haben, zu den wichtigsten Stellen erhoben werden. Leider ist der hiesige Hof von so verächtlichen Kreaturen ganz umrungen, und es wimmelt alles von Bonzen, Weibern, Stutzern und Kleinmeistern; obendrein hat man noch einen Hoftheologen, einen Hofnarren, und hundert ein und achtzig Personen, welche am Hofe für Essen und Trinken zu sorgen haben.

Und wie viele hat man dann, fragte Sinzerus, welche für die innerliche Wohlfart des Landes zu sorgen haben? Dafür mag die liebe

Vorsicht sorgen, sagte der Gelehrte; denn einzelne Menschen werden bey allem ihren guten Willen die Schwierigkeiten nie überwinden können, die man ihnen macht, wenn sie etwas Gutes stiften wollen.

Vierzehntes Kapitel.

Guter Geschmack in Regensburg. Neue Tragödie in Ingolstadt. Quacksalbereien in Eichstädt.

Da zur Zeit, als Sinzerus in München war, gerade schreckliche Inquisizionen über Schriftsteller und Illuminaten ausbrachen; so glaubte Sinzer, der die Schrecken des Kerkers, und die Grausamkeit der Inquisitoren schon zu Rom empfand, nicht eilfertig genug seyn zu können, um aus einer Stadt zu entfliehen, wo der Spionen so viele waren, die aus der Miene schon witterten, ob man Freydenker oder Illuminat sey. Er hatte bereits den Entschluß gefaßt, geraden Weges nach Wien zu reisen. Allein sein ihm angeborner Forsch=

geist, und die Begierde, alles zu besehen, was nur immer seine Kenntniß vermehren konnte, hatte ihn wieder anders bestimmet. Er wollte nämlich noch einige Städte in dem baierschen Kraise, die er noch nie bereiset hatte, besehen, und gieng von München gerade nach Landshut. Er hielt sich daselbst nicht lange auf, denn ausser der Bigotterie der Einwohner, welche woch grösser ist, als die der Münchner, ausser ihrer Anhänglichkeit an die Jesuiten, deren sich einige daselbst aufhalten, und ausser dem im Kirchhofe zu St. Kastulus befindlichen gemahlten Christus, welcher seinen andächtigen Verehrern den Hintern reichet, war ihm hier nichts Merkwürdiges zu Gesicht gekommen. Die einzige Neuigkeit, die er vernahm, war, daß ein gewisser, sonst als ein gelehrter und rechtschaffener Mann, bekannter Kavalier sich an dem hochheiligen Tage des Martirers Sebastian erfrechet habe, eine Spazierreise mit Schlitten anzustellen. Dieser Unfug erregte eine so lebhafte Sensazion unter

den hochwürdigen Schwarzröcken, daß sie sich nicht enthalten konnten, die Sache gehorsamst nach München zu berichten. Obwol dieser Tag bey den Katholiken nicht einmal ein gebotener Feyertag ist, so that doch die gegebene Nachricht die heilsame Wirkung, daß der Hof mächtig über den Frevler erbittert wurde, welcher eine solche Haupttodsünde begangen, und am Feste des hitzigen Fieberpatrons auf Schlitten gefahren war.

Weit mehr Stof zum Lachen und Aergern fand Sinzerus in Regensburg. Er nahm sein Absteigquartier in dem baierschen Hof im schwarzen Adler, und zu seinem nicht geringen Vergnügen stellte sich ihm gleich bey seinem Eintrit eine Szene dar, welche die Erfindungskunst und den guten Geschmack einiger Regensburger unsterblich macht. Einige honnette Einwohner dieser Stadt hatten nämlich, um sich eine ehrbare Ergötzlichkeit zu verschaffen, in eben diesem Gasthause eine — Schmeisgesellschaft errichtet, und diese eben

zur Stunde, als Sinzerus anlangte, feyerlich eröfnet. Der Abtrit ward mit Piramiden und Schwiebbogen von Taxus, mit Goldpapier umwunden, ausgeziert und alles aufs prächtigste illuminirt. Nachdem der Vorsteher die erhabne Gesellschaft an das Vorhaben, warum sie zusammengekommen, und an die Feyerlichkeit dieses Tages in einer pathetischen Rede erinnert, zog er einen gedruckten halben Bogen aus der Tasche, und las ihn den aufmerksamen Zuhörern vor. Es waren einige dreißig Tempo's, welche ein jeder aus ihnen künftig zu beobachten haben sollte, so oft ihn die Natur erinnert, sich seiner Exkremente zu entladen. Die Anwesenden gelobten feyerlich, sich den Statuten der Gesellschaft jederzeit zu unterwerfen, und der halbe Bogen ward hierauf in perpetuam rei memoriam und zu jedermanns Wissenschaft und Erbauung in der allgemeinen Zechstube öffentlich angeheftet.

Sinzerus hatte das Vergnügen nicht, währen seines Aufenthaltes in Regensburg den hoch-

würdigsten Bischof zu sehen; aber aus den Nachrichten und Histörchen, die man ihm von demselben erzälte, schloß er ganz deutlich, daß er nicht nur des körperlichen Augenlichtes beraubt, sondern auch dessen Verstand mit Blindheit geschlagen sey. Er hat besonders dadurch, daß er den berufenen Teufelaustreiber Gaßner in Schutz nahm, und zu seinem Hofkaplan machte, einen redenden Beweis seines philosophischen Geists abgelegt. Se. Hochfürst-bischöfliche Gnaden geruheten sogar sehr oft zu Bezeigung Höchstdero Wolgefallens an dem geistlichen Taschenspieler ihn in Höchstdero Leibwagen sitzen zu lassen, und so in dessen Gesellschaft spazieren zu fahren. Wenn Se. Gnaden selbst besessen gewesen wären, hätten Sie ihn nicht mit mehr Freude und Ehrfurcht aufnemen können. Vorzüglich zeichnete sich dieses Kirchenlicht durch den standhaften Eifer aus, mit welchem es die Jesuiten nach der Aufhebung ihres Ordens in Schutz nahm. Noch immer sitzen diese geweihten Banditen in

ihrem Neste beysammen, haben die katholischen Schulen dieser Stadt in ihren Händen, und lehren die Jugend ein elendes barbarisches Latein, wie es in Jesuitenschulen jederzeit Mode war, und Andacht, Heucheley, und die ruchlosen Grundsätze des Probabilismus. Mit unter spielen sie dann auch ein kleines Jesuitenstreichgen, wie zum Beyspiel die Aufführung des Schauspiels: **Der Weinberg des Naboths**, war, wodurch sie eine gar herrliche Anspielung auf die Verwendung der baierschen Jesuitengüter für den Maltheserorden machten. Zum Unglück war die Satyre nicht fein genug, der pfalzbaiersche Gesandte roch, daß eine ihm nicht behagliche Moral darunter stecke, er beschwerte sich, und das gedruckte Theaterstück ward konsiszirt.

Sinzerus machte von Regensburg aus eine kleine Digreßion nach der Karthuse Brüel. Er hatte sich eben diesem Kloster schön gegen fünfzig Schritte genähert, als ein Mönch aus demselben demüthig und eingezogen dahertrabte,

ohne die Augen aufzuschlagen, und durch den Anblick der schönen Natur sich ein Labsal für sein Herz zu verschaffen. Ein Gerichtsdiener gieng voraus, und schafte alle Weibspersonen, welche sich auf diesem Wege befanden, auf die Seite. Sinzerus, der nie in einer Karthuse gewesen war, konnte sich nicht vorstellen, was dieses bedeute. Endlich erfuhr er, daß dieses eine Posse der heiligen Ordensregel mit sich bringe, und daß der Gerichtsdiener deswegen alle Weibspersonen wegschaffen müsse, damit der Mönch in keine Versuchung falle.

In Wahrheit eine schöne Leibgarde der heiligen Jungferschaft, sagte Sinzerus. Ich begreife nicht, wie es möglich war, einen solchen Orden aufkommen zu lassen, der die gesunde Vernunft, alles menschliche Gefühl, alle natürliche Pflichten gerade zu mit Füssen trit. Aber daß man das Dumme, Ungereimte und Schädliche eines solchen Misantropenordens noch itzt nicht einsehen will, sie noch immer ihre Narrenspossen fortmachen, und einen

Keuschheitstrabanten vor sie hergehen läßt, das ist für das aufgeklärte achtzehnte Jahrhundert ein Bischen zu arg.

Als Sinzerus von Brüel wieder nach Regensburg zurückkam, sprach man eben von einem erbärmlichen Promemoria, welches einem Gesandten durch jemand Unbekannten in die Hände gespielt worden. Es war eine jämmerliche Purganz, womit irgend ein Schmeichler eines Grossen seinen Gedärmen Erleichterung zu verschaffen suchte, ein schrecklicher Hieb mit einem verrosteten Raufdegen auf Schlözern und seine Staatsanzeigen. Der Verfasser, der sich zu seinem Glück hinter die Dunkelheit der Anonimität versteckte, that darin den unmaßgeblichen Vorschlag, Schlözern das Handwerk der Schriftstellerey, wodurch grosse Herren sehr unbeliebig demaskirt werden, gänzlich einzustellen. Da aber dieses so leicht nicht geschehen dürfte, so meynte er, es wäre das Beßte, wenn sich die deutschen Fürsten mit einander verstünden, und allen ihren

Unterthanen verböten, ihre Söhne künftig nach Göttingen zum studieren zu schicken. Durch dieses Mittel glaubte er, würde die Universität gezwungen seyn, dem Hofrath Schlözer selbst das freye Schreiben und Einrücken zu verbieten, und da könnten dann die grossen Herren ungehindert wieder Narrenstreiche begehen, und ihren Unterthanen auf die Köpfe treten, wie sie wollten. Der elende Schmierer glaubte, der ganze Reichstag würde Augen und Maul aufreissen, wenn er seinen erbärmlichen Wisch läse, und alsogleich seine dummen Vorschläge zu seiner wichtigen Angelegenheit machen. Aber er betrog sich. Die wenigsten gaben sich die Mühe, ihn ganz durchzulesen, und die es thaten, verstunden die Hälfte dieses dunkeln, weitschweifigen Gewäsches nicht, oder lachten herzlich über die liebe Einfalt des Menschen, welcher diese Mißgeburt unter Schmerzen geboren. Man sagte laut, und allgemein in Regensburg, daß diese Schrift auf Veranlassung des Münchner Ho-

ses verfaßt worden, und sich unter die hohen Mitglieder des Reichstages eingeschlichen habe. Einige nannten sogar den Schwiegersohn des mächtigen — —, welcher sie verfaßt haben, und Vater dieses übelgerathenen Kindes seyn soll.

In Ingolstadt herrschte eben unter den Studenten ein grosses Mißvergnügen, als Sinzerus daselbst ankam. Der Professor der Universalhistorie, Reiner, hatte seine Schüler mit verschiedenen Meinungen der Geschichtschreiber, die sie von gewissen Lebensumständen des Moses haben, bekannt gemacht. Unglücklicher Weise schleichet in Ingolstadt täglich und stündlich die heilige Inquisizion mit gallsüchtigem Herzen und gierigen Augen in der hochzuverehrenden Person des Pater Professors Frölich, oder seiner dummen Anhänger herum. Diese schurkischen Familiars hatten nun das schreckliche Religionsverbrechen des Professor Reiner glücklich ausgekundschaftet, und diesen Gegenstand ihres zärtlichen Kummers, und ihres

theologischen Zorns vor dem Tribunal des Pater Frölich demüthig ausgeschüttet. Alsogleich entbrannte dessen heiliger Religionseifer; er berichtete die Sache an das Konsistorium nach Eichstädt, und an den Münchner Hof, und es erfolgte von diesem der andächtige Entschluß, denselben, damit ja die Religion nicht leide, und nicht etwa ein Fünkchen Licht in die Köpfe der Studierenden dringen möchte, alsogleich von der Kanzel zu entfernen. Der neuesten baierschen Justitzordnung zufolge wurde er verurtheilet, ohne zuvor gehört worden zu seyn; er mußte sogar innerhalb vier und zwanzig Stunden Ingolstadt räumen, und der Statthalter hatte Befehl, wenn er seinen Termin nicht genau beobachtet hätte, ihn mit Gewalt wegführen zu lassen.

O Aufklärung, Aufklärung! rief Sinzerus im heftigsten Enthusiasmus auf; o Justitz in Baiern! In Wahrheit es ist höchst nothwendig, daß man Despotiaden und tolle Streiche öffentlich auf den Pranger stelle. Die Groß-

sen dieser Erde machen es sonst gar zu bunt; sie verschlingen die ganze Welt. Ich will eilen, so viel ich kann, mein Journal an das Tageslicht zu bringen. Despotendruck und Pfaffentrug! in Wahrheit ein herrlicher, unsern Zeiten höchst angenehmer Titel. Die Schrift soll Aufsehen machen! Soll ihnen wenigst Furcht einjagen, den Menschenwürgern! Und Furcht ist dann doch ein kleiner Kapzaum des Despotismus.

So räsonnirte Sinzerus mit sich selbst, als sich in Ingolstadt eine neue Szene eröfnete. Der fromme Verfolger Frölich war nicht zufrieden, den Professor Reiner zum Opfer seiner Gallsucht gemacht zu haben, er wollte alle, die nicht denken, wie er, in die Inquisizion bringen. Professor Weishaupt hatte schon öfter den Universitätsbibliothekar erinnert, daß derselbe zum Gebrauche seiner Vorlesungen über die philosophische Geschichte Richard Simons Werke, und Bayle's historisch-kritisches Wörterbuch in die Bibliothek anschaf-

fen sollte. Dieses geschah nicht. Weishaupt trägt also seinen Wunsch in pleno senatu vor, und dringet auf die Erfüllung desselben. Sogleich stehet der Schwarzrock auf, und lärmet und eifert gegen die Beyschaffung eines so kezerischen, freygeisterischen und ärgerlichen Buches. Den Jesuiten, welche dem Professor Weishaupt schon von jeher die niederträchtigsten Kabalen spielten, und seinen Untergang wünschten, war seine Aeusserung Wasser auf ihre Mühle. Sie stecken sich hinter diesen Professor Frölich, feuern ihn noch mehr an; und der langohrigte Theolog läuft in voller Raserey nach Eichstädt zu dem Bischof, und jammert und winselt, und stellet ihm das Aergerniß, und die erzfreygeisterische Gesinnung des Professors Weishaupt mit kläglichem Flehen vor, diesem Unfug ein Ende zu machen. Der Bischof, dieser bekannte Jesuitenpatron höret ihn ihn an, jammert ebenfalls, und schreibt alsogleich einen Altenweiber = Zeddel an den Münchner Hof, worin er die ausserordentliche

Gefahr, welche der Religion durch den Professor Weishaupt bevorstehet, vorstellet, und in Kraft seiner Hirtenpflicht bittet, daß man ja alles fernere Unglück in diesem Stücke verhindern möchte. Frölich selbst macht den Briefträger nach München. Man kann sich denken, was dieser Bericht in München bey einigen erzkatholischen Ministern für einen Eindruck gemacht habe. Man nimmt den Altenweiber-Zeddel zu Herzen, und schicket alsogleich den Befehl an den Rektor zu Ingolstadt, daß man den Professor Weishaupt ohne Verzug über sein Begehren zur Rede stellen, und seine Verantwortung innerhalb vier und zwanzig Stunden ad intimum wieder einsenden soll. Dieses geschah; Professor Weishaupt vertheidigte sich, erklärte aber zugleich, daß er die ihm so gefährliche philosophische Kanzel hiemit abtrete, und der Münchner Hof ertheilet hierauf folgende Antwort: „Daß Bayle's Wörterbuch ein wegen seines abscheulichen Inhalts gegen die christliche Religion höchst ärgerliches und gefährliches Buch

sey;

sey; daß man wol sehe, daß Weishaupt nur dieses Ketzergift unter der baierschen Jugend verbreiten wolle, und daß er zur nämlichen Sekte, wie der Urstifter Bayle selbst gehöre; daß er übrigens die Kanzel des geistlichen Rechts, welches er bisher ebenfalls gelehret, bis zu Ende des akademischen Jahrganges mit vierhundert Gulden Pension noch beybehalten könne, unterdessen aber sich um einen andern Dienst umsehen solle. Weishaupt hatte zu viel Seelengrösse, war sich seiner Rechtschaffenheit und seiner Verdienste zu sehr bewußt, als daß er die fernere Führung seines Lehramtes als etwas ansehen könnte, welches man ihm aus besondern höchsten Gnaden, und aus gütiger Nachsicht noch zugestehet. Er erklärte also öffentlich, daß er für die Pension schuldigst gehorsamst danke, daß er die Kanzel von diesem Augenblick an abtrete, und nicht nur Ingolstadt, sondern ganz Baiern längstens in zehn bis zwölf Tagen verlassen werde. Er bat sich endlich von den in dieser Sache an

die Universität ergangenen kurfürstlichen Reskripten vidimirte Abschriften aus, die er auch mit der Antwort des Münchner Hofes, „daß man an ihm weiter nichts, als einen renomirten Logenmeister verliere,„ erhielt.

Heiliger Gott! rief Sinzerus, was wird noch endlich aus Baiern werden? Sollten froh seyn, die Blindschleichen, wenn ein ehrlicher, gelehrter Mann in ihrem Bezirke lebt, und nicht seine Talente im Müssiggange vergräbt, sondern seinen Wirkungskreis ausdehnet, und seine guten Kenntnisse andern mittheilet. Aber anstatt, daß sie solchen Männern, deren ein einziger mehr werth ist, als alle Beichtväter, Steuereinnemer und Reskriptenmacher, alle ihnen gebührende Achtung bezeigten, behandeln sie selbe entweder mit der niedrigsten Verachtung, oder verfolgen sie mit grausamer Wuth. O Jesuitismus, Jesuitismus! — Aber hätte sich denn Weishaupt nicht unmittelbar an den Kurfürsten selbst wenden können? fragte Sinzerus einen Juristen, der ihm die

ganze Begebenheit erzählet hatte. Vermuthlich weiß der Regent von dem ganzen Vorgange gar kein Wort, oder man hat ihm vielleicht die Sache ganz anders vorgestellt, als sie ist. Eine Vertheidigung, denke ich — —

Eine Vertheidigung, fiel ihm der Juriste ein, war ihm gar nicht erlaubt; es stehet mit dürren Worten in dem Reskripte, daß es ihm verboten sey, die höchste Stelle mit weitern Vorstellungen zu belästigen; es ward der Universität schärfest aufgetragen, das, was die Jesuiten verlangten, genauest, und ohne weitere Remonstrazion zu vollziehen. Dem Professor Weishaupt war es nicht einmal vergönnet, seine Pension in München, oder in Ingolstadt, oder in dieser Gegend zu verzehren, sondern es hieß ausdrücklich, daß es ihm nicht erlaubt sey, künftig sich an diesen Oertern aufzuhalten.

Das Erstaunen des Sinzerus über diesen Vorfall war so groß, daß er ihn beynahe nicht glauben wollte. Dem ruchlosesten Verbrecher,

sagte er, muß man seine Vertheidigung zugestehen. Wozu ist denn der Fürst da, als um die Wolfarth seiner Unterthanen zu befördern, und sie vor Unrecht zu schützen? Wenn nun jemand gedrückt ist, zu wem soll er seine Zuflucht nemen? wo kann er seine Klagen ausschütten? Von wem kann er Linderung seines bösen Schicksales, Aufhebung der Bedrängniß erwarten, wenn ihm der Zugang zum Fürsten verschlossen ist? Der Regent ist vermöge des Naturrechtes verbunden, den Zugang zu sich offen zu lassen; es ist seine Pflicht, einen jeden, er mag groß oder geringe seyn, zu hören.

Ich muß Sie mit dem Geiste unserer hiesigen Mönche ganz bekannt machen, fuhr der Juriste fort, indem er ihm die Klagode eines Baiers über unbillige Tolleranz in die Hand steckte. Sie ist von dem Professor Trauner, einem würdigen Spießgesellen des Pater Frölich. Dieser Mönch theilte sie öffentlich unter seine Schüler aus. Wenn Sie die Skarteke lesen, werden Sie finden, daß Herr Trauner

in der Raserey und im Schimpfen auf die Protestanten dem weltberühmten Dominikanermönch zu Landshut, Thomas Jost, weit überlegen sey. Ihm sind nur die Protestanten intollerant, nur diese sind rasende Inquisitoren, Verfolger, Mörder gegen die Katholiken. Schlözer gehöret auf den Schub nach Ungarn. Die Jenaische, Göttingische, Erlanger = Nürnberger = und Leipziger = gelehrte Zeitungen sind nichts anders, als Schmäheschriften und Pasquille. Wenn Protestanten die Schrift eines Katholiken in die Hand nemen, so thun sie es nur, um ihren Geifer dagegen auszuspeyen. Was der Verfasser im Texte nicht anbringen konnte, das schrieb er unten in Anmerkungen bey.

Bald nach **Weishaupts** Entfernung von Ingolstadt grif die im Dunkeln schleichende Inquisizion noch mächtiger um sich. Die Freunde dieses würdigen Mannes vergassen im Gefühle des schmerzlichen Verlustes, wie gefährlich es sey, Freund eines von Jesuiten gehaßten Man-

nes zu seyn. Es war Verbrechen, den unglücklichen Mann zu bedauern. Einige junge hofnungsvolle Akademisten wurden von der Universität weggeschaft; andern gab man kränkende Verweise; alle Freundschaft selbst unter den Studirenden gab zu Inquisizionen Anlaß. Sinzerus hatte es in Rom und München nicht so arg gefunden. Mißtrauen entfernte die Gemüther von freundschaftlichem Umgange, und Furcht, durch heimliche meineidige Spionen als Illuminaten angegeben zu werden, machten den wenigen Edeln den Aufenthalt auf der Universität zur Höllenmarter.

O Jesuitismus, Jesuitismus! rief Sinzerus, wie unglücklich ist ein Land, welches von Pfaffen beherrscht wird. Alles Licht der Aufklärung wird erstickt, alle Bande der Menschheit werden zerrissen, keine wolthätige Tugend kann aufkeimen.

Es ist freylich sehr traurig, sagte der Jurist, daß man in diesem Lande immer von nichts anderm als von pfäffisch despotischen

Handlungen höret. Ohr und Auge werden immer zugleich mit so nichtswürdigen Dingen gequälet. Sie mögen in ganz Baiern herum reisen, so treffen Sie überall die eckelhaftesten Gegenstände des Mönchsbetruges, der Dummheit und des rohesten Aberglaubens an. Gehen Sie zum Beyspiel nur einmal in das hiesige albertinische Kollegium; Sie werden alsogleich ein scharmantes Stückchen der Jesuitenerfindung erblicken. In der Kapelle dieses Konvikts befindet sich ein Christus am Kreutze, der sich den rechten Arm vom demselben losgemacht hat. Ein Student, sagt die Jesuitenchronik, beichtete einst, und verschwieg eine Sünde. Flugs riß Christus seinen an's Kreutz gehefteten Arm los, und gab ihm durch eine Ohrfeige eine kräftige Ermahnung zur Busse auf den Kopf. Seitdem ist der Arm noch immer los, und Christus hat es nicht für gut befunden, ihn wieder auszuspannen. Die Kapelle, worin dieses Bild stehet, wird so hoch gehalten, daß sie nur an gewissen Festtagen ge-

öfnet ist, und Fürsten und Könige müssen, ehe sie selbe betreten, Stock und Degen weglegen, um die diesem Wunder gebührende Ehrfurcht nicht zu verletzen. Sollten Sie wol glauben können, daß man dieses alberne Mährchen noch heut zu Tage glaubt, vertheidigt, und fortzupflanzen sucht?

Seitdem ich den Pater Frank, erwiederte Sinzerus, und das ganze baiersche Mönchsleibregiment habe kennen gelernt, glaube ich von Baiern alles.

Unter zärtlichen Umarmungen, und häufigen Wünschen, daß doch das verheerende Zigeunergesindel aus dem Lande verjagt werden, und der Philosophie Platz machen möchte, nahm Sinzerus von dem Juristen Abscheid, und gieng nach Eichstädt, um auch da reichhaltigen Stof zu seinem Journale zu sammeln.

Haben Sie das heilige Walburgis-Oel schon gesehen? war beynahe die erste Frage, die man an Sinzerus that, als er sich in Eichstädt ein Bischen umgesehen hatte. Er sah,

daß die Einwohner beynahe alle für ihr heiliges Walburgisöl enthusiastisch eingenommen seyen, und sich für die Heilkraft desselben beynahe würden todtschlagen lassen. Es war fast keine Familie in Eichstädt, welche nicht so ein hochberühmtes Universalelixir im Hause aufbewahrte. Sie hatten es in sehr kleinen gläsernen Fläschgen, über welche noch ein Futteral von Holz gemacht war. Sinzerus fragte um die Naturgeschichte dieses heiligen Oeles, und er erhielt folgenden Bescheid. Das Oel, hieß es, fliesset unmittelbar aus dem heiligen Leibe (Skelet) der heil. Walburgis, welcher in der Kirche aufbewahret wird, in ein unterhalb desselben angebrachtes Becken; aber es triefet so langsam, sanft und unsichtbar, daß es wirklich ein Mirakel ist, wenn man einen Tropfen herabfliessen sieht. Viele hundert Menschen sind schon mit der größten Anstrengung ihrer Seheorganen davor hingestanden, und haben nichts gesehen. Es ist überhaupt eine Gnadensache, und man muß recht im Stande

der Gnaden, recht stark im Glauben seyn, wenn man etwas sehen will. Hauptsächlich ist es eine Arzney für Augenschmerzen, man wendet es aber auch für andere Zufälle mit sehr gutem Erfolg an. Man beschmiert sich damit, nimmt es anstatt einer Arzney ein, und heilet damit verschiedene Krankheiten. Deswegen schafft sich jeder fromme Hauswirth so ein Fläschgen an. Das wunderbareste aber ist, daß es nicht überall bleibt. Wenn jemand nicht fromm ist, wenn Groll, Zwietracht, und Feindseligkeit unter einer Familie herrschet, oder einige dazu gehörige Personen einem lasterhaften Leben ergeben sind, so verschwindet das Oel unvermerkt aus dem Fläschgen. Es trocknet nicht ein, sondern kehret wieder in den alten Ort zurück, wo es hergekommen, nämlich in das oben beschriebene Becken.

Sinzerus lernte an Eichstädt ein wahres bischöfliches Städtchen kennen. Alles voll Andacht und Schwärmerey, die Schulen in den Händen der Jesuiten, welche da ihren vollen

Schutz von dem Bischof geniessen, und den zügellosesten Unfug treiben, das Seminarium oder die Pflanzschule junger Geistlichen das Bruthaus der erbärmlichsten Kasuisterey, das Anatomirhaus aller Todsünden, die Mistgrube alles polemischen Unsinns; die Konsistorialräthe voll steifer Pedanterey, bellarminischer Grundsätze, und krasser Unwissenheit und Gefühllosigkeit. Er lernte da den berüchtigten Generalvikar Lehenbaur *) kennen, welcher sich durch

*) Schweigard war Kaplan bey dem Oberstadtpfarrer Wimmer zu Ingolstadt, und genoß seines Fleisses und guter Sitten wegen dessen Achtung. Dieß verdroß dessen Kollegen Rellhammer, und er ward sein Feind. Mit Ziehung des eben so niederträchtigen Weltpriesters Streller klagt er ihn beym Ordinariat Eichstädt an, daß es mit ihm in dem Punkte der Keuschheit nicht gar zu richtig stehe; er der selbst ein bekannter Jungfernjäger ist. Lehenbaur zu Eichstädt wird darüber aufgebracht, Schweigart verliert die Kaplanstelle, wird suspendirt, und dem Elende überlassen. Es kam so weit mit ihm, daß er aus Mangel der Nahrung

die lieblose Verfolgung des Pfarrers Hartmann den Namen eines grausamen Pfaffen, und eines stolzen, asiatischen Tyrannen er=

---

die Kegel aufsetzte. Er kam nach München, das geistliche Rathskollegium daselbst nahm sich seiner an, es wurde untersucht, und das geistliche Rathskollegium foderte für ihn Genugthuung von dem Ordinariat. Man betrug sich daselbst auf eine Art, als wenn man behaupten wollte, man sey dem geistlichen Rath keine Achtung schuldig; dieser legte also auf die bischöfliche Zehendgefälle in der Meyern Beschlag. Dieses wirkte; der Kläger erhielt zur Schadloshaltung sogleich 360 fl. seine Kaplaneystelle wieder, und die Zusicherung einer Pfarrey bey nächster Gelegenheit. Allein Schweigard starb etliche Tage darauf. Dem Kellhammer wurde bedeutet, innerhalb 3 Stunden München zu räumen. Dieser boshafte Kläger hatte selbst immer zu Ingolstadt öffentlich mit einer Nymphe gelebt, hat sich von ihr ad examen pro cura nach Eichstädt begleiten lassen, und das Examen im Wirthshause zu Eutensheim öffentlich mit ihr wiederholet. Der vorige Stadtpfarrer, Doktor Ecker, beklagte sich über seinen freyen Lebenswandel beym Bischof zu Eichstädt durch eine schriftliche Note;

worden. Es waren eben Schlözers Briefe nach Eichstädt daselbst angekommen, und machten allenthalben sehr grosses Aufsehen. Der hochwürdige Herr blies seine Backen gewaltig auf, als er sah, daß seine Streiche immer mehr ins Licht gesetzt, und die Nichtigkeit seiner Vertheidigung so deutlich dargethan werde. Sein Stolz war nicht wenig beleidiget, und er würde so gerne eine süsse Rache an ihm genommen haben, als der baiersche Staatskanzler, der den Hofrath Schlözer als einen Pasquilanten in die Zeitung setzen ließ, weil er gegen die blutdürstige Gesinnung dieses Justitzwürgengels die Hinrichtung der Margaretha Kölblin in Amberg einen Justitzmord genannt hatte. Aber zum Glück haben die hochwürdigen Herren in Eichstädt kein anders Mittel, als den, der nicht in ihre Absich-

dieses Papier wurde aus dem Kabinet des Bischofes entwendet, ehe es unter seine Augen kam. Kellhammer schmauset gewöhnlich beym Lehenbaur, und spielt Trischak mit ihm.

ten paßt, zu verketzern. Und Verketzerung kann der Ehre des redlichen Mannes so wenig schaden, als die Schimpfworte des baierschen Kanzlers.

Da Sinzerus in der Absicht reisete, um sich von allen Stücken der Verfassung der Städte, die er besuchte, die genaueste Kenntniß zu erwerben, so verfügte er sich auch in die Buchhandlung, in der Hofnung, daselbst vielleicht einen wichtigen Beytrag zur Aufklärungsgeschichte von Eichstädt zu erhalten. Er hatte auch seinen Gang nicht umsonst gemacht; die elendesten theologischen und aszetischen Skartecken lagen auf dem Lager da, und von Zeit zu Zeit kamen Geistliche, Studenten und Bürger, welche um diese oder jene Legende, um dieses oder jenes Mirakelbuch fragten, und die abgeschmacktesten Possen kauften. Er schloß daraus auf den Geschmack und die Denkungsart dieser Stadt. Unter andern Büchern wurde er auch eines gewahr, welches den Titel hatte: Canonici Spalatini de Veri cognitione &

ignoratione ex S. Clemente Alexandrino Documenta hæreticorum & peccatorum materialium Defensoribus præsentata &c. Er hatte kaum einige Seiten davon flüchtig durchgelesen, so sah er ganz deutlich, daß sich der Verfasser dieser Schrift zum Generalspediteur der Ketzerseelen in die Hölle aufgeworfen habe. Er las immer weiter und weiter, und wollte seinen Augen kaum trauen, als er nach und nach folgende Sätze darin fand: Es giebt gar keine invinzible Ignoranz; aller Irthum ist Bosheit; alle, die nicht katholisch sind, sind Weichlinge, und bleiben von der katholischen Kirche getrennet, um ihre Wollüste mehr befriedigen zu können. Keiner wird selig, der nicht Katholik ist, und wenn er auch in der festesten Meinung, daß sein Glaube der wahre sey, als Mißionär den Martirertod stürbe.„ Entweder ist der Kerl, sagte Sinzerus, der dieses geschrieben hat, der abscheulichste Menschenfeind, den der Erdboden trägt, oder er ist ein Narr. Er ist wirklicher geistlicher Rath, erwiederte man,

des hochwürdigsten Fürsten Bischofes von Eichstädt, und heißt Franz Xaver Zinsmeister. Nun das gestehe ich, erwiederte Sinzerus; zwei solche Männer, wie Lebenbaur und Zinsmeister machen dem hochwürdigsten Konsistorium Ehre. Der Himmel bewahre mich, daß ich ja nicht mit einem solchen Manne unter einem Dache zu schlafen komme! Steckt ihn immer ins Tollhaus, damit er sich ja nicht im Wahnsinne an der Menschheit vergreife! In Wahrheit, Se. Fürstbischöfliche Gnaden hätten dafür, daß Sie diesem verrückten Menschen seine schädliche Narrenstreiche öffentlich und ungehindert ausüben liessen, selbst ins Tollhaus gesperret zu werden verdienet.

Diese Aeusserung in Betref eines hochwürdigsten Oberhaupts, welches auch auf einen Theil von Infallibilität Anspruch macht, war ein Bischen zu freymüthig, und Sinzerus hatte Zeit, aus dem Buchladen zu entwischen, wenn er nicht einer unbeliebigen, gar zu sinnlichen Zurechtweisung ausgesetzt seyn wollte. Er ver-

fügte

fügte sich in sein Quartier; vernahm aber sehr bald, daß seine zu freye Reden zu den Ohren des Konsistoriums gekommen, daß es über ihn grausam aufgebracht sey, und bereits Miene mache, ihn in Arrest setzen zu lassen, und als einen Ketzer, Frevler, Freygeist, und Schänder der Fürstbischöflichen Majestät zu behandeln. Da er schon einmal die römische Inquisizion persönlich hatte kennen gelernt, so hatte er keine Lust mehr, auch die deutsche, Fürstbischöfliche zu versuchen; er ließ also in der Geschwindigkeit anspannen, und reiste nach Amberg.

Hier, sprach er, hast du dein bedrängtes Leben geendiget, unschuldige Röblin, hier bist du ein grausames Opfer der Justiztyranney geworden; ich will hintreten vor die Schädelstätte, und dir eine Thräne ins Grab weinen. Man erzählte ihm Wunder von diesem traurigen Vorfalle; ganz Amberg war überzeugt, daß dieses bedaurenswürdige Mädchen nichts weniger als wahre, vorsetzliche Kindermörderin

gewesen, und unschuldig hingerichtet worden sey. Ich möchte die Phisiognomie des Mannes sehen, sagte er, der ihren Tod mit so legislatorischem Blutdurst betrieb; seine schwarze Seele muß auf seinen Gesichtszügen ausgedrückt seyn. Er befindet sich nicht mehr in Amberg, sagte man ihm, sondern ist als Landesregierungsrath nach München berufen worden. Er war aber, als dieser Justizmord einen so grossen, und öffentlichen Lärm erregte, so vorsichtig, die deshalb gepflogenen Verhandlungen hübsch auf die Seite zu räumen. Von dem ganzen Akt ist im hiesigen Archiv kein Blatt mehr vorhanden; weiland der Herr Regierungskanzler hat allen fernern Untersuchungen dadurch vorgebeugt.

Sinzerus war noch nicht lange in Amberg, als sich daselbst der Ruf von einem gar lächerlichen Stückchen verbreitete, womit sich die baiersche Regierung neuerdings berühmt gemacht hatte. In dem zwei Meilen von Amberg gelegenen, und zu Baiern gehörigen Städtchen

Sulzbach, ward die Stelle eines Regierungs-Kanzleydirektors ledig geworden. Der Todfall wurde nach München berichtet, und der Hof erinnert, diese Stelle mit einem andern Subjekt zu besetzen. Die Münchner Regierung setzte sich also auf ihren Dreyfuß, wie weiland die Prophetin zu Delphos, und erwartete unter jämmerlichen Grimassen die übernatürliche Inspirazion zu diesem Geschäfte. Nach langem Harren kam endlich der Ausspruch in Sulzbach an, daß der Regierungsrath — hiemit zum Direktor ernannt sey. Die Wal wäre ganz gut gewesen; aber zum Unglück konnte er an der Ehre dieser Beförderung nicht Theil nehmen; denn er war schon zwei Jahre zuvor gestorben. Die Sulzbacher Regierung meldete dieses dem Münchner Hofe, und bat um einen andern Ausspruch. Man verwunderte sich daselbst über diese unerwartete Neuigkeit, gieng nun vorsichtiger zu Werk, und — ernannte einen Rath zu dieser Stelle, welcher seines hohen Alters wegen schon vor geraumer Zeit

vom Münchner Hofe in den Ruhestand versetzt worden war.

Man sieht es hieraus deutlich, sagte Sinzerus, daß die Münchner Regierung vor Menge der Gedanken an Pfaffereyen nicht Zeit habe, an Staatssachen zu denken. Wenn irgend eine geistliche Stelle ledig wird, bedenket sie sich nicht lange. Flugs sitzt ein Jesuit am Brette.— Sinzerus vernahm, daß auch in Amberg die Jesuiten häufig ihre Anhänger, ihre Spionen, und ihre geheime Zusammenkünfte haben, und auf ihrem Ambos fleißig an ihrem Systeme schmieden. Erst seit kurzem haben sie es so weit gebracht, daß die hiesigen Nonnen den berühmten Erzjesuiten Staatler, der an einem etliche Stunden von Amberg entfernten Orte Pfarrer ist, zu ihrem Pater spiritualis gemacht haben. Dieses verschaffet ihm nun Gelegenheit, von Zeit zu Zeit in diese Stadt kommen, und den jesuitischen Staatskonferenzen beywohnen zu können. Er fand auch hier alles voll Aberglauben, Andächteley und Bigoterie.

Von dem Zustande der Ambergischen Schulen erzälte man ihm manche wunderliche Schnurre. Als einmal mit den Schülern der grammatischen Klasse eine öffentliche Prüfung vorgenommen ward, fragte ein Professor einen derselben: Was heißt Pastor? Antwort: Ein Hirte. Frage: Schreibt man es mit einem grossen Anfangsbuchstaben, oder mit einem kleinen? Antwort: Mit einem Grossen. Frage: Wenn es aber ein lutherischer Geistlicher heißt, schreibet man es alsdann auch mit einem Grossen? — Der Knabe sah es seinem geistlichen Mentor aus der Miene an, was er antworten sollte, und vergönnte also dem lutherischen Geistlichen nur einen kleinen Anfangsbuchstaben. Bey der jährlichen Preisvertheilung war es noch vor einigen Jahren auf allen baierschen Schulhäusern Mode, dem Buche, welches dem bestverdienten Schüler zum Preise überreicht wurde, ein kurzes, ihm zum Ruhme gereichendes, epigrammatisches Gedicht beyzulegen, und es bey dieser Feyerlichkeit laut abzulesen. Nun

hatte sich bey einer solchen Gelegenheit ein Professor vorzüglich als einen grossen Dichter gezeigt. Der Schüler erhielt den Preis aus der Religionslehre, und der sinnreiche Spruch hieß — Panem quotidianum promeritus es.

In Wahrheit eine herrliche Anspielung auf das Vater Unser, sagte Sinzerus; der Professor muß eine ausserordentliche Dosis Benediktinerwitz haben. Wer sollte dem Lande nicht Glück wünschen, daß es mit so ausserordentlichen Köpfen versehen ist, und daß seine Schulen mit so guten Subjekten besetzt sind, mit Mönchen? Die schönsten Geister müssen einst aus diesen Erziehungsanstalten hervortreten.

Ja wol, antwortete man ihm, und auch Klosterkandidaten eine schwere Menge. Man bemerket es schon allenthalben, daß der Saame des Mönchsunterrichts sehr fruchtbringend ist; die Studenten, die sich bey der vorigen Schulanstalt so treflich bildeten, werden wieder so dumm, als es die meisten ihrer Professoren, und das ganze hochweise Prälaten-

Schuldirektorium ist. Stecket freylich hie und da ein Professor darunter, welcher bessere Einsichten, bessere Grundsätze, und den redlichen Eifer, sie zu verbreiten, mit sich herum trägt. Aber kaum entdecken die Prälaten die Frechheit des Mönches, daß er seine Schüler zu vernünftigen Geschöpfen bilde; flugs klopfen sie ihm auf die Finger, und untersagen ihm entweder sub sancta obedientia diese unzuläßigen Unternehmungen gegen die heilige Klosterdummheit, oder schicken ihn gar in sein Kloster wieder zurück, und lassen ihn daselbst Disziplin machen. Womit soll sich auch ein Professor, der Mönch ist, bilden, gesetzt, er hätte den besten Willen dazu? Durch Lektüre guter Bücher? Es scheinet nicht, daß die Herren Prälaten verlangen, daß sich die Professoren Bücher beyschaffen sollen; denn sie haben ihnen zu ihrem Gehalte wol 45 Gulden Reichsgeld jährlich für Bier, und täglich 15 Kreutzer für Wein ausgeworfen; aber für Bücher keinen Pfenning. Sie haben vermuthlich nur jene

Ausgaben in Anschlag gebracht, die bey ihnen selbst am häufigsten vorkommen.

Aber ein jedes Schulhaus hat doch eine Bibliothek, sagte Sinzerus. Ja wol eine Bibliothek, erwiederte man; auch das Schulhaus zu Amberg hat eine. Aber können Sie sich wol einen tollern Gedanken machen, als den der hiesige Rektor, Colomannus Frank aus dem Kloster zum heiligen Berge hatte? So lange er Vorsteher dieser Schulbibliothek war, blieb dieselbe beynahe ganz uneröffnet. Keinem einzigen Professor gestattete er den Zutritt zur Bibliothek, und keinem borgte er ein Buch auf sein Zimmer. Die Ursache war sehr nach den Regeln eines Klosterökonoms. Ich thue es darum nicht, sagte er, damit man mir nicht einst den Vorwurf machen könne, daß unter meiner Direktion ein Buch weggekommen.

Sinzerus hatte sich nun in Baiern genug gesehen und gehöret, und dachte ernstlich daran, von seinen gemachten Digreßionen einmal einzulenken, und seine vorgehabte Reise ins Oester=

reich geraden Weges fortzusetzen. Er reisete also von Amberg nach Straubing, und beschloß, sich daselbst auf die Donau zu setzen, und nach Passau, so weiter zu fahren. Er sah auch in Straubing, und dieser Gegend die auffallendsten Denkmale der Möncherey: In der Stadt selbst eine Mutter Gottes, welche ehemals Thränen geweinet hat; ausserhalb derselben die Kirche Sossau, welche die Mönche von Windberg auf die Donauinsel von Engeln durch die Luft tragen liessen, und die folglich keinen Grund hat; auf dem Bogenberg die schwangere Maria, die auf dem Wasser dahergeschwommen, und ebenfalls, wie jene von Ander, ein Loch in dem Bauche hat. Zu Loh einen am Kreutze hängenden Herrgot, welchem die Benediktinermönche zu Metten den Bart wachsen lassen, und dem das andächtige Volk zur Erkenntlichkeit, daß er ihm ein so unterhaltendes Schauspiel giebt, rohes Ochsen- und Kühefleisch, Kälberfüsse und Schweinemägen, Eyer und lebendige Hüner opfert. Mit Er-

zählungen von diesen Mirakeln beladen, kam er in Deckendorf an, als eben alles von Menschen daselbst wimmelte, die aus ganz Baiern zur sogenannten Gnade dahin gekommen waren. Es stehet diese Gnade den Menschen im Jahre nur ein einzigesmal acht Tage hindurch offen, und wer zu dieser Zeit dahin walfartet, hat ein eben so verdienstliches Werk gethan, und erhält einen eben so kräftigen päbstlichen Ablaß, als wenn er in Rom zur bestimmten Zeit gewesen wäre, wo die Vatikanskirche geöffnet wird. Der Gegenstand der allgemeinen Verehrung daselbst sind blutige Hostien, welche einst in die Hände der Juden gerathen waren, und von ihnen häufig mit Nadeln durchstochen wurden.

Daß doch die Herren ihre Schwäche in der Erfindungskunst gar so sehr an den Tag legen! seufzte Sinzerus. Am heiligen Berge drei blutige Hostien, und hier schon wieder welche; Hätten doch zur Abwechslung eine andere Metamorphose veranstalten sollen. Auf solche Art

arbeitete sich nun Sinzerus in ganz Baiern durch schwangere, weinende, die Augen wendende, dahergeschwommene, und dahergeflogene Marien, durch blutige Hostien, durch Christusse, denen der Bart wächst, oder welche den Menschen den Hintern zeigen, oder welche Ohrfeigen austheilen, und durch hundert andere Wunder durch, bis er endlich das Ende Baierns, aber nicht der Pfäfferey und Mirakel erreichte, und in Passau ankam, wo die ältern Domherren Pichlers Polemik, und die jüngern das Mädchen von Orleans lesen, und wo man ihm ebenfalls wieder von einer Mutter Gottes auf dem Mariahilfsberg erzählte, welche ehemals aus ihren hölzernen Augen die hellen Thränen geweinet hat.

Er hielt sich in Passau keine drei Stunden auf. Der Gedanke, daß daselbst ein hochwürdigster Bischof residirt, erinnerte ihn an seine Gefangenschaft in Rom, und an den Schrecken, den man ihm kürzlich in Eichstädt in den Leib gejagt hatte. Er nahm nur ein kleines

Mittagmal zu sich, setzte sich wieder auf sein Schiff, und fuhr gerade nach Linz, wo er den Landrath Eibel, der päbstlichen Exkommunikazion ungeachtet, im besten Wolseyn antraf, und was Sinzer Freude machte, war der besondere Vorfall, der eben geschah. Die hochwürdigen geistlichen Herren zu Linz suchten immer Gelegenheit, auch ihrem Groll gegen Eibel Luft zu machen. Da sie aber nichts reelles fanden, nahmen sie zu Nothlügen Zuflucht. Sie beschuldigten ihn, er habe Kostbarkeiten von den aufgehobenen Klöstern veruntreuet. Die Sache kam vor die allerhöchste Stelle. Der Kaiser ließ sie untersuchen, und es fand sich, daß Eibel unschuldig sey, und da ward die Unschuld in ganz Linz öffentlich bekannt gemachet. Man erzählte Sinzer vieles von dem Exjesuiten Winterl, und seinen jesuitisch-katholischen Intriguen zur Beförderung der Gesellschaft Jesu. Am meisten fiel ihm daselbst das nordische Stift auf, in welchen Schweden, Dänen und Norwegen katholisch erzogen werden.

Von da giengs gerade nach Wien. Wie sehr freute er sich, diesen Ort bald zu sehen, wo so viel Philosophie herrschet, und wo, seiner Meinung nach, die ganze Brut des Monachismus und Hildebrandismus in ihrem Keime erstickt ist. Die grossen Vorstellungen, die er sich von der Aufklärung Oesterreichs, und dem glücklichen Zustande seiner Einwohner machte, erfüllte seine Seele mit den angenehmsten Empfindungen. Sein Gesicht heiterte sich auf einmal auf, seine Stirne verliessen die mürrischen Runzeln, und Feuer und Leben kam in alle seine Adern und Nerven zurück. Allein diese freudige Empfindung verlor sich allgemach wieder, als ihn bald nach seiner Ankunft eine Reihe von Thatsachen belehrte, daß die schmeichelhaften Vorstellungen, die er sich gemacht hatte, grossentheils nichts anders, als süsse Träume gewesen sind.

Fünfzehntes Kapitel.

Reformazionsfieber in Wien. Aufklärung auf dem Papier. Kapuzinaden, Jesuitaden und Migazinaden, et Cätera.

Sein erstes Geschäfte nach seiner Ankunft in Wien war, daß er nach der Wohnung des launichten Dichters Blumauer fragte, und bey demselben einen Besuch ablegte. Ein paar Freunde von Blumauer waren eben da, und Sinzer war gebeten, bey der Gesellschaft sich zu verweilen. Man raisonnirte über das eine und andere freymüthig, endlich sagte Sinzerus: Wie glücklich seyd ihr guten Einwohner Oesterreichs, sagte er, daß es euch die Vorsicht so gut gemacht hat, unter dem Szepter eines Josephs zu leben, dessen erster Staatsminister die Philosophie ist! Wie allgemein muß unter euch gute Denkungsart und Aufklärung herrschen; wie ächt und rein muß eure Religion, und wie heiter und harmonisch euer Leben seyn!

In Wahrheit, sagte einer, ist Joseph ein guter Regent. Einsichtsvoll, gerecht, menschenfreundlich wünschet er nur das wahre Beste seiner Unterthanen zu befördern, und arbeitet mit beyspiellosem Eifer, und bricht sich den Schlaf ab, und ruhet nicht, um alles auszuführen, was er hiezu für dienlich erachtet. Allein werfen Sie einmal einen Blick auf das Volk, auf seine Denkungsart, auf seine Handlungsweise. — Sie werden mit ihren Lobsprüchen auf die österreichische Aufklärung bald besser haushalten. So viel hie und da in einzelnen Fällen geschehen ist, so hat es doch keinen allgemeinen Einfluß aufs Ganze. Das Volk ist noch, und bleibt dumm, bigottisch, pfäfisch, und lebt noch immer mitten unter Mönchen und Exmönchen, die ihm ihre Grundsätze einpfropfen, und ihren mächtigen Einfluß auf dasselbe behaupten. Man hat das Uebel nicht von der Wurzel ausgerottet, sondern nur hie und da etwas weggenommen. Alles, was bisher geschehen, ist blosse Stückarbeit. Es

umgeben noch immer Jesuiten und Mönche unter dem Titel grosser Staatsbedienten den Thron, welche die ganze Maschine nach ihren Absichten zu lenken wissen. Sie sind fein genug, unter dem Scheine der Aufklärungs- und Reformazionsliebe solche Dinge auf diese oder jene Art in Vorschlag zu bringen, welche äusserlich grosses Geräusche machen, welche äusserlich den Schein der besten Reformazionsanstalt hervorbringen, innerlich aber das Ganze verwirren. Man hat zum Beyspiel sehr weislich mit der Aufhebung der Klöster angefangen; aber gerade von denen, die dem Staate am schädlichsten sind, ließ man die meisten in ihrem Besitze. Kapuziner, Franziskaner, und eine Menge anderer Bettelmönche sind noch immer das, was sie waren. Beynahe sollte man durch den Umstand, daß größtentheils nur die reichen Abteyen aufgehoben worden, auf die Vermuthung fallen, daß die meisten Reformen blos aus ökonomischen Gründen geschehen. Die Pfaffen wenigst unterlassen nicht, diesen Ge-

danken

danken aufzufassen, und dem Volk einzuflössen. Dieses bleibt dann fest an seinem alten Schlendrian hängen, verachtet, was da reformirt wird, und befriediget seine Abneigung dagegen, weil es doch die Anstalten nicht hindern kann, durch Pasquille. Ich weiß nicht, ob ihnen das herausgekommene Pasquil wider die Aufhebung der Klöster, und Errichtung der Religionskassa bekannt ist. Es war ein Kupferstich. Mönche von allen Farben und Zuschnitt waren da eben beschäftiget, ihre Reichthümer in die Religionskasse zu schütten. Diese hatte aber keinen Boden, und es fiel alles Geld in die unterhalb stehende, offene Kriegskasse hinein. Der noch immer hier herrschende Monachismus führet den Pöbel so sehr am Gängelbande herum, daß die offenbar nützlichsten Sachen von demselben gehaßt, und gelästert werden. Als Joseph durch den Bau des überaus grossen, mit allen möglichen Bequemlichkeiten versehenen, allgemeinen Spitals die größte Wohlthat für die Menschheit ausgeführt hatte,

belohnte ihn die Dummheit des mönchischen Wienerpöbels mit Spott dafür. Der Kaiser, der als guter Regent von allem genau unterrichtet seyn, alles mit eigenen Augen sehen will, verfügte sich auch dahin, und war der erste, der die Zimmer der Kranken, die Gebär- und Kinderstuben, und das mit diesem grossen Spital vereinigte Tollhaus besah. Kaum hatte er sich aus dem letztern entfernet, so hieng schon ein Zeddel an der Thüre des Tollhauses mit folgendem Motto: „Joseph der zweite, hier der erste.„

O pfui, sagte Sinzerus, so eine Sottise hätte ich von den aufgeklärten Wienern nicht erwartet. Hätten ihm mit gerührtem Herzen, mit Thränen des Dankes die Hände küssen, hätten ihm Ehrensäulen errichten sollen für diese väterliche Sorgfalt und Güte. Pfui, das ist nicht schön von den Wienern!

Nicht schön, erwiederte ein anderer, von Leuten, die mit ihrer Aufklärung so sehr Auf-

hebens machen, die ihre Backen so sehr aufblasen, und von sich selbst allenthalben so viel Schönes in die Welt hinausposaunen. Man hat es gesehen, wie groß und philosophisch unser Publikum denkt, als Pabst Pius vor einigen Jahren hier war. Der größte Theil unserer Landsleute betete ihn beynahe wie einen Gott an. Von allen Seiten und selbst von entfernten Oertern drang das Volk herzu, fiel vor ihm auf die Knie nieder, küßte seine stinkenden Pantoffel, und ließ sich seinen Segen ertheilen. Es war noch weit schwärmerischer für ihn eingenommen, als der Pöbel in München. Viele Menschen haben sich zu Ehren des heiligen Vaters an die Ribben stossen, auf die Füsse treten, und halb todt drücken lassen. Unter andern ward im Gedränge ein altes Mütterchen niedergerannt, und brach beyde Beine. Sogleich drehte sich die Wienerlaune, wie die Windfahne auf dem Dache, und ein witziger Kopf, der vielleicht ein paar Tage zuvor dem heiligen Vater selbst die Hände und

Füsse abgeleckt hatte, verfertigte folgendes Spottgedicht auf denselben:

Wie sich doch die Zeit geändert hat!
Die Apostel machten krumme g'rad,
Doch Pius kehrt die Ordnung um,
Und macht gerade krumm.

So ist unser Pöbel; heute betet er vor einem Bilde, als wenn er demselben die Hände und Füsse herabbeten wollte, und morgen spottet er über das Bild; heute vergöttert er einen Menschen, und morgen macht er ein Pasquil auf ihn. Leichtsinnig, unbeständig und ohne festen Grundsatz; tändelnd, kindisch und Liebhaber der Possenreisserey; dabey aufgeblasen, hochtrabend, von sich selbst im höchsten Grade eingenommen, und alles, was nicht aus Wien ist, verachtend, lebt der adeliche und unadeliche Pöbel in stolzer Selbstgenügsamkeit fort, und bildet sich mehr ein, als Alexander der Grosse. Der Bauch ist sein Abgott; er ißt und trinkt, was gut und theuer ist, macht bey allen Lustbarkeiten mit, kleidet sich präch-

tig, meublirt seine Zimmer prächtig, und macht Schulden a la bon ton.

Gottlob, fuhr er fort, daß erst vor Kurzem ein schöpferischer Geist aus unserm Mittel erstanden ist, und zum Trost aller gefräßigen Wiener eine neue Kochmaschine erfunden hat, mit welcher man auf Reisen ohne alle Mühe die delikatesten Leckerbissen in der Kutsche zubereiten kann, ohne dazu eines Ofens, oder eines Heerds, oder verschiedener Geschirre zu bedürfen. Dadurch hat er sich in den Augen eines ächten Wieners mehr Verdienst erworben, als der Kaiser mit Errichtung des grossen Krankenspitals. Er wird als ein wahres Freßgenie von seinen Landsleuten mit Lob überhäufet werden. Essen, Trinken, Müßiggehen, und albernen Läppereyen nachlaufen, ist die Seele des Wieners. Jeder Bärentreiber oder Zigeuner findet da seine hohe Patronen, die seine Vorzüge und seinen Werth eifrig verfechten. Schon über ein ganzes Jahr läuft unser neugieriges Publikum dem Herrn Jonas zu,

und wird an seinen Künsten, die doch immer die nämlichen sind, nicht satt. Hanswurst und Kasperl sind in der Komödie seine Lieblinge.

Pöbel bleibt überall Pöbel, sagte Sinzerus. Und wenn man das Bier auf den höchsten Grad von Lauterkeit bringet, wenn es so klar ist, wie ein Kristall, so bleibt doch am Ende noch ein Hefen zurück. Man muß das Volk nehmen, wie es gemäß dem Laufe der Welt seyn kann; es muß in der Natur überall Abwechslung geben, folglich auch unter den Menschen. Es kann nicht ein jeder Staatsminister, und nicht ein jeder Stiefelwixer seyn. Es wäre Thorheit, den Pöbel zum Philosophen machen zu wollen. Aber wenn man nur muthig fortfährt, gute Anstalten zu treffen, und dem Volke eine gute Lektüre zu liefern, so trennen sich nach und nach immer mehrere von dem grossen Haufen der Dümmlinge, und das Licht der Vernunft fängt alsdann allgemach an, ihren Schimmer immer weiter auszubreiten. Wahre Aufklärung ist doch im Grunde nur da

zu suchen, wo der Haufe der besser Denkenden grösser ist, als der Haufe der Kurzsichtigen. Nur brav fortgefahren, die Götzen des Aberglaubens durch gute Schriften zu zerstören, es wird hernach schon gehen. Ihr Herren Wiener habt ja die goldene Preßfreyheit; habt ja Schriftsteller genug.

Ich weiß nicht, erwiederte Blumauer, welches Land am besten daran ist; eines, welches Schriftsteller in Menge, oder ein anders, welches deren wenige hat. Mich däucht, wo viel gelesen wird, wird wenig gedacht. Und, wo man wenig denkt, da ist die Aufklärung eine verteufelt hagere Matrone. Wir haben freylich Schriftsteller genug; leider muß ich diese Wahrheit bekennen. Aber ich will Ihnen gleich ein Produkt einer Wienerfaust zeigen, welches Sie mit dem Geist unserer Schriftstellerey näher bekannt machen wird. — Er trat an den Bücherschrank und nahm eine Broschüre heraus, die er Sinzer überreichte. So übel ist wol nie mit Papier gewirthschaftet worden,

als seit dem hier die Zensur in Betref der einheimischen Produkte gemildert und die Reformazion angefangen worden. Alles wird gedruckt, gekauft, und gelesen. — Sinzer schlug gleich den Titul auf, und las — Scheissereyen. Er war über diesen garstigen Titul ganz betroffen, und die Gesellschaft mußte lachen. — Sehen Sie mein Herr! das ist eine Schrift nach dem ächten Geschmack des grossen Haufens in Wien.

Wenn Sie, mein Herr! einige Zeit in Wien bleiben, so werden Sie vieles anderst finden, als Sie wähnten, sagte ein anderer, — trotz der hochgelobten Aufklärung, haben wir hier so gut unsere Patronen für allerley Zufälle, unsere Andachten, unsere Mirakel, als irgend ein anders päbstlich-katholisches Land. Hier bey St. Stephan wird geweihtes Fieberbrod ausgetheilt; da in dem zwar aufgehobenen Königl. Kloster wird eine Knödelmuttergottes (Klösemuttergottes) verehret; wir haben einen heiligen Peregrinus in der Kirche der Ser-

viten, welchen Vornehme und Reiche, die sich das Podagra an die Füsse getrunken, oder die Fr*** in den Leib ge*** haben, mit silbernen Füssen, und mit Gold und Edelsteinen bestochen; wir haben noch die berühmte Walfart zu *Mariazell* und *Mariataferl*, und hundert andere Gnadenörter, zu welchem der Zulauf noch immer so stark ist, als wenn an eine Reformazion gar nie gedacht worden wäre. Es ist noch allenthalben, auch in Dingen, wo man sich vom alten Schlendrian loszureissen scheinet, der Geist des Jesuitismus herrschend und sichtbar. Der Generalkontroleur alles Jesuitismus, der Kardinal Erzbischof *Migazzi*, giebt sich alle Mühe, sich der päbstlichen und jesuitischen Gnaden würdig zu machen, und *Josephs* weise Verfügungen so gut als möglich zu verdrehen, oder sich denselben wol gar offenbar zu widersetzen. Als vor einiger Zeit der Kaiser die Verordnung machte, daß künftig alle jungen Klosterleute den öffentlichen Studien beywohnen sollten, setzte er sich also-

gleich an sein Schreibpult, und fertigte eine ernstliche Ermahnung an sie aus, daß sie sich ja durch den Umgang mit weltlichen Studenten nicht verführen lassen, und anstatt des heilig-dummen Klostergeists nicht etwa dem Geist der Vernunft Platz machen sollten. Die fanatischen Versuche und Handlungen des famosen Pater Fast werden Ihnen wol aus Zeitungen und Journalen bekannt seyn. Dafür belohnte ihn nun Migazzi recht erkenntlich, und bewies dadurch der Welt laut, daß er die Marionettenpuppe der Lojoliten sey. Anstatt dem Tückmäuser einen Platz im Tollhause anweisen zu lassen, machte er ihn zum Pfarrer und Chormeister. Seitdem Se. päbstliche Heiligkeit diesem Herren einen rothen Hut aufgesetzt haben, schämet er sich nicht, sich durch die tollesten Pritschmeisterstreiche zu prostituiren. Se. Eminenz eminiren wirklich an päbstlichen Grundsätzen und Dummheit. Durch Ihre Apologie der Mönchsorden, die Sie erst vor Kurzem dem Kaiser überreichten, haben sich Hochselbe den Weg zur

Unsterblichkeit gebahnet. Erst jüngst hat er sich der Vermählung eines Katholiken mit einem protestantischen Mädchen öffentlich widersetzt, und troz dem Ehepatente des Kaisers mit geistlichem Eigensinn gefodert, daß man die Dispensazion von Rom dazu holen müsse. Die muthwilligen Verfolgungen, welche er den verdientesten Männern im Stillen zuzog, die niedrigen Schikanen, mit denen er dem Abbe Blarer so unausgesetzt durch den Sinn fuhr, daß derselbe, um doch einmal Ruhe zu haben, die sämmtlichen österreichischen Lande verließ, und hundert andere Streiche, die nur ein Migazzi ausführen kann, machen diesen seeleneifrigen Oberhirten, dieses grosse Schaaf unter der Heerde, in aller Welt berühmt. So waren ein paar Stunde durch raisonniret, und Sinzer bat sich bey Blumauer und seinen Freunden Erlaubniß aus, sie öfter besuchen zu dürfen. Nun gieng Sinzer nach Hause. Ein bischen Partheylichkeit mag wol drunter seyn, dachte er. So arg kann es doch nicht seyn, und

wenn es auch so ist, so muß es mit der Zeit besser werden. Viele grosse Schritte zur Aufklärung sind dessen ungeachtet schon gethan, und mit der Reformazion hat es ja noch immer seinen weitern Fortgang. Der Kaiser ist noch nicht müde, er setzet seinen weisen Plan noch immer muthig fort. Diese schmeichelhaften Gedanken trug er mit sich herum, als ihn der Lärm einer grossen Feyerlichkeit, die in der weltberühmten Hauptstadt Deutschlandes vorgieng, auf eine sehr unangenehme Art darin unterbrach. Die Kapuziner, die sich, wie schon gesagt worden, durch erbetteltes Geld in der hochwolehrwürdigen Person des Herrn Pater Lorenz von Brundus einen neuen Heiligen, als gute gangbare Waare beygeschafft hatten, wollten nun auch das Publikum an ihrer Freude, und an den Wolthaten dieses Mannes Theil nehmen lassen, und feyerten öffentlich unter grossem Gepränge mit Erlaubniß des Hofes das Fest seiner Heiligsprechung. Er sah bey allen Kirchthüren und auf allen öffentlichen

Plätzen Lebensbeschreibungen dieses Heiligen, die von Wundern und Schwänken, und Mönchsunsinn strozten, häufig verkaufen, und auch von dieser vernahm er, daß sie mit Erlaubniß des Hofes gedruckt wurden. Er hatte sich von dem Schrecken über diese unerwartete Nachricht noch kaum erholet, als ihn eine andere Begebenheit neuerdings überraschte. Der berufene Pater Pochlin ließ in Wien hübsch jesuitisch still einige Nachrichten von einer zu errichtenden, vom heiligen Stule zu Rom genehmigten, und von den Gesellen Jesu heilsam unterstützten Errichtung einer Dreyeinigkeits-Brüderschaft drucken, ūnd war dreiste genug, diese geistlichen Komödienzeddel allenthalben öffentlich unter das Volk zu vertheilen. Seiner Hochwürden ist zwar nachher von dem Hofe bedeutet worden, seinen Seeleneifer, welchen er in diesem Stücke bewiesen hat, noch weiter auszudehnen, und dem Armeninstitut eine gewisse Summe Gelds zu bezahlen; allein da dieselbe betheuerten, daß Sie ganz in evangeli-

scher Armuth lebten, so mußten sie sichs belieben lassen, auf einige Tage in den Arrest zu spazieren, wo sie Zeit genug hatten, geistlichen Betrachtungen über die Dreyeinigkeit obzuliegen. Aber was half das? Die Zeddel waren einmal verbreitet, und folglich der Zweck der Jesuiten erreicht. Es verflossen keine drey Tage, so wurde ihm die Neuigkeit erzählet, daß der Kaiser auf Empfehlung der Kaiserin von Rußland den Exjesuiten Diesbach zum Hofmeister des Erzherzogs Franz von Toskana ernannt habe.

Alle Wetter! sagte Sinzerus, was wird das ein Spektakel werden! Einen Jesuiten zum Lehrer und Bilder des Fürsten! Folgender Umstand, der sich bald darauf entwickelte, machte ihn endlich noch toller. Man hatte nämlich vom Hofe aus durch die Wiener Zeitung öffentlich bekannt machen lassen, daß man entschlossen sey, bey den Schulen einige öffentliche Repetitoren aus der Philosophie anzustellen. Diejenigen, welche zu einem sol-

chen Amte Lust haben, hieß es, und sich demselben gewachsen fühlen, sollen sich an einem bestimmten Tage bey der hiezu verordneten Kommission einfinden, und sich über ihre Fähigkeiten und Kenntnisse prüfen lassen. Die, welche von derselben als die Geschicktesten erkannt werden würden, sollten dann alsogleich, ohne Unterschied der Religion, als Repetitoren angestellt werden. Der bestimmte Tag erschien, und eine Menge Kandidaten wallte zu dem Orte hin, wo die Patres conscripti versammelt waren. Unter andern stellte sich auch ein junger, wackerer Jude, der einst ein Schüler des berühmten Moses Mendelsohn gewesen war. Er wurde geprüft, und übertraf alle seine Mitwerber in einem so hohen Grade, daß gar nicht die geringste Vergleichung statt fand. Er zeigte so ausgebreitete und tief gegründete Wissenschaft, daß seine Examinatoren darüber erstaunten. Ohne alle Bedenklichkeit hatte der junge Philosoph vor allen andern die Stelle eines Repetitors verdienet;

nun schlich sich aber das hagere Religionsgespenst in die erlauchte Versammlung, und legte den verzweifelten Gedanken auf das Tapet hin: „Der Mensch ist ein Jude!„ Man hatte vermuthlich den in dem Patente enthaltenen Umstand: **Ohne Unterschied der Religion**, vergessen; und es folgte der Entschluß, daß man dem jungen Philosophen das Amt eines Repetitors nicht zugestehen könne, weil er ein Jude sey.

Lautet denn Wahrheit und Weisheit in dem Munde eines Juden anders, fragte Sinzerus, als in dem Munde des Christen? Ja freylich, mit der Zeit wird es wol besser werden. Mit der Reformazion hat es ja noch immer seinen weitern Fortgang! Er wollte nun von dieser Stunde an nichts mehr von der Aufklärung Oesterreichs glauben, und wurde in seiner Meinung bestärket, als ihm ein vernünftiger Mann, der eben einige Reisen in Ober= und Niederösterreich gemacht hatte, von dem Zustande dieser Gegenden, besonders von Kärn=

then

then eine sehr mißbehagende Schilderung machte. Der Monachismus, sagte er, ist, so wie in allen übrigen Bezirken, vorzüglich in diesem Theile sehr mächtig. Der Aberglaube und die Dummheit ist daselbst ungemein dick, die hochwürdige Geistlichkeit treibt ihr zügelloses Gewerbe wie jederzeit, und die höchste Religionsschwärmerey bringet da ihre schreckbaren Mißgeburten zur Welt. Es sind noch nicht zwey Jahre, daß man zu Villach im Carneval den Doktor Luther in einer belachenswürdigen Positur vorgestellet, und gleich den Engländern, welche jährlich das Bildniß des Pabstes verbrennen, im Angesichte des Kreisamts in die Drau hinuntergeworfen hat. Von der Toleranz existirt nur der Name. Wenn man einen Protestanten begraben soll, sind seine Glaubensgenossen den größten Mißhandlungen ausgesetzt. Man hat Beyspiele, daß der fanatische Pöbel bey solchen Gelegenheiten schon öfter auf den Geistlichen mit Steinen geworfen, so schön wissen die hochwürdigen Herren

das Volk in der brüderlichen Liebe zu unterrichten. Im Dorfe Ammelach starb vor einiger Zeit eine Bauerfrau, welche der protestantischen Religion zugethan war. Als man mit der Leiche ankam, hatten die Katholiken den Kirchhof verriegelt. Die Weiber spien die Protestanten an, und lärmten und lästerten sie aus vollem Halse. In Laibach hat die geweihte Kuttenarmee vor noch nicht gar langer Zeit mit einem Bauernmädchen die nämliche Komödie gespielt, wie nachher die großköpfigten Söhne des heiligen Augustins zu Seefeld im Tirol. Das Mädchen war aus Eifersucht wahnwitzig geworden, und die hochwürdigen Impostoren fanden für gut, die Grimassen ihres Paroxismus für Wirkungen des Teufels auszugeben. Sie suchten alle mögliche Rüstzeuge hervor, und versuchten an ihr ihre geistlichen Operazionen. Glauben Sie, daß man diesen Unfug nur im geringsten bemerkt habe? Nichts weniger! Der Bischof widersetzte sich zwar; aber das Volk widersetzte sich im Gegentheile dem

Bischof, und selbst viele Grosse ärgerten sich über einen Kirchenvorsteher, welcher, wie sie sagten, keine Teufel mehr statuiren will.

Ich will das alles nicht umsonst gesehen und gehört haben, sagte Sinzerus. Materialien zu meinen Schriften habe ich nun in Rom, in der Schweiz, in Schwaben, in Baiern und Oesterreich genug gesammelt, ich will nun einmal Hand an das Werk legen. Er gieng nach Hause, suchte seinen ganzen Vorrath von Bemerkungen hervor, die er sich auf seiner Reise notirt hatte, und fieng an seinem Journal zu schreiben an. Da er aber auch gerne Vorfälle aus andern Ländern, besonders aus dem so interessanten Holland darin anführen zu können wünschte, so beschrieb er sich von einem Buchhändler einige neuere Schriften, worunter auch die holländischen Staatsanzeigen, und die französische Leidner Zeitung begriffen waren. Die Bücher kamen an, und Sinzerus freute sich ungemein, und hofte einen Schatz von Nachrichten darin zu finden, als die Bücher-

kommission, zu der sie von der Maut weg gebracht werden mußten, dem Sinzerus eröfnete, daß die holländische Zeitungen, welche immer nur ihre eigene Sache gegen die Ansprüche des Kaisers vertheidigen, von dem Wiener Hofe verboten, und folglich konfiszirt seyen.

Also ist auch die Preß- und Lesefreyheit in Wien ein glänzender Traum, sagte er, und schlich sich still und traurig nach Hause. O goldene Aufklärung, goldene Freyheit! wann wirst du dich einmal zu uns Sterblichen herablassen, und dieses Weltall ganz beleuchten? Wundern Sie sich nicht über diesen Vorfall, sagte man ihm, Sie müssen dergleichen Dinge gewohnt werden, wenn Sie in Oesterreich leben wollen. Man schreibt und schmiert zwar in Wien viel; aber von dem, was im Ausland geschrieben wird, ist vielem der Zugang verschlossen. Unsere Zensur hat sich eben noch durch keine ausserordentliche Großmuth berühmt gemacht. In allen Winkeln Oesterreichs ste-

ken Bücherrevisoren, wovon die Hälfte kaum lesen und schreiben kann, und welche folglich oft den unschuldigsten Büchern den Eingang in's Oesterreich verwehren. Der Katalog der verbotenen Bücher ist noch immer ihr Hauptkodex. Der Revisor Heister wollte unlängst ein chirurgisches Buch zurückhalten, weil sich darin nackende Figuren in Kupfer gestochen befanden.

Dieser Vorfall benahm dem Sinzerus alle Lust, sein Journal in einem Lande herauszugeben, von dessen Preß- und Lesefreyheit er sich zuvor so grosse Vorstellungen machte, und nun erst durch die Erfahrung eine ganz entgegengesetzte Belehrung erhielt. Er beschloß also in ein freyeres, protestantisches Land zu ziehen, wo er frey und ungehindert von geistlicher oder weltlicher Schikane sein Vorhaben in's Werk setzen könnte. Da er ohnehin in Wien seinen lieben Helberg nicht fand, noch von ihm das Geringste erfahren konnte, so verfügte er sich zu seinen Freunden, und nahm

Abschied von ihnen. Einer von ihnen beschenkte Sinzerus mit einem allegorischen Kupfer, einer Satire auf die Nachdrucker! Ein Todtenkopf, welcher die Produkte eines Autors vorstellet, liegt auf der Erde, rings um ihn stehen Hunde, welche an demselben heißhungerig nagen. Diese sind die Nachdrucker. Auf den Köpfen der Hunde stehen die hochberühmten Namen: **Edler von Trattner, Gerle, Traßler, Strobl, Göbhard, Schmieder, Fleischhauer, Gegel und Hofrath Klein.**

Geschieht ihnen in Wahrheit recht, den Broddieben, sagte Sinzerus, daß sie vor aller Welt zu Schanden gemacht werden. Sind wahre Hunde, die mit ihren Raubzähnen das Eigenthum eines ehrlichen Mannes angreifen, und mit Heißhunger verschlingen, was sie listig gestohlen haben. Sie sind die wahren Geisel der Litteratur. Kein ehrlicher Buchhändler kann mehr eine gute Schrift verlegen, ohne befürchten zu müssen, daß so ein loser Bube sie ihm nachdrucke, und den Gewinn vom

Maul wegziehe, oder wol gar einen empfindlichen Schaden verursache. Die beßten und wichtigsten Schriften, die in der Litteratur ungemein vieles aufklären könnten, bleiben auf solche Art ganz und gar ungedruckt. Ist wahrlich sehr unedel gehandelt von dem Edlen von Trattner, daß er sich nun bis zum verächtlichsten Karakter eines Diebes herabläßt; er, der immer so groß thut, und, wenigst, wenn man seine Palläste, seine Papiermühle, Buchdruckerey, Schriftgiesserey, Buchbinderey, Kupferstecherey, und seine in allen Erblanden stehenden Komtoirs betrachtet, einen so grossen Reichthum verräth. Es ist in Wahrheit recht sehr zu bedauern, daß der Kaiser, der doch sehr für die Aufklärung und Beförderung aller Wissenschaften besorgt ist, diesen Unfug nicht nur nicht abstellet, sondern noch obendrein Privilegien für die Nachdrücke ertheilet.

Sinzerus steckte das Bild in die Tasche, umarmte den Freund noch einmal herzlich, und entfernte sich.

Sechszehntes Kapitel.

Religionsschwärmereyen in Böhmen.

Es ist dieses der letzte katholische Ort, den ich durchwandern will, sagte Sinzerus, indem er den Weg nach Böhmen antrat. Von da komme ich in das aufgeklärte, glückliche Sachsen, worin die Gelehrsamkeit so sehr blühet, wo der gute Geschmack allgemein herrschend ist, und wo es dem Menschen erlaubt ist, Vernunft zu haben, die Wahrheit zu suchen, und ihr zu folgen. Froh will ich seyn, wenn ich dieses herrliche Land erreiche, welches keinen Aberglauben, keine Gewissenstirannen, keine Verfolger und keine Nachdrucker hat.

In diesen Gedanken kam er in Brün an, und der erste Gegenstand, der ihm in die Augen fiel, war eine Ankündigung des berüchtigten Buchdruckers Traßler in Troppau, in welcher er eine Menge Nachdrücke verspricht. Hier schon wieder so ein Hund, welcher an ei-

nem Todtenkopf naget! sagte er, und eilte verdrüßlich davon.

Eine wehemütige Empfindung stieg in ihm auf, als er immer weiter und weiter in's Böhmen eindrang. Hier ist der Ort, seufzte er, wo man die bekannten Deisten zum ewigen Denkmal der eingeführten Toleranz von Haus und Hof vertrieb, und in entfernte Gegenden schlepte, wo man Leuten mit grausamer Härte begegnete, weil sie ihren eigenen Einsichten folgten, und das, was ihnen ihre Vernunft als gut und billig vorstellte, zum Bewegungsgrund und zur Richtschnur ihrer Handlungen annahmen; wo man Leute, welche die öffentliche Ruhe nicht im geringsten störten, niemand zur Annahme ihrer Denkungsart aufmunterten, sondern sie im Stillen unter sich selbst behielten, aus dem Besitze ihrer häuslichen Glückseligkeit verdrang, welche ihnen diese Gesinnung gewährte, und sie zur Annahme solcher Grundsätze zwang, von deren Güte sie nicht überzeugt waren. In Wahr-

heit, man sieht aus allen Umständen sehr deutlich, daß es mit der Toleranz nicht so ganz Ernst sey. Wie sehr wird zum Beyspiel in allen österreichischen Staaten den Katholiken der Uebertrit zur protestantischen Religion erschweret? Das Patent ist in so dunkeln und zweydeutigen Ausdrücken abgefaßt, die Formalien sind von so vielen Klauseln verschraubet, daß ein jeder Pfarrer oder Beamte leicht einen Grund finden kann, dem Katholiken diesen Uebergang nicht zu gestatten. Die ganze Toleranz scheinet keine aufrichtige Anstalt, sondern das Projekt der Jesuiten zu seyn, welche überhaupt itzt, da die Aufklärung Mode ist, auch in diesen Punkt eintreten, und diesen Zeitgeschmack zu ihren Absichten benützen. Der ganze Bewegungsgrund, der diese Toleranz hervorgebracht hat, ist Religionsvereinigung. Und was ist Religionsvereinigung, oder was soll sie seyn? was verlangt man dadurch? Nichts anders, als daß die, welche der protestantischen Religion zugethan sind, zur katholischen

Kirche treten, daß sie die wesentlichsten Grundsätze, worauf der Protestantismus beruhet, ablegen, daß sie eine Unfehlbarkeit der Kirche glauben, und sich dem sichtbaren Oberhaupte, dem Pabst unterwerfen sollen. Folglich ist die ganze hochgepriesene Toleranz, die ganze Religionsvereinigungsgrille nichts anders als Proselitenmacherey; Narrheit, der schon Reformirte und Lutherische Geistliche durch Unterzeichnung des Unions-Planes beygetreten sind, die aber Verachtung jedes vernünftigen Mannes verdienen.

Sinzerus wurde in dieser Meinung bestärket, als er unterweges eine in der Prager-Zeitung abgedruckte, und vermöge höchsten Hofdekrets von dem dasigen Gubernium erlassene Resoluzion in die Hände bekam, welche erkläret, daß es künftig den Pastoren zwar erlaubt sey, ihre Glaubensgenossen zu besuchen, und den Kindern derselben Unterricht zu ertheilen, daß aber bey diesen Besuchen ausser dem Hausvater und akatholischen Hausgenossen niemand

gegenwärtig seyn dürfe. Den katholischen Predigern hingegen soll es nicht verwehret seyn, die Leute zur Standhaftigkeit in dem rechten Glauben zu ermahnen, vor den Irrthümern der akatholischen tolerirten Sekten zu warnen, und den Satz zu behaupten, daß kein wahres Priesterthum bey diesen Sekten bestehen könne, da sie weder einen ordentlich geweihten Bischof, noch kanonisch geweihte Geistliche haben.

Da haben wir ja wieder die allerliebsten Kontroversen, dachte Sinzerus. Man sieht es ganz deutlich hieraus, daß es dem Hofe nicht einerley ist, ob die Unterthanen sich zur protestantischen, oder zur katholischen Kirche bekennen. Er hatte sich kaum von seinem Erstaunen über diese Verfassung erholet, als er durch eine andere Begebenheit, die man ihm erzählte, neuerdings sehr überraschet wurde. Unweit des Klosters Ossegg starb ein Soldatenweib protestantischer Religion. Der Sekretär dieses Klosters, unter dessen obrigkeitlicher Aufsicht

der Ort stund, besorgte ihre Beerdigung auf dem katholischen Kirchhofe. Die bestimmte Stunde war da, und der Sekretär verfügte sich, um allen Unordnungen vorzubeugen, selbst zu dem Hause, wo der Herrschaftswagen, auf welchem die Leiche weggeführt werden sollte, schon bereit stund. Allein als er hinein trat, war kein Mensch da; alles hatte sich entfernet; die bestellten Träger waren ausgeblieben; niemand wollte den Leichnam einer Protestantin berühren. O Menschenliebe, Menschenliebe! sagte Sinzerus, wie weit bist du von uns gewichen! Selbst da, wo Mönche bessen denken, und von deinem Geiste beseelet, ihn auch ihren weltlichen Mitbrüdern einflössen wollen, thronet noch die unselige Intoleranz in den Herzen; so sehr hat der schlimmere, aber grössere Haufe anderer Mönche dieselben verdorben. Er wurde gegen den Unwillen über dieses lieblose Betragen einigermassen wieder entschädiget, als man ihm die fernern Umstände, und den Ausgang dieser Geschichte

erzälte. Es freuete ihn in der Seele, als er vernahm, daß sich drey Schulknaben, welche eben vorübergiengen, und die der Sekretär herbeyrief, mit Freuden und größter Bereitwilligkeit brauchen liessen, die Leiche in den Wagen zu bringen, und daß sie nachher auf Befehl des Kaisers öffentlich belobt und belohnet worden seyen. Es glimmet doch noch hie und da ein Funke gesunden Verstandes in den Köpfen, und zarten Gefühles in den Herzen mancher Menschen, sagte er.

Die heilsamen Wirkungen der Toleranz sind doch sichtbar, und die bessere Denkungsart und Vernunft fängt allgemach an, sich zu verbreiten, fuhr er fort, als er in Starkenbach anlangte, und ihn ein besonderer Umstand in seiner angenehmen Einbildung störte. Die Einwohner dieses Orts waren eben in der größten Raserey, und droheten alles zu bestürmen und zu verwüsten. Eine Leiche sollte nämlich, der kaiserlichen Verordnung gemäß, nicht mehr, wie gewöhnlich in Särgen, sondern in einen

Sack von Leinwand eingenähet, zur Erde bestätiget werden. Diese Leute wollten sich aber zu dieser Neuerung schlechterdings nicht verstehen, und erregten einen unsinnigen Aufstand. Sinzerus glaubte, es brauche nichts anders, als die Leute ihres Vorurtheils zu überführen, und wagte sich mitten unter den Haufen, und bewies ihnen nach der Länge und Breite den Nutzen dieser Verordnung. Kaum hatten aber diese seine Absicht gemerkt, so geriethen sie in Wuth wider ihn, schlugen jämmerlich auf ihn zu, und er konnte sich kümmerlich mit der Flucht retten. Ey, sagte er, wie sichtbar ist nicht die Verbreitung der gesunden Vernunft, und die gute Denkungsart, welche die Reformazion hervorgebracht hat! Dort laufen sie eines übelverstandenen Religionshasses wegen von der Leiche weg, glauben beflecket zu werden, oder eine Todsünde zu begehen, wenn sie dieselbe berühren, wollen sie zum Nachtheil ihrer eigenen Gesundheit lieber wie ein Aas in freyer Luft verfaulen lassen; und hier drohen

sie mit Mord und Tod und Verwüstung eines Paar Breter wegen. Gewiß, die Menschen sind Kinder, und größtentheils ist es blosses Spielzeug, um was sie sich zanken. Es braucht lange Zeit, bis sie Männer und Greise werden. Man muß grosse, verfängliche Mittel anwenden, um sie dazu zu machen. Man muß die Menschen erst vernünftig denken lernen, ehe man verlangt, daß sie vernünftig handeln sollten. Und wie kann man hoffen, daß das Volk denken lerne, so lange sich eine übel verstandene Religion mit darein mischet? so lange das grosse Prinzip des Monachismus, welcher alles Denken entweder aus Bequemlichkeit verwirft, oder aus Dummheit verabscheuet, noch allenthalben gäng und gäbe ist? So lange man dieses grosse Ungeheuer nicht ganz und gar zerstöret, so lange nicht bey den Schulen angefangen wird, und die das leisten, was sie ihrer Bestimmung nach leisten sollten, wird aus der schönen, beliebten Reformazion, aus der gepriesenen Aufklärung, vernünftigen

Denkungs=

Denkungsart, und Duldung der Menschen nichts werden. Auch in diesem Falle wird das goldene Licht der Aufklärung erst der künftigen Generazion zu Theil. Die ältern Menschen, die in Dummheit und Vorurtheilen erzogen worden, bleiben, was sie sind. Glück und Vortheil genug, wenn die Söhne, gebildet durch bessern Unterricht, aus der bequemen B... ihrer Väter treten, und vernünftigere, bessere Menschen werden.

Sinzerus schien nun schon einmal dazu bestimmt zu seyn, auf jedem Boden, den er betrat, nichts anders, als unselige Wirkungen des Aberglaubens, Fanatismus, und der menschlichen Schwachheit zu sehen. Solche Abentheuer stiessen ihm auch in Prag auf, als er noch kaum einen Fuß hinein gesetzt hatte. Alles war daselbst in der größten Gährung, alles theils von ängstlicher Erwartung, theils von Furcht und Schrecken erfüllet. Ein Betrüger, welcher das leichtgläubige Völklein überredete, daß die ganze Natur ihm zu Gebot stehe, und

er alles durch magische Künste beherrsche, lebte unangefochten in der Stadt, gieng frey und ungehindert herum, und setzte durch Geisterbanen, und mehr dergleichen Possenspiele alle Pragerköpfe in Verwirrung. Er nannte sich einen Erben des famosen Schröpfer, und alles glaubte, daß er wirklich der schreckliche Wundermann sey, der einem seine Schicksale vorhersagen, oder Geister aus ihren Ruhestätten hervorbanen könne. Die Furcht und das Schrecken in Prag war um so grösser und allgemeiner, da er eben, ehe Sinzerus dahin kam, eine ungezweifelte Probe seiner Künste öffentlich an den Tag gelegt hatte. Ein Herr vom Stande ließ sich von ihm den Geist seiner verstorbenen Gemahlin zeigen; dieser erschien in seiner Einbildung; er sah seine Gemahlin leibhaft vor sich stehen, und dieses Gesicht wirkte so sehr auf sein Inneres, er erschrack so sehr, daß er in Wahnwitz gerieth, und sich selbst ermordete.

Wundern Sie sich nicht über dergleichen Aus-

schweifungen, sagte ihm ein guter Freund, als er sein Erstaunen in seinen Gesichtszügen las. Der böhmische Pöbel ist zu aller Art von Religionsschwärmerey im höchsten Grade aufgelegt; er ist rohe, wild, hartnäckig, bigott, abergläubisch, und würde für seine Meinungen und Gewohnheiten entweder andere todtschlagen, oder sich selbst todtschlagen lassen. Bey keinem Volke hält es mit dem Aufklären schwerer, als bey dem Böhmen. Er verficht seine Mirakel, seine Andachten, die Launen seiner Priester mit Gut und Blut. Der Schriftsteller, welcher einst die ganze Existenz eines heiligen Johan von Nepomuk wegdemonstrirte, hat es erfahren, wie orthodox der Böhme ist; er würde unfehlbar sinnliche Beweise davon erhalten haben, wenn er nicht vorsichtig genug gewesen wäre, sich hübsch stille in seinem Zimmer zu verschliessen. Alles war wider den abscheulichen Verächter der Religion, wider den Bilderstürmer und Läugner des heiligen Johan in größter Hitze, und die Zeloten schwu-

ren ihm Tod und Hölle, wenn er in ihre Klauen gerathen sollte. Unsere Geistlichkeit ist gerade so, wie die Geistlichkeit fast aller Orten ist, theils dumm, bigottisch, einsichtslos, theils voll boshafter Betrügerey und Menschenfeindlichkeit. Was kann das helfen, wenn hie und da ein einzelner Mann darunter Kopf und Herz hat, etwas bessers ahndet, und besser zu denken und sich zu bilden anfängt? Ein einzelner Mann aus dieser Klasse hat gemeiniglich keinen so ausgedehnten Wirkungskreis, daß er um sich herum, wo es noch finster ist, Licht verbreiten könnte; es werden ihm, wenn er das unternemen will, tausend Hindernisse in den Weg gelegt; er wird verketzert, verschrien, verfolgt, und am Ende wird ihm wol gar der muthwillige, freche Entschluß, vernünftig zu werden, schärfest untersagt. Ein Geistlicher, welcher vieles von seinem rühmlichen Bestreben, seinen Verstand aufzuklären, erwarten ließ, und zum Unglück in einem Seminarium lebte, hatte jüngst Leß christliche Moral auf

seinem Zimmer, und suchte sich durch die Lek-türe dieses guten Buches zu bilden. Der Obere der Kommunität kömmt auf das Zimmer, sieht das höchst ärgerliche Buch, welches ein Ketzer geschrieben hat, und wirft es unter den hef-tigsten Ausbrüchen des orthodoxdummen Aer-gers in's Feuer. Den folgenden Tag hielt er eine herzbrechende Rede über die Gottlosigkeit solcher höchstgefährlichen Bücher, welche ganz wider den Sinn der Suarez, Voit, Busen-baum, und des heiligen römischen Stules eine reine Moral lehren, und untersagte allen sei-nen Untergebenen aufs schärfeste, und bey Stra-fe der Versagung der Absoluzion, künftig der-gleichen ketzerische Bücher zu lesen. Derglei-chen tolles Zeug machen die hochwürdigen Stu-pididäten täglich und stündlich, und retten da-durch das Beßte ihres hochwürdigen Wanstes. Sie werden vermuthlich in Zeitungen von Er-richtung einer neuen Universität zu Lemberg viel Schönes gelesen haben. Jedermann freu-te sich, daß nun für das Emporkommen, und

für die Verbreitung der Wissenschaften so trefflich gesorgt wird; jedermann prophezeite dieser neu eingeweihten Schule den größten Flor. Während daß man sich mit diesem erquickenden Gedanken herumtrug, und die Anstalt pries, und belobte, und sich einander zu dem hereingebrochenen goldenen Jahrhundert herzlich Glück wünschte, wurde man gewahr, daß sich auch hier die Jesuiten mit in's Spiel gemischt hatten. Der Exjesuit Lisianig hatte den Plan zur Einrichtung dieser Universität entworfen, und fast alle Professorstellen wurden entweder mit Jesuiten, oder mit Leuten besetzt, die ihre eifrigen Anhänger sind.

Während daß Sinzerus über alle diese Vorgänge erstaunte, und beynahe die Möglichkeit derselben nicht begreifen konnte, langte vom Hofe zu Wien eine höchste Entschliessung an, vermöge welcher die Sackbegräbnisse wieder aufgehoben wurden, und es einem jeden frey stund, seinen Körper nach seinem Tode in hölzerne Särge legen zu lassen. Das hätte ich

nicht gethan, sagte Sinzerus, wenn ich Kaiser gewesen wäre; entweder würde ich eine Verordnung, wenn sie einmal gemacht ist, standhaft ausführen, oder sie gar nicht machen. Das erste Geschäfte dabey müßte mir die gründliche Untersuchung der Frage seyn, ob dieses Projekt wirklich in der Anwendung gut und nützlich sey, ob keine unüberwindliche Schwierigkeiten es unwirksam machen können, ob es wirklich ausführbar sey; und dann würde ich, wenn ich davon überzeugt wäre, durchsetzen, und sollten sich auch Pöbel und Mönche und Hölle dagegen verschwören. Mag der Janhagel immer schreyen und lärmen! Er lärmt nur so lange, als ihm die Sache eine Neuigkeit ist. In einigen Wochen wird er die Sache gewohnt, der fanatische Eifer höret auf, und das Gesetz wird ohne Anstand befolgt. Es soll der erste Artickel im Regierungsplan des Regenten seyn, sich nie zu reformiren, keine Verordnung wieder zurück zu nemen, keine Anstalt, die er gemacht hat, so-

gleich wieder aufzuheben, es müßte dann eine Sache von Jahren durch verschiedene eintretende Umstände ein solches Gesetz für denselben Zeitpunkt unnütz machen, es müßte dann die Ursache einer Anstalt nicht mehr zugegen seyn, und durch besondere Ereignisse eine Veränderung nothwendig seyn. Durch allzuschnelles Abschaffen dessen, was man zuvor eingeführt hat, setzet sich der Regent der Kritik des Volkes aus. Der Pöbel, der vom Gesetzgeber ohnehin nur immer das Schlimmere zu denken gewohnt ist, siehet die Reformazion für ein Zeichen der Reue des Regenten über eine vorhin getroffene Verfügung an; er glaubt, derselbe habe damals die Sache nicht genug überlegt, er hält die Verordnung für übereilet, und freuet sich heimlich, daß die Sache nicht durchgieng, und daß sein Fürst sein Gebäude wieder niederreissen mußte. Durch dieses Räsonnement, welches mit einer Art von Schadenfreude begleitet ist, verliert er nach und nach die dem Landes-

herrn schuldige Hochachtung, er betrachtet ihn immer als einen Menschen, der schon durch Thatsachen bewiesen hat, daß er fehlen könne, und so schwindet dann allmählig die Ehrfurcht und der Gehorsam hinweg. Er achtet auch künftige Gesetze geringe, weil er sich immer an die erstern, welche der Regent selbst wieder abschafte, erinnert. Nein, das hätte ich nicht gethan, wenn ich Kaiser wäre.

Sinzerus gieng, ganz in diese Gedanken vertieft, von seinem Freunde weg, als er von weitem eine Menge Leute in eine andere Gasse laufen sah, wie wenn sie jemand verfolgten. Da er neugierig ward, zu wissen, was es da gebe, verdoppelte er seine Schritte, und erreichte den Haufen Leute. Da wurde er gewahr, daß man ein armes, schwangeres Weib in das Gefängniß führte. Warum führt man sie in den Arrest, fragte er, was hat sie verbrochen? Ach! erwiederte ein Anwesender, der sich über diesen Vorfall recht sehr zu ärgern schien; was wird sie gesündigt haben?

Nichts, in aller Welt nichts! Ihr Verbrechen ist, daß sie arm ist. Sie ist dem Domprobst der hiesigen Metropolitankirche für Bier, zu dessen Abnahme sie von ihm, wie die meisten Einwohner um den Hradschin herum, gezwungen wurde, zwölf Gulden schuldig, und weil sie nicht gleich bezahlen konnte, wird sie hier auf Verlangen dieses christlichen Karaiben in das Gefängniß gesteckt. Es ist ärgerlich, wenn man diese hochwürdigen Sultane so geistreich von Religion schwatzen, die Rechtgläubigkeit so brenneifrig vertheidigen höret, und auf der andern Seite so abscheuliche, barbarische Handlungen, und so ärgerliche Beweise der schändlichsten Hartherzigkeit sieht. Ist das Weib ohnehin unglücklich genug, hat ihren Mann verlohren, hat drey unmündige Kinder, die sie erziehen und verpflegen muß, und dabey wenig Lebensmittel. Sie bat den Domprobst inständigst, daß er ihr die Bezahlung nur auf einige Wochen nachsehen möchte, und versprach allem ihren Fleisse aufzubieten,

um durch Arbeit dieses Geld zusammen zu bringen, und ihn befriedigen zu können; allein nichts half. Taub und hartherzig gegen ihr Bitten bestund er auf seiner Foderung, und läßt sie nun, weil sie derselben nicht Genüge thun konnte, einsperren.

O Himmel, rief Sinzerus, welche Grausamkeit unter den gottgesalbten Dienern der Religion! Wie heißt doch der Mann, der so barbarisch verfahren konnte? Ich muß mir seinen Namen in mein Taschenbuch aufzeichnen. Solche Männer sollen um aller Welt willen nicht vergessen werden. Sie verdienen, daß man sich ihrer, als schreckliche Geisel der Menschheit ewig erinnere. Wie heißt der Mann?

Er heißt, antwortete man ihm: Franz Xaver Kasimir Strachowsky von Strachowiz, ist kaiserl. königlicher geheimer Rath, erster Prälat im Königreich Böhmen, Domprobst an der Metropolitankirche zum heiligen Veit, Herr der domprobsteylichen Güter Degwitz, Wollin,

und Nihoschowitz ꝛc. und hat gegen dreyßigtausend Gulden jährlicher Einkünfte.

In Wahrheit, sagte Sinzerus, mit der Verbreitung der Menschenliebe und mit der Aufklärung gehts immer besser! Je weiter man in katholischen Ländern herum kömmt, desto mehr traurige Beyspiele von dichter Unwissenheit, und kalter Gefühllosigkeit, desto mehr Denkmale von Barbarey und Grausamkeit erblicket man. Wie froh bin ich, daß ich nun bald aus diesen verhaßten Gegenden komme, und das bessere, protestantische Deutschland sehe!

Er machte sich in möglichster Geschwindigkeit zur Abreise fertig, und vollzog den folgenden Morgen sein Vorhaben. Gleich auf der Stazion, wo er eine Erfrischung zu sich nahm, hörte er ein tröstliches Geschichtchen von dem bessern protestantischen Deutschland, von der Stadt Görliz in der Oberlausiz erzählen. Ein Einwohner dieser Stadt, Namens Zobel, hatte sich in seinem Hause erhängt. Seine

Frau sah ihn in dieser Stellung zum ersten, schnitt ihn ab, und ließ ihn, wie gewöhnlich, begraben, um der Schande, ihn auf dem Schindanger verscharren zu sehen, zu entgehen. Sie behielt das Geheimniß für sich, und entdeckte aus dieser Ursache keinem Menschen, daß sich der Mann erhängt habe. Es verstrich eine gute Zeit, als auf einmal übertriebene religiöse Gesinnungen in ihr erwachten. Sie fieng an, ihre Verheimlichung für Sünde zu halten, und aus dem Schritt, den sie gethan hatte, sich ein Gewissen zu machen. Ihr Religionsparoxismus wurde immer stärker, und nun erschien ihr gar etliche Male hinter einander bey der Nacht der Geist ihres Mannes, und beklagte sich höchlich, daß sie ihn nicht, wie es allen Erhängten gebühret, auf dem Schindanger, sondern neben andern ehrlichen Leuten habe begraben lassen. Die abergläubische Frau wird über diese Erscheinung betroffen, und macht die Todesart ihres Mannes nebst dem Betruge, den sie gespielet hatte, be-

kannt. Sogleich ergehet von einer ehrsamen Geistlichkeit der aufgeklärte Entschluß, die Wittwe ihres schweren Vergehens wegen zu einer sehr beträchtlichen Geldbusse anzuhalten, den Körper des Erhängten aber wieder auszugraben, und in den Schindanger zu verscharren. Der hochweise Narrenstreich ward glücklich ausgeführt, und der Geist des Entseelten noch obendrein, damit er ja künftig nicht wieder muthwillige Händel anfange, und durch Erscheinungen die Ruhe anderer störe, von dem Henker in einen Busch unweit der Stadt verbannet.

Ein schöner Beytrag zur Geschichte der itzigen Aufklärung auch in protestantischen Landen! sagte Sinzerus. Mich däucht, je mehr reformirt, je mehr für die gute Sache der Vernunft und Wahrheit geschrieben wird, desto toller, dümmer und schurkischer gehet es zu. Beynahe sollte man auf den unwürdigen Gedanken gerathen, daß alles Reformiren, alles Menschenbessern durch Privatbemühungen

und Schriftstellerey eine blosse Chimäre ist. Aber ganz frey von Thorheiten und Lastern kann ja die Welt nie seyn; und wenn sich hie und da auch in nichtkatholischen Staaten ein lächerlicher oder trauriger Streich sich ereignet, so ist das nur einzelner Fall, ist nur eine kleine Ausnahme von der grossen Regel.

Sinzerus war noch immer geneigt, den grössern Theil der Dummheiten stets den katholischen Ländern zuzuschreiben, und die Protestanten für weit vernünftiger, billiger und toleranter zu halten. Er wußte noch nicht, daß auch Protestanten zuweilen zu katholischen Pfarrern laufen, sie um geweihte Agnus Dei, Hexenrauch und allerley Segen für ihr krankes Vieh, oder für ihre verzauberten Anverwandten bitten; er wußte nicht, daß unter andern auch in Braunschweig protestantische Bauern und Bürger von katholischen Priestern Messen lesen lassen, um ein bevorstehendes Unglück von sich abzuwenden, oder verlohrnes Gut wieder zu erlangen. Er that blos seinen eigenen Glaubens-

genossen die Ehre an, zu glauben, daß sie die Urheber aller Narrenspossen seyen. Diese Meinung schlug noch tiefere Wurzel in seinem Kopfe, als er an der böhmischen Gränze anlangte, und durch einen geistlichen Herrn, der eben in der Schenke saß, und sich über ein Büchelchen, worin er las, halb bucklicht lachte, von einer neuen katholischen Farce Nachricht erhielt. Der Geistliche war so innigst erquickt und vergnügt über das Büchelchen, daß er sich nicht enthalten konnte, es dem Sinzerus hinüber zu geben, um ihn auch an der Freude Theil nemen zu lassen. Es ist gar ein schnakisches Ding, sagte er, lesen Sie nur; wird Ihnen gewiß Kurzweile machen. Sinzerus nahm das Büchelchen, schlug den Titel auf, und las: Komische Schulübung, welche in der königl. Stadt Polkwiz in Niederschlesien von dortiger Schuljugend in komischer Kleidung unter Anführung des Verfassers Andreas Franke, Weltpriester und damaligen Kapellan am Orte, zum

Nutzen

Nutzen der Jugend, und zur Erbauung der Zuhörer ist aufgeführt worden auf der an dem Pfarrgebäude dazu errichteten Schaubühne rc. Um aller Welt willen, dachte Sinzerus, was muß das für ein Nonsens seyn, eine komische Schulübung in komischer Kleidung, zum Nutzen der Jugend, und zur Erbauung der Zuhörer! Mit größter Neugierde fieng er auf der ersten Seite zu lesen an, und sah, daß diese komische Schulübung zur Erbauung der Zuhörer die Geschichte Josephs und seiner Brüder in herzlich schlechten Reimen behandle. Er blätterte weiter, und fand bey jedem Akt Zwischenspiele, welche noch komischer hersahen. Das dritte derselben handelte von einem Todten, welcher besichtiget wurde. Man rüttelte ihn, er war aber erstarret. Kaum wendet sich der Leichendiener von ihm weg, so stehet der Todte auf. Man läuft hinzu, und findet keinen Körper mehr darin. Man verläßt den Sarg wieder, und der Todte stehet wieder auf. Das

Ende dieser sinnreichen Komödie ist, daß alle festiglich glauben, es sey ein spuckender Geist, und sämtlich davon laufen.

Ey du lieber Gott, rief Sinzerus ganz erstaunt auf; wie ist es möglich, eine solche Farce nicht nur von der Schuljugend öffentlich aufführen zu lassen, sondern sogar dem Druck zu übergeben? Wie ist es möglich, daß ein so erzdummes, gehirnloses Produkt Käufer und Leser finden kann? Und Seine Hochwürden Herr Kaplan schämen sich nicht, und lassen noch obendrein Dero werthen Namen vordrucken? Das ist ein Bischen zu arg. Gewiß, ich irre mich nicht, wenn ich behaupte, daß nur katholische Oerter allein fähig sind, einen gar so unglaublichen Unsinn auszubrüten. Wie froh bin ich, daß ich schon an der Gränze bin. Nur mehr einige Stunden, und ich bin auf immer vom Reiche der dichten Dummheit getrennet.

Siebenzehntes Kapitel.

Eine unvermuthete Erscheinung in Leipzig.

Sinzerus hatte bereits alle Hoffnung aufgegeben, seinen Helberg jemals wieder zu finden, und reiste blos in der Absicht nach Leipzig, um diese berühmte, lebhafte Stadt, worin seiner Vorstellung nach der Zusammenfluß aller Gelehrsamkeit, und folglich aller Aufklärung war, zu sehen; sie, wenn sie seinen Erwartungen, woran er gar nicht zweifelte, entsprechen sollte, zu seinem künftigen Wohnort zu erwählen, und daselbst ruhig an seinen Schriften zu arbeiten. Es war eben die Michaelsmesse, als er ankam, und die ausserordentliche Geschäftigkeit der hin und wieder wandelnden Kaufleute, Markthelfer und anderer Personen, das hin- und wegfahren der reich mit Gütern beladenen Wagen, und überhaupt die grosse Zivilität und Lebhaftigkeit der Einwohner war seinem Auge die angenehmste Szene.

Besonders ergötzte ihn der Anblick so vieler Buchhandlungsgewölber, worin seiner Meinung nach die Quintessenz alles Wissenswürdigen, und das Heiligthum der Wahrheit wohnte. Alles gefiel ihm so wol, daß er sich ein ordentliches Geschäfte daraus machte, alle Tage einen andern öffentlichen Ort zu besuchen, um sich mit allem Schönen und Guten, was Leipzig in seinen Ringmauern hat, genau bekannt zu machen, und an der Munterkeit der an öffentlichen Oertern versammelten Fremden und Einwohner Theil zu nehmen. Man hatte ihm unter der grossen Zahl derselben besonders Richters Kaffeehaus genannt, welches sich immer, besonders aber zur Messezeit, durch Menge der Gäste, und durch Pracht, welche da herrschet, vorzüglich auszeichnet. Es giebt beynahe keine Nazion, sagte man ihm, von welcher man nicht daselbst einige antrift; Griechen, Türken, Polaken, Russen, Portugiesen, und hundert andere kriegt man da zu sehen, und ihre verschiedenen Trachten und Manieren ergötzen das

Auge durch angenehme Mannigfaltigkeit. Sinzerus verfügte sich an einem Abende dahin, und ließ sich Gose und Schinken geben, und mußte sie, weil sie aus Richters Kaffeehaus waren, noch einmal so theuer bezahlen. Er hatte sich kaum ein Bischen umgesehen, als er an einem entferntern Tische wider alles sein Erwarten seinen Freund Helberg erblickte. Grosser Gott, schrie er, mein Helberg! und sprang vom Stul auf, und rannte in seine Arme.

Man stelle sich im Gegentheile das Erstaunen des Helberg vor, als er so unvermuthet durch die Gegenwart des Sinzerus überraschet ward. Ihre Arme in einander geschlungen, und sich ansehend mit dem ausdruckvollesten Blick des Erstaunens, ganz versenkt in dem Gefühle der wärmesten Freundschaft, und der stärkesten, noch nie gefühlten Freude stunden sie mitten unter der Versammlung da, wollten reden, und konnten zu keiner Sprache kommen, konnten nichts, als sich einander

küssen, umarmen, ans Herz drücken. Eine feyerliche Stille herrschte unter der ganzen Gesellschaft, und aller Anwesenden Augen waren auf die beyden liebenden Freunde gerichtet.

Um aller Welt willen, sagte Sinzerus, wie kommen Sie hieher? Wo befanden Sie sich die lange Zeit hindurch, die ich Sie nicht gesehen habe? Durch welche Schicksale haben Sie sich durchgeschlagen? Durch sehr wunderliche Schicksale, mein lieber Sinzerus, war die Antwort. Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, daß ich ihrer Schrift wegen, deren Herausgabe ich besorgt hatte, als ein Verführer der katholischen Jugend, der ohnehin kein Bürger, oder unter der Stadt stehender Insasse ist, aus Kaufbaiern verwiesen worden. Ich verkaufte alles mein entbehrliches Hausgeräthe, nahm nur das Nöthigste mit mir, und gieng mit meiner Schwester Adelheit nach Augsburg. In dieser Stadt erst hielt ich mit mir selbst Rath, welche Gegend Deutschlandes ich künftig zu meinem beständigen Aufenthalt

wählen sollte. Ich blieb länger als drey Monate daselbst, kaßirte das Geld ein, welches mir einige Buchhändler für gelieferte Arbeiten zu bezahlen hatten, und schrieb einige neue Broschüren, um mir geschwinde ein Reisegeld zu erwerben. Während daß ich in Augsburg saß, verbreitete sich daselbst die Nachricht, daß der Sohn des Kaufmannes Sinzerus von Kaufbaiern zu Rom in die Inquisizion gekommen. Ich glaubte vom Donner getroffen zu seyn, als ich diese schreckliche Nachricht erhielt Ich gab mir alle mögliche Mühe, es zu erfahren, ob dieses Gerücht wirklich gegründet sey; ich schrieb deshalb an einen Freund in Italien, und bat ihn, sich genau darnach zu erkundigen, und erhielt zu meiner größten Bestürzung eine dieses Gerücht bestättigende Antwort. Ich wußte meines Jammers kein Ende. Der gute, edle Jüngling, Sinzerus, dachte ich, wird ein grausames Opfer der blinden Religionswuth der Römer. Du kriegst ihn vielleicht in deinem Leben nicht wieder zu

sehen. Was willst du hier machen? Hier in einer Stadt, die so nahe an dem Geburtsort deines theuren Freundes liegt, die dich nur zu oft an ihn, und an sein unglückliches Schicksal erinnert, und deine Seele nur noch mehr mit den marterndsten Vorstellungen erfüllet? Zudem war mir der Aufenthalt in Augsburg, wo ich so viel katholische Schnurren und protestantische Bigotterie fand, lästig; ich hatte einen Abscheu vor paritätischen Städten, und besonders vor solchen bekommen, worin ein so fürchterliches Gespenst in der Person des hochwürdigen Pater Merz spucket. Ich entschloß mich also, in ein ganz protestantisches Land zu ziehen, und daselbst von dem Wenigen, was mir von meinem väterlichen Erbgute noch übrig ist, ruhig und einsam zu leben. Der grosse Ruf, den die Universität Göttingen ihrer geschickten und gelehrten Professoren wegen hat, erweckte die Neigung in mir, ein Einwohner dieser Stadt zu werden, und diese Neigung wurde um so mehr in mir verstärket,

da ich nicht ohne Grund hoffen konnte, daß mir dieser Ort die größte Nahrung für meinen Geist verschaffen, und ich darin zur Erweiterung meiner Kenntnisse die meisten und besten Hilfsmittel finden würde. Ich verließ also Augsburg, und trat in Gesellschaft meiner Schwester Adelheit den Weg nach Göttingen über Nürnberg an.

Ich sah diese grosse und schöne Reichsstadt, in welcher einst der Handel so mächtig geblühet, und welche noch zu Anfange dieses Jahrhunderts achtzig tausend Einwohner gezählet hat. Ihre Bevölkerung ist seit einiger Zeit in dem Maaße herabgesunken, in welchem ihre Handelschaft abgenommen hat. Es befinden sich itzt kaum dreißig tausend Einwohner daselbst. Dessen ungeachtet ist sie noch ziemlich lebhaft, und man findet sehr vieles hier, was einem den Aufenthalt angenehm machen kann. Welch ein auffallender Unterschied zwischen dieser Stadt, und dem bigottischen Augsburg! Ich sah daselbst thätige, arbeitsame, recht-

schaffene und zufriedene Bürger, gründliche, menschenfreundliche Gelehrte, und wackere liebenswürdige Geistliche, sehr viele nützliche Stiftungen, Spitäler, Waisenhäuser, Armenhäuser, worin den Nothleidenden Arbeit verschaffet wird, Brandassekurazionen und mehr andere wolthätige Anstalten. Wäre ich nicht schon zu sehr für Göttingen eingenommen gewesen, ich würde mich vielleicht entschlossen haben, in Nürnberg für ewig zu bleiben. Am meisten rührte und vergnügte mich die bescheidene Toleranz von Seite der Obrigkeit. Die Katholiken haben hier ihre Kirche und ihren öffentlichen Gottesdienst. Sie können unter dem Schutze der Stadt ihren Geschäften obliegen, und ihre Gewerbe ungehindert treiben. Es ist sogar der Vorschlag auf dem Tapete, ihnen das gänzliche Bürgerrecht zu ertheilen. Aber wie sehr befremdete es mich, als man mir erzählte, wie schlecht der katholische Geistliche, der sich daselbst befindet, den protestantischen Einwohnern die Toleranz, die in unsern Zei-

ten noch eine Wolthat ist, vergalt! Er bestieg die Kanzel, und donnerte eine schreckliche Strafpredigt wider die Ketzer herab.

Auch in Nürnberg eine Merziade! sagte Sinzerus. Daß sich doch diese Pest in alle Welt hinschleichet! Beynahe sollte man auf den verzweifelten Vorschlag gerathen, gar keine Toleranz mehr statt finden zu lassen. Wo sich immer das Gesindel katholischer Pfaffen einnistet, da läßt es die Spuren seines Daseyns zurück.

Es befremdete mich anfangs, fuhr Helberg fort, daß ein Geistlicher mitten in einer protestantischen Stadt so unbescheiden handeln konnte. Allein meine Verwunderung hörte nach und nach auf, als man mir erzählte, daß dieser Geistliche ein Jesuite ist. Auch hier hat sich diese Brut eingeschlichen. So sehr mich die Toleranz, die man hier den Katholiken angedeihen läßt, freuete, so unangenehm war es mir, zu vernehmen, daß man auf die Juden sehr übel zu sprechen, und daß diese

überall gehaßte und verfolgte Nazion auch hier von dem Drucke nicht frey sey. Es darf nämlich nicht nur keiner in Nürnberg wohnen, sondern auch, wenn er ein Reisender ist, daselbst nicht übernachten. Muß einer Geschäfte halber hinein, so muß er einen Gulden für den Eintrit bezahlen. Sollte auch das Geschäfte das wichtigste von der Welt seyn, und sollten drey Monate nöthig seyn, bis es ganz zu Ende gebracht wird, so darf doch der Jude nicht länger als einen Tag sich in Nürnberg aufhalten, und will er je seine Sache nicht fahren lassen, so muß er Abends aus der Stadt weg, des andern Morgens wieder hineingehen, wieder einen frischen Gulden bezahlen, und dieses so lange, bis sein Geschäfte geendiget ist.

O Aufklärung, Aufklärung, sagte Sinzerus, wie lange werden wir noch harren müssen, bis dein wolthätiger Stral alle Gegenden dieser Welt beleuchtet? Aber was ist denn die Ursache eines so menschenfeindlichen Verfahrens?

Ganz genau, das heißt, aktenmäßig weiß ich es nicht, erwiederte Helberg. Vielleicht mag eine andere Ursache in den Urkunden der Stadt enthalten seyn, als welche der gemeine Mann angiebt. Ich habe meine Nachricht blos aus dem Munde einiger Privatpersonen. Diese sagen, die Juden haben einst, als noch einige in Nürnberg ihre Wonsitze hatten, alle Brunnen dieser Stadt vergiftet, und durch dieses Verbrechen sich dies harte Schicksal zugezogen.

Die armen Juden! sagte Sinzerus. Es giebt beynahe kein Verbrechen, das ihnen nicht seit ihrer Zerstreuung angedichtet worden; beynahe keine Schandthat ist in der Welt geschehen, deren Ausführung nicht ihnen beygelegt wird.

Noch eine Gewohnheit, fuhr Helberg fort, die in Nürnberg herrschet, und auf das Wol oder Wehe der Menschheit einen sehr grossen Einfluß hat, mißfiel mir in der Stadt ausserordentlich. Es ist der Umstand, daß alle geschwächte Mädchen durch eine sehr ungereim-

te Gewohnheit, welche die Obrigkeit sehr leicht aufheben könnte, öffentlich bekannt werden. Es gehen nämlich alle Wochen einige Personen in der ganzen Stadt herum, deren Art, sich das Brod zu verdienen, darin bestehet, daß sie den Einwohnern gegen eine geringe zu bezahlende Gebür das Verzeichniß der diese Woche hindurch Getrauten, Gebornen und Gestorbenen herablesen. Unter der Rubrike Geborne wird nun, wenn das Kind ausser der Ehe erzeugt worden, nicht nur der Name des Vaters, sondern auch des unglücklich gewordenen Mädchens öffentlich genannt. Die ganze Stadt bekömmt auf diese Art Nachricht, daß diese oder jene ledige Weibsperson Mutter geworden In Warheit, ein höchst verfängliches Mittel, die Schande eines solchen Mädchens zu vermehren, und folglich ein grosser Antrieb zum Kindermord. Aber damit ists noch nicht alle. Der Zustand einer solchen Verunglückten ist noch weit schlimmer. Ich will von dem nichts melden, daß in Nürnberg kein

Gebärhaus, gar kein Zufluchtsort für dergleichen Personen vorhanden ist. Dergleichen trift man in manchen grössern Städten nicht an. Das schlimmste ist, daß sie, sobald als ihre Schwangerschaft bekannt wird, eine ziemlich schwere Strafe ausstehen müssen. Sie werden ins Gefängniß gesteckt, siebenzehn Tage darin behalten, und müssen ihre Nahrung darin selbst bezahlen. Hat eine so viele Mittel nicht, so muß sie sich dieselbe durch Arbeit verdienen. Ich weiß nicht, ob auf dieses Gesetz wirklich so pünktlich und strenge gehalten wird; aber mein Hauswirth versicherte mich, daß dieses eine uralte Landessitte sey. Und wenn ich auf die berühmte daselbst übliche Jungfernvisitazion denke, so scheinet mir auch diese Strafe mehr als wahrscheinlich.

Von Nürnberg, wo ich noch so glücklich war, Hrn. Kasimir Schade kennen zu lernen, welcher zugleich Buchhandel und Autorschaft treibt, und Pfefferkuchen verkauft, gieng ich gerade nach Bamberg. Ich hatte daselbst das Ver-

gnügen, ein gedrucktes Avertissement von dem Buchhändler Göbhard zu lesen, womit er, wie ich nachher vernommen habe, alle Buchhandlungen Deutschlandes, mit denen er in Verbindung stehet, großmüthig beschenket hat. Der gewissenhafte Nachdrucker erkläret darin, daß er künftig mit allen den ketzerischen Schriften, welche so häufig herauskommen, und worin nicht nur Regenten, sondern auch die römisch-katholische Kirche so muthwillig angegriffen wird, nichts mehr zu thun haben, und keine Schrift von irgend einem Buchhändler mehr annehmen wolle, welche nicht durch und durch christlich, und wenigst fünfzehn Bogen stark ist. Dieser religiöse Herr hat auch die Lebensgeschichte Barthels Holzhauser, Stifters der Bartholomäer, oder unter gewissen Regeln in Gemeinschaft lebender Weltpriester, diese Sammlung aszetischen Unsinnes, und der stupidesten Religionsschwärmerey wieder neu drucken lassen. Auch hatte ich in Bamberg die Ehre, von hochweiser Konsistorialgelehrsamkeit

ein kleines Pröbchen zu hören. Ein Geistlicher dieser Stadt, welcher wider die heilige Priesterregel, und ganz wider die Gewonheit der übrigen hochwürdigen Bäuche sehr viele Neigung zu den Wissenschaften, und zur Lektüre hatte, schrieb ein Buch über einige geistliche Materien und führte darin hie und da eine Stelle aus den Werken des katholischen englischen Dichters Pope an. Als ein gehorsames Kind der Kirche übergab er das Manuskript dem hochwürdigsten Konsistorium zur Zensur; die Stauziusse, Snursnuteniusse, Pudewustiusse und Wolkenkrageniusse saßen dann mit aufgeblasenen Backen und gerunzelten Stirnen zusammen, betrachteten das Manuskript von hinten und von forne, blätterten bald hinum, bald herum, und brachten endlich nicht ohne äusserste Anstrengung ihrer Geisteskräfte folgende hochweise Resoluzion zu Stande: „Daß der Autor hiemit gehalten sey, die von ihnen durchgestrichenen Stellen des Pope bey Vermeidung schweren geistlichen Einsehens in der Ausgabe

wegzulassen, indem es nicht nur ein ungereimtes, sondern sogar ärgerliches und der heiligen katholischen Religion nachtheiliges Unternehmen wäre, in einem katholisch-geistlichen Buche einen lutherischen Autor zu zitiren.„

Bravo! sagte Sinzerus. Da haben die hochwürdigen Herren wieder einmal ein hübsches Stückchen gemacht. Haben einen rühmlichen Beweis ihrer grossen Bekanntschaft mit der Gelehrtengeschichte abgelegt. Für diese Dummheit hätten sie von dem heiligen Vater wenigst eben so gut einen rothen Hut verdienet, als Migazzi in Wien.

Ich hielt mich in Bamberg nur einige Stunden auf, fuhr Helberg weiter zu erzählen fort; ich konnte kein Behagen an dem längern Aufenthalte bey Leuten finden, welche sich durch pöbelhaften Leichtsinn, oder durch Hartherzigkeit so sehr auszeichneten, wie einige Einwohner dieser Stadt bey der letzten schaudervollen Ueberschwemmung; denn eines aus bey-

den, Leichtsinn, oder barbarische Gefühllosigkeit war es doch, die sie, als die mit Menschen beladene Brücke einstürzte, und diese in der wütenden Redniz ihren Tod fanden, schadenfroh lachen hieß. Unter Leuten, welche bey dem schrecklichsten Unglück ihrer Mitmenschen lachen können, will ich schlechterdings keine Nacht zubringen. Sind Sie nicht nach Kloster Panz gekommen? fragte Sinzerus. Ey das ist ewig Schade, wenn Sie dieses grosse Wunder in der Mönchswelt zu sehen versäumet haben. Ihre ausserordentliche Gelehrsamkeit stack zwar zuvor immer in einer sehr unbeliebigen Dunkelheit; kein Mensch ließ sich träumen, daß die Herren zwischen ihren vier Mauren mit den Wissenschaften so innigst vertraut seyen. Nun aber ist die Bayreuter Zeitung großmüthig ins Mittel kommen, und hat die Herren gegen billige Erkenntlichkeit ein Paarmal gelobt. Ihr Ruhm wird nun ewig leben, wenigst so lange leben, als bey dem Käsekrämer ein Blat dieser Zeitung zu finden

ist. Schade, daß Sie dieses Kloster nicht besuchet haben!

Dieser Ruf eines so ausserordentlichen Phönomens, antwortete Helberg, war leider nicht bis zu meinen Ohren gekommen. Ich begab mich von Bamberg weg, und gieng über Erfurt und Gotha nach Nordhausen, um von da ohne Verzögerung nach Göttingen zu gelangen. Hier war der Ort, welcher plötzlich meinem Schicksale die traurigste Wendung gab; dieser Ort wars, in welchem das Unglück meiner harrte. Ich wußte nicht, daß es in Nordhausen, wo sich so viele Werber von allen Nazionen befinden, für einen Reisenden, der nicht mit hinlänglichen Zeugnissen seines Charakters versehen ist, so gefährlich aussieht, und gieng also getrost mit meiner Adelheid in ein Gasthaus, um daselbst zu übernachten. Es befand sich kein Mensch darin, als ein junger, gutgebildeter Mann, der von gutem Geschlechte zu seyn schien. Er betrachtete mich und meine Adelheid mit der größten Aufmerksamkeit, und

entfernte sich endlich. Ich war noch nicht zwei Stunden in diesem unglücklichen Orte, als eine Menge fremder Werber hereintrat, mich umrang, und als einen Menschen, der keinen Paß aufweisen konnte, mit Gewalt wegnahm. Alles Bitten und Flehen, alle Gegenvorstellungen, die ich ihnen that, fruchteten nichts. Ohne Freund, auf dessen Beystand oder Vermittelung ich hätte hoffen können, ohne Schutz und Unterstützung mußte ich mich ihnen ergeben, und den Soldatenhut aufsetzen. Stellen Sie sich die Gemüthsverfassung vor, in welchem sich bey diesem Umstande meine Schwester befand. Ohnmächtig sank sie zur Erde hin, und ich konnte sie lange Zeit nicht wieder zu sich selbst bringen. Indessen rückte die grausame Stunde heran, daß ich an den Ort dieser meiner neuen Bestimmung abgeführt werden sollte. Adelheid brach in ein lautes Geheul aus, rannte wie rasend auf mich zu, und schwur, mir in alle Welt nachzufolgen, wo mich immer das Schicksal hinführen würde.

Und sollten meine Füsse, sagte sie, so viel Kraft nicht mehr haben, meinen Körper zu tragen, so will ich auf den Knien dir nachkriechen; verfolgen will ich deine Fußstapfen, und sollte dich das Unglück in allen vier Theilen der Welt herumschleudern. Sie rafte sich mit Ungestümm auf, hieng sich an meinen Rock, umklammerte mich mit ihren Armen, und wollte sich schlechterdings von mir nicht wieder trennen. Allein die Barbaren rührte diese ausserordentliche Szene, dieses Bild der leidenden Menschheit nicht. Sie spotteten über das Weibergewinsel, wie sie es nannten, erklärten mit dem Ausdruck der unerhörtesten Hartherzigkeit, daß sie keines Schlepsackes bedürften, und rissen mich von ihren Umarmungen los. Sie schlepten mich ohne Barmherzigkeit fort, und lieferten mich nach Holland. Ich weiß nicht, wie ich wegkam, oder durch welche Oerter sie mich führten. Mein Herz war mir gebrochen; ich war aller meiner Sinne beraubt.

O du unglücklicher Helberg, rief Sinzerus

mit gerührtem Herzen auf; so giebt es noch ausser den römischen Ketzerrichtern eben so grausame Barbaren! Aber wie gieng es denn hernach der bedauernswürdigen Adelheid? Wo wandte sich das unglückliche Mädchen hin? Wo befindet sie sich itzt?

Das mag der Himmel wissen, antwortete Helberg; ich weiß es nicht. Das ist eben der Umstand, der wie ein zentnerschwerer Stein auf mir liegt, und mein ganzes Herz mit Kummer erfüllet. Ich ward, wie ich Ihnen eben erzählte, durch die Barbaren von ihr getrennet; mit unmenschlicher Wuth rissen sie den unschuldigen, leidenden Engel, der mich umschlungen hatte, von mir los, und umrangen sie, damit sie ausser Stand war, mir nachzueilen. Man schlepte mich fort. Ich war nicht mehr im Stande, mich nach ihr umzusehen; ich schien in diesem Augenblicke nicht mehr zu leben; alle meine Glieder hatte die Kraft verlassen; meine Knie brachen mir, alle meine Nerven waren schlap. Ich war schon

nahe an Holland gekommen, als ich erst aus dem Taumel erwachte, und mein Elend zu fühlen anfieng. Es drückte mich doppelt stark, denn ich stellte mir den jammervollen Zustand meiner Schwester im Geiste vor. Dieser schreckliche Zufall hat mir alle Ruhe, alle Heiterkeit des Geistes geraubt. Nie wird diese Ruhe, die einst ein so süsses Labsal meines Lebens war, in meine Seele wieder zurückkehren, es sey dann, daß ich meine liebe Adelheid wieder finde. O wenn ich von ihrem Aufenthalt eine Nachricht erhielte! Wenn ich sie glücklich wüßte! Wenn ich sie wieder fände! Aber bis itzt habe ich noch nicht das geringste von ihrem Aufenthalte, oder von ihrem dermaligen Zustande erfahren können. Als ich hier ankam, ließ ich durch Zeitungen meine unglückliche Trennung von meiner Schwester, und meine Ankunft in Leipzig öffentlich bekannt machen. Ich bat in dieser Nachricht jedermann, wem die Zeitungen zu Gesicht kommen, und etwa der Aufenthalt meiner Adelheid bekannt seyn sollte,

mir hievon Nachricht zu ertheilen. Ich sitze schon zwei Monate hier, und harre, aber noch habe ich nicht die geringste Auskunft erhalten. Vielleicht ist sie schon tod. Hier wischte er sich eine Thräne vom Auge.

Beyde stunden in einer rührenden Stellung da, und schwiegen. Das traurige Loos, welches der guten Adelheit zu Theil geworden war, die Ungewißheit, in welcher Sinzerus ihres Zustandes wegen schwebte, und der Gedanke, daß sie vielleicht auf ewig für ihn verlohren sey, hatten sich tief in sein Herz gedrückt, und erfüllten dasselbe mit einer marternden Unruhe. Aber fassen Sie sich wieder, mein Helberg, sagte er nach einer langen Pause, indem er seine Hand in Helbergs seine legte; lassen Sie den Muth nicht sinken. Die Vorsicht, die mir meinen Freund wieder schenkte, wird uns beyden auch unsere Adelheid zuführen. Der Himmel hat mir ein Vermögen geschenkt, mit welchem ich im Stande bin, grosse Unternehmungen auszuführen. Mein Ver-

mögen ist auch das Ihrige. Ich kann es nicht edler verwenden, als wenn ich die Thränen der gedrückten Menschheit damit abtrockne, und einem Freunde, mit dem ich es brüderlich theile, sein Elend lindere. Wir wollen Summen daran wenden, Reisen thun, alles versuchen, sie wieder zu finden. Aber wie sind Sie denn vom Soldatenstande wieder losgekommen? fragte er.

Ich war in Amsterdam, sagte er, einige Wochen, hatte exerziren gelernt, und verrichtete Fuseliersdienste. Alles, was ich that und ansah, war mir ärgerlich; alle meine Gedanken und Seufzer waren stets nach meiner lieben Schwester gerichtet; wo ich nur hintrat, schwebte sie mir immer vor Augen. Dieser Zustand ward mir nach und nach lästig, ich merkte, daß allmählig meine Gesundheit darunter zu leiden anfieng, und ich sehnte mich nach einer Zerstreuung. Zum Glücke hatte ich einige neu herausgekommene Natur-historische Bücher bey mir, mit deren Durchlesung ich mir

meine langweiligen Stunden verkürzen konnte. Ich machte sehr bald die Entdeckung, daß man in Holland dergleichen Bücher sehr hochschäzze, und sich besonders um fremde, die Naturgeschichte verschiedener Länder behandelnde Schriften eifrig bewerbe. Da ich zum Glück in der holländischen Sprache ziemlich bewandert bin, übersetzte ich sie in diese Sprache, und verkaufte das Manuskript an einen Buchhändler. Dieser nahm das Werk nicht nur mit Freuden an, sondern gab mir ein Honorar dafür, das alle meine Erwartung übertraf. Er munterte mich noch überdas auf, ihm mehr dergleichen Uebersetzungen zu liefern. Ich beschrieb mir daher von einem Buchhändler aus Deutschland alsogleich wieder neue Bücher, die mir bekannt waren, übersetzte sie, und ward auch für diese reichlich bezahlt.

Diese Uebersetzungen verschafften mir bald bey verschiedenen Einwohnern in Amsterdam, besonders aber bey einem sehr reichen Handelsmann, welcher ein sehr grosser Liebhaber

der Naturgeschichte war, vorzügliche Hochachtung. Er bewarb sich um meine Bekanntschaft, lud mich zu sich, und je öfter ich ihn besuchte, desto willkommner war ich ihm. Ich hatte ihm meine ganze Geschichte erzählet, jammerte in seiner Gegenwart um meine Adelheid, und schüttete allen meinen Kummer, und alle meine Wünsche vor ihm aus. Er sah mich mit einem mitleidigen Blick an, und schien von meinem Unglücke sehr gerührt zu seyn. Einst, als ich zu ihm kam, holte er ein Papier aus seinem Schreibepulte, und steckte mir es mit den Worten in die Hand: Helberg, ich muß Ihnen für die Uebersetzungen, womit Sie uns einen so wichtigen Dienst geleistet haben, ein kleines Geschenk machen. Ich öffnete das Papier, las, und sah, daß es mein Abschied war. Der menschenfreundliche Mann hatte sich, um mir ein desto grössers Vergnügen zu machen, ohne mein Wissen für mich verwendet, und irgend einen lüderlichen Purschen aufgetrieben, der sich gegen eine gewisse Sum-

me Geldes verband, meine Stelle beym Militär zu ersetzen.

Wer war froher als ich, als ich mich auf eine so unerwartete Art vom Soldatenstande befreyet sah! Ich rannte in voller Empfindung auf meinen Erretter zu, drückte seine Hand an meine Brust, und stammelte ihm meinen Dank zu. Meine Miene sprach mehr, als mein Mund. Der Menschenfreund war noch so gütig, mir ein beträchtliches Reisegeld mit auf den Weg zu geben; der Buchhändler, der meine Schriften verlegt hatte, bat mich noch, als ich bey ihm Abschied nahm, daß ich ihm von Zeit zu Zeit neue Uebersetzungen senden möchte, und so verließ ich dann Holland mit der wonnevollesten Empfindung der wieder erlangten Freyheit, und mit der süssesten Hoffnung, künftig ein bessers Schicksal zu finden.

Ich würde gerade nach Nordhausen gegangen seyn, um mich daselbst zu erkundigen, ob nicht etwa der Gastwirth, aus dessen Hause ich weggenommen worden war, von dem fernern

Aufenthalt und Schicksale meiner Schwester eine Wissenschaft habe. Allein ich haßte den Ort zu sehr, als daß ich mich dazu hätte entschließen können, und ich befürchtete, daselbst noch einmal in das nämliche Unglück zu fallen. Ich entschloß mich daher, das nämliche durch Briefe auszuführen, und schrieb deshalb an ihn. Ich erhielt eine Antwort, aber eben keine, die mich aus der quälenden Ungewißheit hätte reissen können. Das einzige, was mir der Gastwirth zu melden wußte, war, daß ein Fremder, der vermuthlich nach Leipzig gereiset ist, sie mitgenommen habe.

Hier weiß keine Seele etwas von ihr. Ich muß es also der Vorsicht überlassen, und es von dieser erwarten, ob ich sie jemals wieder sehen werde, oder nicht. Ich werde, wenn ich bis in vierzehn Tagen keine Nachricht von ihr erhalte, mich nach Göttingen auf den Weg machen. Daselbst will ich litterarischen Arbeiten obliegen, theils um mir meinen Unterhalt zu erleichtern, theils um mich durch eine angemessene Beschäftigung zu zerstreuen.

Achtzehntes Kapitel.

Gelehrte Sündflut in Leipzig.

Aber warum wollen Sie dann nicht lieber in Leipzig bleiben, fragte Sinzerus, und daselbst sich mit Schriftstellerhandwerk abgeben? Es ist doch hier alles so glänzend, so munter; Leipzig ist doch der Mittelpunkt aller Gelehrsamkeit!

Setzen Sie auch hinzu: das Asylum aller hungrigen Schriftsteller, sagte Helberg. Ich lebe nicht gerne in einer Stadt, welche von Schriftstellern gar so sehr überschwemmet ist. Eine Ueberschwemmung zieht meistentheils eine Theurung der Lebensmittel nach sich. Es wimmelt hier alles von Autoren, welche da ihre Gehirnprodukte zu Markt tragen. In ganzen Schwärmen, wie die Staren und Dolen, kommen sie vor die Thüren der Buchhändler, gepudert, wie Michaelis in seinen Gedichten sagt, zum Ergötzen, und schrein durchs Schlüs-

selloch: Giebts nichts zu übersetzen? Alles ist hier Autor, und beynahe jeder Schulknabe macht so einen litterarischen Pfuscher. Ich kann Ihnen Leute zeigen, welche Jahr aus, Jahr ein beynahe mehr Papier und Dinte, als Brod verzehren. Ich kenne einen, welcher den gedruckten Bogen für sechszehn Groschen übersetzt. Es giebt freylich auch manchen wackern und soliden Gelehrten mit darunter, aber der armen Schlucker ungleich mehr. Blättern Sie einmal in den Meßkatalogen herum, Sie werden zehn dürre Gerippe von Schriftstellerarbeit gegen ein gutes, wolgestaltetes Produkt finden. Der größte Theil dessen, was zum Vorschein kömmt, sind immer Romane, Komödien, verliebte Seufzer und dichterische Begeisterungen, die dem Verfasser bey einem Glase bittern Mersburger Biers in den Kopf gestiegen sind, und wenn einer gar nichts mehr weiß, so fällt er auf ein Journal, raspet alles zusammen, und bedienet so sein Publikum monatlich mit einer Olla Potrida, die nur Kapuzinern eßbar ist.

Hel=

Helberg nahm den Sinzerus mit sich, und führte ihn ein Bischen herum. Dieser war ganz Auge, und ward auf eine angenehme Art von dem Anblick der überaus grossen Menge Buchhändler überrascht, welche beynahe aus allen Winkeln Deutschlandes hieher gekommen waren, und eine ganze Reihe von Gewölbern in verschiedenen Strassen besetzt hielten. Eine Menge Buchhändler, Autoren und Markthelfer walte unaufhörlich die Strassen hin und wieder, und in den Gewölbern selbst herrschte allenthalben die größte Lebhaftigkeit. Indem sie so herumgiengen, und sich Sinzerus an diesem seltenen Anblick ergötzte, stießen sie auf eine kleine Bude, welche auf der Strasse aufgeschlagen war, und worauf verschiedene kleine Druckschriften zum Verkaufe bereit lagen. Sinzerus konnte sich nicht enthalten, sie zu begucken, und las zu seinem größten Erstaunen die Titel: **Geschichte der Heumonskinder, Til Eulenspiegel, Melusina, Kaiser Oktavianus** und dergleichen erbauliche Titel

mehr. Ums Himmels willen, rief er, wie ist es möglich, daß in einer so aufgeklärten Stadt, worin die neuere Schriftstellerey so mächtig blühet, so erbärmliche Mißgeburten aus dem geschmacklosen Zeitalter des vorigen Jahrhunderts verkauft werden können?

Wundern Sie sich hierüber nicht, sagte Helberg. Dergleichen abgeschmacktes Zeug hat in der Welt noch allemal sein Glück gemacht, und seinen Verfasser und Verleger reichlich gefüttert. Wenn Sie arm wären, und sich durch Schriftstellerey ernähren müßten, so würde ich Ihnen rathen, solche Skarteken zu schreiben. Sie würden besser damit fahren, als wenn sie das größte philosophische Werk herausgegeben hätten. Aber solches Zeug in Leipzig, in dem Wohnsitze aller schönen Geister! erwiederte Sinzerns. Bedenken Sie, versetzte Helberg, daß der Pöbel in aller Welt den größten Theil der Menschen ausmachet, und daß es unbillig ist, zu verlangen, daß er sich mit vernünftigen Gegenständen abgeben soll, so lange er näm-

lich Pöbel ist. Sie irren, wenn Sie glauben, daß hier alles in Rücksicht auf die Aufklärung, Denkungsart, und Sitten so gut stehe, als sich einige träumen. Es ist wahr: die hiesigen Sitten sind hier größtentheils sehr fein. Sie haben nichts von dem Ungeschliffenen, Rauchen und Holperichten, welches einem in andern Gegenden Deutschlands so sehr auffält. Der geringste Leipziger ist munter, gesprächig, artig, geschmeidig, und zuvorkommend. Aber feine Sitten sind nicht allemal gute Sitten. Lassen Sie zum Beyspiel nur einen Schneider zu sich rufen, und sich ein Kleid machen. Er wird mit Ihnen trotz einem Demostenes sprechen, er wird Ihnen alle erdenkliche Artigkeiten vorsagen, und unter dem Scheine der uneigennützigsten Dienstfertigkeit werden Sie geprellet, daß Ihnen die Augen übergehen möchten.

Eben als sich Helberg auf diese Art mit Sinzerus unterhielt, und ihm von den Sitten der Stadt Leipzig eine kleine Schilderung machte,

verbreitete sich in der Stadt die Nachricht, daß ein Kaufmann in voriger Nacht in einem Kaffeehause unglücklich gespielet, und acht tausend Thaler verloren habe. Hören Sie, sagte er, ein wichtiger Beytrag zur Karakteristik von Leipzig! Diese Raserey, womit hier gespielet wird, ist, besonders während der Messe, gar nichts neues mehr. Mancher Kaufmann hat schon mit dem verderblichen Pharao und andern Hazardspielen sein ganzes Vermögen eingebüßt, und einen schrecklichen Bankerut gemacht. Es sind zwar alle diese gefährlichen und kostbaren Spiele von dem Magistrate sehr scharf verboten. Aber dagegen wissen die Herren Gast- und Kaffeewirthe wol ein Mittel. Weil es öffentlich nicht erlaubt ist, so halten sie beständig einige besondere Zimmer bereit, worin ihre Gäste heimlich und bey verschlossenen Thüren spielen können. Daß hier die Koketterie ungemein groß ist, werden Sie ohnehin schon bemerkt haben. Auch dieser Umstand gehöret zum Ton der grossen Welt. Gehen

Sie nur einmal Abends, wenn es dunkel ist, in der Allee um die Stadt herumspaziren. Sie werden Wunder sehen, was für eine Menge holdseliger Nimfen um sie herumflattert.

Das mag gelten, sagte Sinzerus. Leipzig ist eine grosse, volkreiche Stadt, und allen grossen Städten klebet so eine Schwachheit an. Aber im übrigen herrschet hier doch sehr viele Aufklärung, Philosophie, Preßfreyheit.

Preßfreyheit! — mag hingehen, doch confiszirten die Herren die Geschichte der Deisten in Böhmen, erwiederte Helberg. Man kann sich keinen grössern Kontrast denken, als welcher in dieser Stadt so sichtbar ist. Es ist lächerlich, wenn man auf der einen Seite die Menschen frey denken, frey handeln, philosophiren, oder witzeln, und auf der andern einige dem alten Schlendrian fest anhängen, und ihn eifrigst vertheidigen sieht. In dieser aufgeklärten Stadt, worin so viele sich über Possen und Vorurtheile, und manche auch über die Wahrheit wegsetzen, ist noch immer das uralte,

von lächerlichen und unwürdigen Ausdrücken strotzende Gesangbuch Mode, und viele würden sich lieber alles, als das von ihren Aeltern ererbte Vorrecht, schlechte Lieder zu singen, nehmen lassen. Es wird von Seite der Geistlichkeit nicht einmal Miene gemacht, welche die Vermuthung erwecken könnte, daß sie im Sinne haben, etwas bessers einzuführen. Es giebt unter den hochwürdigen Herren auch hier der ortodoxen Eiferer, und Verehrer des Alterthums genug. Erst vor Kurzem mißrieth so ein Zelote einem gefährlich Kranken, von einem der geschicktesten Aerzte, welche hier sind, Medizin zu nehmen, weil der Medikus, wie er sich sehr geistreich auszudrücken beliebte, ein Freygeist ist. Er erklärte, daß sich die Annahme der Medizin von einem so ungläubigen Manne mit dem guten Gewissen eines Christen nicht wol vertragen, und eine aus solchen Händen kommende Arzney von Gott nicht gesegnet seyn würde. Eben dieser Mann ward jüngst zu einem unglücklichen Mädchen geru-

sen, welches zum Fall gekommen war, und nun nach einer unglücklichen Geburt den Tod erwartete. Auf einem elenden Strohlager schmachtete sie in der äussersten Armuth und Noth. Der Seelenhirt kam, und anstatt ihr Muth und Trost zuzusprechen, dessen sie in diesen erbärmlichen Umständen am meisten bedurft hätte, schlug er sie durch eine derbe Strafpredigt nur noch mehr nieder. Er gieng nach Hause, und den folgenden Tag konnte der apostolische Mann von der eben so armen, nothleidenden Mutter dieses Mädchens — einen Gulden für seine Bemühung annehmen. Man irret sich, wenn man glaubt, daß in protestantischen Ländern das Licht der Vernunft allenthalben schimmere. Es spucken noch rings herum fanatische Wirbelköpfe genug, welche einem jeden Kapuzinerprediger den Vorzug streitig machen. In Zeiz geht in der hochwürdigen Person des Hrn. Doktors Teller ein lebendiges Beyspiel herum. Hamburg hatte seinen beliebten Göz. Im Meklenburgischen sagte einst der Prediger H***

folgende Stelle von der Kanzel herab: „Ich will euch nicht Moral und Tugend predigen, sondern allein den gekreuzigten Christum.„

Sinzers Verwunderung war ausserordentlich, als er so unerwartete Dinge aus dem Munde seines Helbergs vernahm. Er hatte sich anfangs von der hellen Denkungsart und von der Philosophie in entferntern protestantischen Gegenden so hohe Ideen gemacht, daß es ihm itzt wirklich desto lebhafter auffiel, und ihn in einem desto höhern Grade bestürzte, als er sah, daß ihn seine Einbildung getäuschet habe. Am meisten wurde er betroffen, als ihm Helberg erzählte, daß auch in Leipzig sich Jesuiten befinden, welche für die daselbst gegenwärtigen Katholiken die Stelle der Seelsorger vertreten. In Wahrheit, sagte Sinzerus, das wäre eine allerliebste Dummheit, wenn ich in einer Stadt bliebe, worin solche Insekten herumschwärmen. Ich fliehe diese Häscher des heiligen römischen Stules ärger, als eine Pest. Nein, hier will ich mein Leben nicht endigen. Wollen mit

einander abziehen, und uns in der Welt weiter umsehen. Sie gehen doch mit mir, liebster Helberg?

Wer sollte nicht gern an der Seite seines Freundes die ganze Welt durchwandern, erwiederte dieser. Ich will Ihnen folgen, wohin Sie mich führen werden. Ich, der ich das Unglück hatte, meine Schwester zu verlieren, habe doch meinen Freund wieder gefunden, dessen Gegenwart mich trösten, und meinem Kummer Linderung verschaffen kann. Und dieses Glück sollte ich von mir stossen?

Unter dergleichen Gesprächen kamen sie vor das Peters Thor. Alles wimmelte da von müssigem Volke, das um die Stadt promenirte.

Scheinen doch Müßiggänger zu seyn, die Leipziger, sprach Sinzerus. — Bey dieser Tageszeit gleich vom Tische weg, da an andern Orten ehrliche Leute arbeiten, um das Abendbrod wieder zu verdienen, läuft hier alles wie in einem Guckkasten herum. Wollen den Gegenzirkel machen, um die Feyertagsgesichter besser begaffen zu können.

Gut, antwortete Helberg, und ziehen dann in den Kuchengarten, und essen eine Kirschekuche. — Da finden wir bey dem schönen Wetter ganze Karavanen von Herren, Damen, und gemeinen Leuten; sehen Bürgerweibchen drey bis vier Porzionen Kaffee trinken, darauf für 6 gute Groschen Kirschekuchen essen, dann vollgestopft ein Stück Käßkuchen für 6 Pfenninge dem guten Mann zu Hause in die Ficke schieben. — Nicht unrecht hält man die Leipziger für die grössesten Leckermäuler in der Welt.

Diese Promenade war in der That das grosse Musterbuch von Leipzig. Sechs Magistrate, dicke und dünne, kleine und grosse Bürger in Seide bis zum zerlumpten Rocke gekleidet, auch ohne Rock in Fetzen gehüllet; Geistliche und Professoren, Leute von gutem Ansehen und lächerliche Pedanten, Gelehrte und Quaksalber, Studenten, Jungens und Soldaten, Damen, Mamselchens, Kammerjüngferchens und Weibsens trippelten und trappelten so im Zirkel herum.

Wollte lieber mich so im Leipziger Guckkasten herum welzen, als Hans Caspar Lavaters Physognomik lesen, die mir der Buchhändler zu kaufen geben wollte, sagte Sinzer, gehen wir itzt in den Kuchengarten.

Ey, sagte Helberg, sehen Sie den Mann da, der auf uns kömmt. Das ist der ausgepfiffene Großing, den der deutsche Zuschauer so ausgehunzt hat, und da ist Herr Joh. Gottfried Körner, Pastor an der Thomaskirche, und Superintendent. Wenn wir nach Hause kommen, gebe ich Ihnen seine Disputationem de restitutione & compensatione Damni illati. — Sie werden sich über das Männchen wundern. Er behauptet da, daß die Pflicht der Wiedererstattung nie als Gutmachung der durch Entwendung begangenen Sünde angesehen werden könne. Dann nichts als das Verdienst Jesu, sagte er, kann eine Sünde gut machen; man könnte der Alleingültigkeit des Verdienstes Jesu durch moralische Foderungen leicht einen Eintrag thun.

Wir wollen noch einen Halbzirkel machen, wenn Sie wollen, sagte Sinzerus, vielleicht bemerken Sie noch ein paar schnurrige Kerls, die Sie kennen.

Ich bin es zufrieden, wenn sie wollen, war die Antwort. Wenn ich nicht irre, so sehe ich von ferne einen Erzprophet, Joh. Christoph Lukas. Wollen sehen! — Haben Sie von seinen Klopffechtereyen gegen Bahrdt, Semmler, Teller, Jerusalem und Büsching gehört? Der arme Christoph schrieb eine Broschüre und bot dieselbe für 6 Groschen in der Zeitung feil. Mit Herzenslust bereitet er einen Rost, brät diese Herren, einen nach dem andern darauf, und richtet damit den höllischen Einwohnern eine herrliche Mahlzeit her. Der grosse Friedrich von Preussen bekömmt mit unter auch einen Hieb auf den Kopf. Hr. Lukas kündiget ihm den Zorn Gottes und dessen strafende Hand an, da der König diesen gottlosen Fresslern Schutz gieb. — Seine Hochwürden drohen auch, daß ein mächtigerer ihn stürzen werde, wenn er sich nicht bessere.

Ey! Ey! — sagte Sinzerus, Sie haben mir nur Narren und Schwärmer gewiesen, haben Sie dann keinen vernünftigen Mann gekennt?

Helberg. Wol kenne ich manchen braven Mann, aber zu dieser Stunde schlendern sie nicht im Müßiggange herum. — Sehen Sie da den Maßius über die Pfütze hüpfen, den Biester in der Berliner Monatschrift ausgezeichnet hat.

Des Sehens genug, giengen Sie nun in den Kohlgarten, und fanden da im Kuchenhause alles von Leuten besetzt, und die Kuchen waren schon alle aufgezehret. Des Gewühles bald lästig, verließen sie das Hause und kehrten wieder in die Stadt.

Noch einige Tage hielten sie sich in Leipzig auf, und hatten schon den Tag festgesetzt, an welchem sie nach Göttingen abreisen wollten, als sie von diesem Orte eine Nachricht erhielten, welche besonders den Sinzerus sehr unruhig machte, und ihren Entschluß, dahin zu gehen, änderte. Sie vernahmen nämlich, daß

Schlözer seiner Staatsanzeigen wegen durch eingelaufene Beschwerden von verschiedenen Höfen Verdrüßlichkeiten bekommen, und sich dadurch genöthiget sah, seiner Freymüthigkeit, womit er die Rechte der gedrückten Menschheit verfocht, Gränzen zu setzen. Sinzerus, der während seines Aufenthaltes in Leipzig unermüdet an seinem Journale gearbeitet hatte, und die ersten zwei Stücke desselben alsogleich nach seiner Ankunft in Göttingen der Presse übergeben wollte, sah nun wol, daß es auch in diesem Lande, welches er vormals für das Land der Preßfreyheit gehalten hatte, um dieselbe nicht so gut stehe, als er sichs dachte. Er gab alle Hoffnung auf, daselbst sein eigenes Journal ungehindert herausgeben zu können. Wenn selbst Männer, dachte er, die in diesem Lande in einem öffentlichen Karakter stehen, von Verdrüßlichkeiten nicht frey sind, wie weniger würde ich als ein Privatmann und Fremdling meinen Plan daselbst ausführen können! Er wurde immer mehr und mehr von

der Wahrheit überzeugt, daß das Reformiren und Menschenbessern eine Schimäre sey. Man setzet sich dabey tausend Ungelegenheiten aus, sagte er, macht sich das Leben selbst sauer, wird für seine redliche Bemühung schikanirt, verachtet, gehaßt, verfolgt, und am Ende bleibt die Welt troz alles Bemühens, und sauren Arbeitens doch, was sie jederzeit war, ein Gemische von Thoren und Weisen, von Rechtschaffenen und Schurken. Für allen den Schweiß, in welchem man zum Besten der Menschheit arbeitet, bekömmt man am Ende keinen andern Lohn, als das bittere Getränke der Widerwärtigkeiten des Lebens. Ich habe itzt einige Länder durchreiset, habe viele Aufklärungsanstalten und Schriften von Privatgelehrten kennen gelernt, und überall mußte ich zu meinem größten Aerger erfahren, daß man diesen verdienten Männern entweder ihr Handwerk eingestellt, oder wo dieses nicht geschehen, ihre Vorschläge geringe geachtet hat. Die Welt will nicht gebessert seyn. Ich sah

auf meinen Reisen Thorheiten, Pfaffereyen, Despotiaden und Schurkenstreiche so häufig, und so fest in ihrem Besitze, als wenn nie ein Schriftsteller in diese Welt getreten wäre, und Unfug geahndet hätte. Ich selbst bin durch eigene Erfahrung ein trauriger Zeuge geworden, wie schön die Welt ihre Wolthäter, ihre Volks- und Fürstenerzieher belohnet. Ich ward für meine warme Liebe zur Wahrheit, und für meinen rastlosen Eifer, ihre Sache geltend zu machen, in meiner Vaterstadt verachtet und gehaßt, in Rom in das Inquisizionsgefängniß geworfen, in Augsburg von der Kanzel herab anathematisirt, in Eichsstädt in Gefahr, schändlich aus der Stadt verwiesen zu werden, und in Böhmen beynahe erschlagen. Und nun finde ich auch in protestantischen Ländern die nämlichen Schwachheiten der Menschen. Dieses hat mir vollends allen Glauben benommen, daß die Reformazion, welche ein Privatmann durch Schriften unternehmen will, von wirklichem Erfolge seyn könne. Der Weiseste ist

der, welcher die Bitterkeiten des Lebens aus seinen Tagen entfernet, so gut er kann; welcher sich im Zirkel guter Freunde und Freundinnen vergnügt, durch Lektüre und guten Umgang an seiner eigenen Vervollkommnung arbeitet, rechtschaffen denket und handelt, und, belohnt durch dieses Bewußtsen, die Freuden dieses Lebens genießt. Machet ihm gleich der stoische Stubenphilosoph den Vorwurf, daß er seine Kräfte, die er erhalten, um andern zu dienen, ungenützt lasse, und daher ein unthätiges, unwürdiges Glied der Gesellschaft sey; beschuldiget er ihn gleich des Egoismus, so spricht ihn doch die durch die allgemeine Geschichte bestätigte Wahrheit, daß der fruchtbare Saame meist auf dürren, unfruchtbaren Erdboden fällt, von der Verbindlichkeit los, die ihm der Mann auflegen will, welcher die Welt nicht kennet. Da es ihm nicht vergönnet ist, thätig auf das Beßte der Menschheit zu seyn, und seinen Wirkungskreis auszudehnen, so erfüllet er doch wenigst eine andere

Pflicht, nämlich die, sich nicht selbst der Gefahr widriger Schicksale auszusetzen; eine Pflicht, die er durch übertriebene Wahrheitsliebe, durch unzeitige Reformazionssucht verletzen würde.

Diese Gedanken wirkten so stark auf Sinzers Seele, daß er von nun an seinen Entschluß, sein Journal in die Welt zu schicken, aufgab. Er entdeckte seine neue Gesinnung seinem Freunde, und dieser stimmte mit tausend Freuden ein, und rieth ihm vorzüglich, sie für immer beyzubehalten. Sinzerus machte den Vorschlag, nach Berlin zu gehen. Wir wollen zuerst diese grosse, lebhafte Stadt besehen, und dann können wir immer wieder anders wohin ziehen. Wo es uns immer am beßten gefallen mag, da wollen wir uns niederlassen. Ich will mir ein Landgütchen kaufen, und daselbst mein Leben herrlicher und vergnügter, als Fürst und König im Genusse der zärtlichsten Freundschaft, und der mannigfaltigen Freuden des Geistes zubringen. Auch darein willigte Helberg sehr gerne, und sie traten den folgenden Morgen ihre Reise nach Brandenburg an.

Neunzehntes Kapitel.

Helberg erzälet dem Sinzerus seine Visionen auf der Rückreise von Holland.

Erzälen Sie mir doch, sagte Sinzerus, als sie mit einander nach Berlin dahin kutschten, was Sie während Ihres Aufenthaltes in Holland, und auf Ihrer Rückreise Merkwürdiges gesehen und gehört haben. Vermuthlich sieht es auch in diesen Gegenden, welche Sie durchwandert haben, ganz allerliebst her. Allerdings, antwortete Helberg, haben auch diese Länder ihre bunte Harlekinsgestalt, und gute und dumme Anstalten, vernünftige und lächerliche Gewohnheiten, weltliche und geistliche Bedrückung durchkreuzen sich unaufhörlich, und machen sich einander Platz. Als ich in Holland ankam, war eben alles in der größten Verwirrung. Die Streitigkeit mit dem Kaiser entwickelte sich immer mehr und mehr, die innern Unruhen nahmen zu, und der Staat war in der größten Krisis. Die muthwilligen

Unternehmungen gegen den Erbstatthalter auf der einen, und der Enthusiasmus, womit man auf der andern Seite für ihn eingenommen war, der Abschied, den man dem Herzog von Braunschweig gab, und alle Dinge werden Ihnen wol aus Zeitungen bekannt seyn. Die eine Parthey schimpfte und fluchte auf den Erbstatthalter, ließ ihn in Zeitungen herabsetzen, und machte Pasquille auf ihn. Die andere Parthey erklärte sich öffentlich für ihn, steckte orangefarbene Kokarden auf die Hüte, und bot einem jeden Troß, der nicht ihrer Denkungsart war. Es kam zu Thätlichkeiten; man mißhandelte sich, schlug sich, ermordete sich, und die Tumulte nahmen überhand. Beynahe war auf den Strassen niemand mehr sicher. Handwerksbursche und Bürger warfen sich zu sogenannten Patrioten auf, und legten durch abscheuliche Handlungen ihre Abneigung gegen den Prinzen an den Tag. Prediger des Wortes Gottes wählten Texte, die auf den Prinzen von Oranien paßten, und machten

auf diese Art ihrer Abneigung gegen ihn Luft. Studenten munterten sich durch feyerliche Reden, die sie öffentlich in den Schulen hielten, zum Beytrit zur Parthey der Patrioten auf, und bewafneten sich. Der hocherlauchte Rath der holländischen Staaten sah den Unfug, der doch im Grunde der innern Verfassung des Landes selbst keinen Vortheil bringen konnte, und schwieg dazu. Ihre Weisheiten fürchteten sich sogar vor einem Kastanienbraterweibe, der berüchtigten Kat Moffel, welche die Parthey des Erbstatthalters genommen hatte, und steckten sie, damit sie ja von ihr nicht verrathen, oder behext werden möchten, in's Gefängniß. Während dieser Volkskomödie wurde die Irrung mit dem Wienerhofe ernstlicher, und es wurde der Krieg erkläret. Die Patrioten, die sich so mächtig bewafnet, und so kriegerische Gesinnungen angenommen hatten, fanden es nun für gut, dem lieben Frieden zu huldigen, und ihr Schwerdt in die Scheide zu stecken. Man machte ernstliche Anstalten zum Kriege,

suchte die alten Kanonen und Flinten aus den Zeughäusern hervor, säuberte sie vom Rost, und deliberirte im hohen Rath nach der Länge und Breite, ob wol auch zu diesen Gewehren frische Soldaten nöthig seyen. Die Antwort hierauf war anfangs halb bejahend, halb verneinend, noch bis auf diese Stunde haben sich noch nicht alle Staaten zur Herstellung der nöthigen Mannschaft verstanden. Indessen thaten es doch die meisten. Man warb also Mannschaft an, errichtete Freykorps, und fieng an, die Rekruten in militärischen Verrichtungen zu üben. Prediger theilten ihr Kanzelgeschäft mit der Kriegskunst, exerzirten die neuangeworbenen Soldaten in Handgriffen, und Ihre Hochwürden waren Pfarrer und Feldweibel zugleich. Während daß man hier eifrig daran ist, Helden zuzuschnitzen, verbreitet sich auf einmal zu Sas van Gand der erschreckende Lärm: Die Oesterreicher rücken heran! Die auf den Wällen postirte Wache wurde nämlich ganze Wolken Staubs ge-

wahr, welcher immer näher und näher herzu kam, sie rief: Wer da? erhielt keine Antwort; rief noch einmal, erhielt wieder keine; schoß also zum Zeichen der hereinbrechenden Gefahr, und berichtete, daß der Feind heranrücke. Alles läuft in der Eile zusammen, alles ergreifet das Gewehr, und setzet sich in den Vertheidigungsstand. Man läßt etliche Flinten knallen, aber der Feind läßt sich nicht abtreiben. Man bietet endlich allem seinen Muth auf, und waget einen Ausfall auf ihn. Man schicket einige Abgeordnete voraus, und läßt den Feind ermahnen, sich zu entfernen. Allein man giebt ihnen keine Antwort, und nun hebt sich ein hitziges Gefecht an. Nachdem man beynahe seinen ganzen Vorrath verschossen, kehret man siegreich wieder zurück. Des andern Morgens kömmt ein holländischer Bauer zu den Helden, und beschweret sich über die Schlacht; ihr Leute, sagt er, habt mir mehr als ein Dutzend meiner beßten Schafe erschossen; sie sind mir aus dem Stalle

entkommen, sind hieher gelaufen, und ihr habt sie niedergemacht. Ich fodere meine Schadloshaltung. Man sieht sich an, und erstaunet über den unerwarteten Bericht. Bald hierauf ereignet sich in den österreichischen Niederlanden ein ähnliches Histörchen. Man giebt zu Brüssel ein Schauspiel, welches eine Belagerung vorstellet, man feuert dabey einige Kanonen ab, und die ganze Stadt geräth in Allarm. Man läuft zusammen, schreyet: „Zum Gewehr, zum Gewehr! Die Holländer sind da! und man rüstet sich zu einem blutigen Streit. Während daß man solche Aentheuer bestand, und mit Windmühlen kriegerisch kämpfte, setzten das Volk und die Herren Generalstaaten auch ihre bügerlichen Abentheuer fort, und arbeiteten fleißig daran, durch Gährungen und Unruhen alles in Verwirrung zu setzen. Dieser war der Zustand Hollands, als ich dasselbe verließ. Was in diesem Lande mein Herz am innersten kränkte, war das schändliche Gewerbe der Seelenverkoopers. Diese abscheu-

liche Menschengattung ist nicht zufrieden, seinen schändlichen Wucher damit zu sättigen, daß sie kühne, muthwillige Kerls, und Müssiggänger an sich zieht, und nach Amerika abliefert; sie locket auch noch andere unerfahrne Menschen, die ein besseres Schicksal verdienen, in ihre Netze. Während meiner Anwesenheit ließ ein gewisser Jakob Büytink, der eben diesen entehrenden Sklavenhandel treibt, öffentlich einen gedruckten Lockzeddel herumgehen, worin er einem jeden, der seine Zuflucht zu ihm nehmen würde, die theuersten Versprechungen seines künftigen Glückes macht. Ich habe einen solchen Zeddel erhalten, und ich verfluchte bey dessen Anblick den Barbaren, der so unmenschlich verfahren kann. Ueberhaupt bemerkte ich, daß republikanische Freyheit in den vereinigten Niederlanden nichts anders ist, als Zügellosigkeit, Erlaubniß, allen Muthwillen auszuüben. Nichts weniger ist sie als jenes schöne, erhabene Vorrecht der Bürger, welches einst bey den Griechen, Römern und

alten Deutschen so viel Vaterlandsliebe hervorbrachte, zur Vertheidigung desselben so sehr anflammte, und so erhabene Tugenden erweckte. Mit der gerühmten Preßfreyheit in Holland muß man es eben so genau nicht nehmen. Sie gilt nur, wenns über den Erbstatthalter losgehet, sonst aber nicht.

In Holland wechselten allenthalben die stupidesten Religionsrenomistereyen mit den innerlichen politischen Unruhen ab. Der berüchtigte Lademeister aus der Merzischen und Gözischen Zunft, der Prediger Hoffstede, betäubet alles mit seinem polemischen Donner. Kein Ketzer darf sich ihm nähern, wenn er vor seiner mächtigen theologischen Faust sicher seyn, und unbeschädiget, ohne blaue Flecken am Leibe, und mit ganzen Ribben davon kommen will. Ignem veni mittere in terram ist sein Wahlspruch. Ein so rüstiger Kämpfer verdiente freylich, daß ihn die hochweisen Herren zum Professor der Theologie machten, damit die theure Zunft immer einen heilsamen

Nachwuchs erhalte. Dieses grosse holländische Kirchenlicht hat sich besonders im Jahre 1778. und den folgenden Jahren sehr thätig für die liebe Ortodoxie verwandt. Die Lutherischen Einwohner auf dem Vorgebürge der guten Hofnung suchten um die Erlaubniß an, daselbst Kirchen bauen, und einen eigenen Prediger halten zu dürfen. Sie hatten schon gute Hofnung, daß ihre Wünsche erfüllet werden dürften, und hatten dazu schon mehr als 100,000 fl. durch freywilligen Zusammenschuß zusamengebracht. Es wäre beynahe um die Rechtgläubigkeit in dieser entfernten Gegend schon gethan gewesen, wenn nicht der seeleneifrige Herr Hoffstede, vom Geist Gottes beseelet, ins Mittel getreten wäre, und eine heftige Deklamazion dagegen hätte drucken lassen. Er bewies darin, und zwar, wie er zu versichern die Ehre hatte, aus lauter authentischen Quellen, daß in Ostindien unmöglich eine andere Kirche seyn dürfe, als solche, die gerade nach dem Lineal der niederländischen

abgezeichnet ist; daß man von den ächt ortodoxen Vorschriften der Dortrechtischen Synode ohne gräuliche, in alle Ewigkeit bleibende und unauslöschliche Sünde keinen Nagelbreit abweichen dürfe, und daß man den Lutheranern in Batavia widerrechtlich eine Kirche zugestanden habe. Wenn man behauptet, sagt er, daß die christliche Religion die einzige Quelle alles göttlichen Segens sey, so ist hierunter nur die reformirte Religion zu verstehen.

Das allerpossirlichste Gauckelspiel in Holland sind die Predigten. Ein Mensch von gesundem Verstande kann unmöglich einen zwey Stunden langen gelehrt seyn sollenden Unsinn aushalten, ohne vor Lachen zu bersten. Alle Sonntage höret man auf den Kanzeln dergleichen Materien ausführlich behandeln, z. B ob der Hahn, welcher dem Petrus, nachdem er Christum verläugnet hatte, zugekrähet hat, rothe oder schwarze Federn gehabt habe? Ob das Holz der Kohlen, an welchem sich Petrus gewärmet, Buchen= Eichen= oder Fichtenholz

war? Wasfür einen Schnitt der Rock gehabt habe, den Christus getragen?

Die Herren zu Gröningen haben sich einen unsterblichen Namen gemacht, daß sie den Professor daselbst, Friedrich Adolph van der Mark, der itzt Prof. der Rechte zu Lingen ist, mit neun lebendigen Kindern verurtheilten, und weiter wandern liessen, weil er in seinen Vorlesungen über das Naturrecht sich hie und da gegen die holländische Ortodoxie verfehlte. Die heilige Synode hat hierdurch einen herrlichen Beweis ihrer christlichen Liebe abgelegt.

Ich verließ Holland mit frohem Herzen, und kam in Westphalen an. Sie können sich nicht vorstellen, wie leicht mir's auf einmal um's Herz wurde, als ich zum erstenmal wieder gesunde deutsche Luft athmete. Ich blieb daselbst, wie ich Ihnen schon meldete, einige Zeit, schrieb an den Gastwirth in Nordhausen, um durch ihn etwas von meiner Schwester zu erfahren, und wartete auf Antwort. Indessen

machte ich, theils um mich zu zerstreuen, theils, weil ich eben gute Gelegenheit dazu hatte, das Land ein Bischen näher zu besehen, und genauer kennen zu lernen, einige Digressionen nach Münster und Osnabrück. In der erstern Gegend stecken ziemlich viel Mönche. Besonders haben sich da die feisten Anhänger des heiligen Franziskus allenthalben ihren Thron aufgeschlagen. Man kann hieraus auf die Denkungsart des Publikums schliessen. Ordensfeste, Ablässe, Seelenmessen, Prozessionen, Stazionen, und dergleichen Andächteleyen wechseln täglich mit einander ab, und unter dem mittlern Haufen ist fast alles Betbruder oder Betschwester in der engsten Bedeutung dieses Worts. Von den Mönchen zu Rittberg wurde mir eine wunderliche Schnurre erzählet. Es war noch nicht lange, daß der Sohn des Herrn Grafen von Rittberg sich daselbst befand. Die Mönche waren äusserst beschäftiget, dem würdigen Sohne des Grafen, unter dessen Herrschaft

sie stehen, alle möglichen Ehren zu erweisen, und bereiteten ein kostbares Gastmal zu. Er nahm ihre Einladung an, und hatte die Ehre aus Zinn zu speisen, in welchem einst seine Ahnen sanft und selig geruhet haben. Die Mönche kam nämlich einstmalen die Lust an, sich mit geringen Kosten ihr Tafelzeug zu vermehren, und brachten durch ein Konklusum der Diskreten das Resultat auf die Welt, daß ihr Wunsch am bequemsten und wolfeilsten befriediget werden könnte, wenn sie sich die in ihrer Kruft befindlichen zinnernen Särge, worin die Leichen der hochgräflichen Familie Kaunitz Rittberg lagen, zu Nutzen machten. Sie brachen also die Mauer durch, stahlen einen Sarg heraus, und liessen sich Teller daraus machen. Die Mönche sind in dieser Gegend, wie fast überall von dem Inquisizionsgeist besessen. Keiner darf sich nur im geringsten äussern, daß er von der Natur bessere Talente und die Gabe zu denken empfangen habe. Ihre Kerker werden von ihnen noch ziemlich

bevölkert. Vor Kurzem stahlen sie einen sechszigjähigen Mitbruder aus dem Kloster Ham, im Preußischen, wo ohne Erlaubniß der Regierung keiner eingekerkert werden darf, mit List fort, und sperrten ihn zu Richlinghausen im Köllnischen ein. Viele derselben wurden so grausam behandelt, und in so elende Löcher gesteckt, daß sie im Sommer aus Mangel reiner Luft beynahe verschmachteten und ihnen im Winter die Füsse erfroren.

Zu Stromberg wird alle Jahre eine Kühe-prozession gehalten. Es befindet sich nämlich da ein Christus, den man Wunder wirken läßt. An einem bestimmten Tage wird dieser Christus auf einer Bühne herumgetragen, und hinter ihm traben hundert und mehr Kühe einher, deren erstere mit einem Stricke an die Bühne, die zweyte an die erste, und so alle in einer Reihe an einander gebunden sind. Anfänglich führten die geistreichen Jesuiten das Kommando darüber, seit dem sie aber aufgehoben worden, haben es die Weltpriester übernommen.

Als ich in Osnabrück ankam, war man eben beschäftiget, zu grösserer Ehre Gottes ein neues heiliges Grab aufzurichten. Der Aufklärung zum Troz, welche diese Marionettenbuden hie und da ausser Kours gesetzt hat, bauete man muthig an diesem Theater fort, versah es mit den nöthigen Figuren, und illuminirte es am Charfreytage, wie ein chinesisches Sommerhaus. Alles Volk lief herbey, und gafte die schöne Vorstellung an. Die Prozession, welche hierauf an diesem Tage gehalten ward, sah ganz allerliebst her. Ein starker rüstiger Bengel stellte den Christus vor, zog einen grossen Block in Gestalt eines Kreuzes, und hinter ihm zappelte ein kleiner Simon von Zirene nach. Ein Exjesuit, dessen Vorgängern Osnabrück diese geistreiche Erfindung zu danken hatte, gieng mit lojolitischer Frömmigkeit vor dem Christus her. Ich hatte in diesem Orte noch überdies das ausnehmende Glück, die kostbaren Früchte des mühesamen theologischen Studiums der gelehrten Bene-

diktiner zu St. Godehard bey Hildesheim zu Gesicht zu bekommen, und meinem Geiste durch Lesung des Jesu Marianischen Gnadenschatzkästleins, womit sie die andächtige Welt beschenket haben, die stärkendste Nahrung zu verschaffen. Ich beneidete im Herzen die glücklichen Einwohner dieser Gegend, welchen die geistlichen Herren aus blatter Gutherzigkeit so ausserordentliche Schätze zukommen lassen, und ich wußte nicht, wem ich den Vorzug des rühmlichsten Seeleneifers einräumen sollte, diesen gelehrten Benediktinern, oder dem Kanonikus Boggen, welcher erst neuerlich einige tausend Thaler großmüthig hergab, um eine Rosenkranzbrüderschaft zu stiften.

Bravo! sagte Sinzerus, der Mann verdiente, daß ihm die Herren Verfasser der Mainzer Monatschrift von geistlichen Sachen ein Denkmal errichteten, weil er so treflich mit ihrer Denkungsart harmoniret. Ich dächte, so eine Lob- und Ehrenrede auf den Herrn Kanonikus, und auf seine Rosenkranz-

brüderschaft stünde in ihrer Monatschrift als Kompagnon der übrigen beliebten Dummheiten und der geistreichen Straf- und Bußpredigten auf Schlözern, auf das deutsche Museum, und auf den deutschen Zuschauer ganz allerliebst. Die Herren Monatschriftschreiber würden dadurch ihre Glorie und Unsterblichkeit noch um einen Grad erhöhen. Machen in Wahrheit eine hübsche Familie zusammen aus, die Leutchen, der Kanonikus Boggen, und die Benediktiner zu St. Godehard, der Pfarrer Nikolaus Lochem, welcher zu Hermeskeil die heiligen Blitzableiter errichtete, und Pater Goldhagen in Mainz mit seinem Ketzerregister; Pater Simplizian Hahn, welcher in einer Kontroverspredigt beweiset, daß die Ursache aller itzigen Unglücksfälle, Krankheiten, Ueberschwemmungen ꝛc. der Protestantismus sey; und die Verfasser der Mainzer Monatschrift. Der Franziskaner in Kölln endlich, der in einer geistvollen Predigt die allenthalben einreissende Freydenkerey dem neu erbau-

ten Komödienhaus Schuld gab, präsidirt in dieser Gesellschaft. Sie sind doch in diese Oerter nicht gekommen, um den verdienstvollen Herren Ihr Kompliment zu machen?

Sehr gerne, erwiederte Helberg, hätte ich eine Reise in den rheinischen Kreis gethan, um mich auch mit diesen Ländern bekannt zu machen; allein eine solche Ausschweifung war mir bey meinen damaligen Umständen nicht möglich. Ich hatte eben itzt von dem Gastwirth zu Nordhausen die erwähnte Antwort erhalten, daß ein Fremder meine Schwester mit sich genommen habe, und vermuthlich nach Leipzig gereiset sey. Da mir alles daran gelegen war, sie wieder zu finden, so durfte ich nicht erst lange bey mir überlegen, wohin ich itzt gehen wollte. Ich wählte den kürzesten Weg, um bald dahin zu gelangen, und kam auch über Cassel, wie Sie sehen, glücklich an. Aber leider habe ich auch diesen Weg gemacht, ohne den Gegenstand meiner Sehnsucht zu treffen.

Zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Und was haben Sie denn in dieser Gegend Neues und Merkwürdiges gehöret? fragte Sinzerus. Ich habe mich in keinem Orte viel umsehen können, war die Antwort; denn ich trachtete nach allen Kräften bald nach Leipzig zu kommen, und beschleunigte daher meine Reise. Aber eine unerwartete Erscheinung, die sich mir in dieser Gegend anbot, überraschte mich ausserordentlich. Ich sah ganze Züge von Menschen, welche von allen Gegenden des Oberrheinischen Kreises daher kamen, und Weib und Kinder mit sich schlepten. Ich konnte anfangs nicht begreifen, in welchen Geschäften eine so grosse Anzal ganzer Familien eine solche Reise vornehme, und dachte lange und vergebens bey mir selbst der Ursache dieser seltsamen Erscheinung nach. Allein wie sehr ward ich betroffen, als mir einer aus dieser Gesell-

schaft, welcher in seinen Gesprächen ziemlich viel gesunden Menschenverstand verrieth, erzählte, daß dieses lauter Emigranten seyen, welche aus dem oberrheinischen Kreise, besonders aus der Kurpfalz, Worms, Speier, aus dem Mainzischen sich wegbegeben, und nach den preußischen Landen wandern, um sich daselbst häuslich niederzulassen. Diese Auswanderungen, sagt er, sind gar nichts seltenes mehr, und man zälet seit geraumer Zeit alljährlich mehrere hundert Familien, welche in den Rheinlanden Haus und Hof, und alles ihr Eigenthum verlassen, und ins Preußische, häufiger aber nach Ungarn ziehen.

Das ist ein trauriger Fall, mein lieber Freund, sagte ich; diese Entvölkerung werden die Rheinlande, wo nicht schon itzt, doch wenigst gewiß mit der Zeit sehr stark empfinden. Aber warum bleiben dann diese Leute nicht lieber in ihrem Vaterlande? Die Luft, die man in seinem Vaterland einhaucht, das Getränke und die Speisen, die man in sei-

nem Vaterlande zu sich nimmt, schmecken doch gemeiniglich viel besser, als in einem fremden Lande. Was ist dann die Ursache dieser vielfältigen Auswanderungen?

Der Ursachen, antwortete er, welche meine Landsleute zu diesem Schritt veranlassen, sind gar viele. Eine der Hauptursachen ist wol die Bedrückung der Unterthanen, welche sie von den Beamten ausstehen müssen. Sie können nicht glauben, wie groß zum Beyspiel die Tyranney der Landschreiber in der rheinischen Pfalz ist. Diese Würgengel des Menschengeschlechts ersinnen alle mögliche Mittel, dem Unterthan das Seinige abzupressen, und sich von dem sauren Schweisse des arbeitsamen Mannes gute Tage zu machen. Die Abgaben sind hier zu Lande ungemein groß, und die Erwerbungsmittel im Gegentheil ziemlich geringe. Der gemeine Mann arbeitet, daß ihm der Schweiß vom Gesichte rinnet, und wenn er dann glaubt, ein Bischen Gewinn erhaschet, und sich so viel verdienet zu haben, daß er

seine Familie ehrlich ernähren könne, kömmt der Amtmann, und streichet ihm unter allerley Vorwänden von Beyträgen zu Landesbedürfnissen das Sümmchen vom Tische weg. Auf solche Art schleppet sich der Mann in Kummer und Armuth durch; es ist ihm nicht vergönnet, einen vergnügten Augenblick zu haben, an welchem er seinen Körper für die vielen und beschwerlichen Arbeiten der Woche etwas zu gut thun kann, und er ist für immer der süssen Hofnung beraubt, sein Schicksal verbessern, und ein wolhabender Mann werden zu können. Sie können sich's nicht vorstellen, auf was für ungläubliche Erfindungen diese Herren verfallen, um Geld einzutreiben, und ihren Geitz zu befriedigen. Vor noch nicht gar langer Zeit kam einer aus ihnen auf einen gar sonderbaren Einfall, der ihm auch nach Wunsch gelang. Alle Unterthanen wurden auf einen bestimmten Tag vor Gericht vorgeladen, und es ward befohlen, ein jeder soll seine Petschaft mitbringen. Die guten Leute, welche die Ur-

sache dieses Befehls nicht wußten, riethen hin und her; einige glaubten, man werde bestimmen, was für Petschaften einem jeden zu führen erlaubt, oder nicht erlaubt sey; andere waren der Meinung, man wolle die Siegel darum einsehen, um daraus zu erkennen, ob nicht etwa Leute im Verborgenen unter dem gemeinen Haufen leben, welche von gutem Geschlechte entsprossen sind; wieder andere gaben andere Ursachen an. Jedermann war auf den bestimmten Tag neugierig, und wer selbst kein eigenes Petschaft hatte, gieng hin und kaufte sich eines, und wer keines bedurfte, oder die Kosten nicht daran wenden wollte, der borgte eines von seinem Nachbar, um es bey dieser Feyerlichkeit produziren zu können. Der Tag erschien, die Leute kramten ihre Waare vor Gericht aus, und vernahmen zu ihrem herzlichen Troste, daß ein jeder für sein Petschaft — eine Steuer bezahlen soll. Man ließ alle Siegel die Musterung paßiren, und wer auf dem seinigen einen offenen Helm, oder sonst

ein Zeichen des Adels hatte, mußte sich die erfreuliche Erklärung gefallen lassen, daß er um die Hälfte mehr Steuer geben durfte, als ein anderer, welcher dergleichen Zeichen in seinem Siegel nicht hatte. Da gieng nun das Verwundern und Augenaufreissen und Murren und Jammern der Geprellten an. Ich führe gar kein Siegel, sagte der eine; ich habe mir dieses erst gestern gekauft, um eines mitbringen zu können. Ich auch nicht, sagte ein anderer; ich habe das, welches ich hier vorgezeigt, gefunden, und ich kann es nicht brauchen. Mir hat das meinige mein Nachbar, der Bäcker geborgt, sagte ein dritter. Ich will ihm's gleich wieder zustellen; es ist mir zu nichts nütze; ich kann weder lesen noch schreiben. Aber da half keine Vorstellung, kein Weigern. Das Petschaft mochte sein eigenes seyn, oder nicht, er mochte es brauchen können, oder nicht, die Steuer war einmal festgesetzt, und er mußte sich belieben lassen, seinen Geldbeutel zu öfnen. Unter Verwünschun-

gen der unersättlichen Geldgierde, und unter dem lebhaftesten Unwillen, daß sie so schändlich getäuschet worden, kehrten sie mit ihren Insignien wieder nach Hause.

Sehen Sie, fuhr er fort, auf solche Art erschweret man dem gemeinen Manne sein bürgerliches Leben. Man erfindet tausenderley Gründe, unter welchen man ihm das wieder abnimmt, was er sich kaum eine Stunde zuvor mit Mühe erworben hat. Dieser Druck muß natürlich die Gemüther erbittern; er muß ihnen das Leben unter solchen Umständen verhaßt machen. Sie entschliessen sich also aus diesen Oertern, wo sie nie auf ein grünes Zweig kommen können, auf ewig zu entfernen, und in der Hofnung, anderswo ihr besseres Glück zu finden, in fernen Landen anzusiedeln. Unter diese Bedrückungen gehöret auch das bekannte Monopolium, welches in Manheim mit dem Holz getrieben wird. Man wendet alle Mühe an, sich selbst zu bereichern, und dem Bürger die Abnahme seiner

Bedürfnisse durch die übertriebensten Preise zu erschweren.

Eine andere Ursache der Auswanderungen ist der grosse Druck, welchem die protestantischen Einwohner der Pfalz ihrer Religion wegen ausgesetzt sind. Von allen Seiten werden diese unglücklichen Leute gequälet. Obwol eigentlich die katholische Religion die tolerirte, und die protestantische die herrschende in diesem Lande seyn sollte, so verhält es sich doch itzt allda gerade umgekehrt. Ich weiß nicht, ob man von dem unseligen Geiste, die Protestanten zur katholischen Religion zu reitzen, und dem römischen Joch zu unterwerfen besessen ist, oder ob man eine andere verborgene Ursache hat, ihnen, so lange sie Protestanten bleiben, das Leben so sauer als möglich zu machen. Genug, man wendet alle Mittel an, sie zu kränken; man schließt sie häufig von Ehrenstellen und Aemtern aus, und schränket sie allenthalben ein, da hingegen jeder hergelaufene Dummkopf, wenn er nur Katholik ist,

zu den beßten und wichtigsten Stellen erhoben wird. Es ist dieser Unfug schon mehrmalen öffentlich in Journalen gerügt worden; allein es thut keine Wirkung. Die katholisch-geistlichen Wichte und die hochedelgebornen, hochgnädigen Müssiggänger, die am Brete sitzen, beeifern sich mit einander in die Wette, wer dümmers Zeug machen, oder besser despotisiren könne. Allenthalben herrschet die größte Intoleranz gegen alles, was nicht katholisch ist.

Urtheilen Sie selbst, fuhr er fort, ob eine bessere Denkungsart, und ein Duldungsgeist in einem Lande möglich ist, wo sich Pfaffen, Jesuiten, und alle Arten von Mönchen einen Thron aufgeschlagen haben, und unumschränkt herrschen. Der Monachismus ist hier so begünstiget, als er es immer in einem Lande seyn kann. Der Hof hat sich durch verschiedene Thatsachen öffentlich für dieselben erkläret. Man hatte noch nicht genug bigotte Pfaffen im Lande, man mußte sogar welche aus

Frankreich kommen lassen. Man berief die Lazariner von daher nach Manheim, die sich bekanntlich durch pietistischdumme Grundsätze auszeichnen, und vertraute ihnen die Jugend zur Erziehung an. Ein Nonnenkloster, welches bankerut gemacht hatte, wurde von dem Kurfürsten von neuem wieder dotirt, gerade als wenn an der Aufrechthaltung dieses heiligen Serails dem Staate oder der Religion ungemein vieles gelegen wäre. Zu Heidelberg thronen die Jesuiten, und flößen allen Studierenden ihren scholastisch-päbstlichen Unsinn ein. Das Urtheil, welches diese Universität einst über Wiehrl fällte, ist ein rühmlicher Beweis akademischer Stupidität. Zu Lautern hat man unlängst öffentliche Betstunden für die bedrängte Kirche in den österreichischen Staaten gehalten, gerade, als wenn dem Himmel der Boden einfallen wollte, weil der Kaiser den römischen Gelderpressungen Einhalt thut, und von den Mönchskutten den Staub klopfet.

Wie es in den benachbarten bischöflichen Staaten zugehe, kann man sich aus dem Vorgehenden durch eine Vergleichung den Schluß ziehen. Das Bisthum Worms hat vor kurzem durch eine erzkatholische Entscheidung seine Denkungsart hinlänglich an den Tag gelegt. Ein Beamter von Diernstein hatte seine österliche Beicht nicht bey seinem Pfarrer, sondern in dem nicht weit entlegenen Städtchen Grünstädt verrichtet. Die Bauern, die auf den Beamten einen alten Groll hatten, verklagen ihn bey dem Pfarrer, dieser verklaget ihn bey dem hochwürdigen Konsistorium, und das hochwürdige Konsistorium ist zelotisch genug, dem Beamten deshalb einen Prozeß an den Hals zu werfen. Ungeachtet der Beamte sich erbot, unläugbare Beweise aufzustellen, daß er wirklich gebeichtet habe, so wurde er doch zur Strafe gezogen, und mußte zwanzig Reichsthaler erlegen, obwol es in dieser Gegend allgemeine Sitte ist, daß ansehnlichere Leute nicht gebunden sind, gerade ihrem Pfar-

rer zu beichten, und es noch überdies alle Jahre von der Kanzel verkündiget wird, daß es einem jeden erlaubt sey, der Gewohnheit zufolge zu Grünstädt seine österliche Andacht zu verrichten.

Nur eine Geldstrafe? sagte Sinzerus; das ist noch sehr erträglich. Die Mönche zu Waldsassen in Baiern verstehen das Ding besser. Jüngst war auch einer ihrer eigenen Beamten in diesem grossen Krimen verstrickt. Der Mann konnte sich nicht überzeugen, daß ihm die Beichte etwas helfen würde, und unterließ daher seine Sünden zur österlichen Zeit vor einem hochwürdigen Dickbauch im Beichtstuhle ad Protocollum zu geben. Aber der Frevel kam ihm theuer zu stehen. Der Zelus der hochwürdigen Dickbäuche erwachte mächtig, und speyte Inquisizionsflammen um sich herum. Sie packten den muthwilligen Verächter des heiligen Kirchengesetzes, und schlepten ihn in ein Gefängniß.

Von Mönchen und Konsistorien, fuhr Helberg

fort,

fort, ist man dergleichen Streiche gewohnt. Es befremdet einen nicht mehr, oder wenigst nicht so stark, wenn man von solchen Wirbelköpfen dergleichen erbauliche Anekdötchen erzählen höret. Aber wenn man von einem weltlichen Staat nichts als Dummheit, Andächteley, Aberglauben und Intoleranz sieht, dann zittert einem das Herz im Leibe. Ich hätte in Wahrheit von einem so schönen Lande, als die rheinische Pfalz ist, keine so befremdenden Nachrichten erwartet, als mir der Emigrant mittheilte. Ich habe mir die Pfalz immer als ein so schönes, aufgeklärtes Land gedacht; ich hörte immer von der Aufklärung, welche dort herrschet, von dem guten Geschmacke, der dort so allgemein ist, und von den Wissenschaften, welche dort im größten Flor sind, so viel Schönes erzählen, daß ich mir's unmöglich hätte können beygehen lassen, von diesem Lande etwas so Arges zu denken. Aber der gute Emigrant wischte mir die Schuppen vom Auge. Je mehr die Herren mit ihrer

Aufklärung pralen, sagte er, desto tiefer sind sie zurück. Ihr ganzer, so hochgepriesener guter Geschmack bestehet in einem Bischen Theaterwitz, Virtuosenliebe, Anbetung der Tänzerinnen, und dergleichen. Geben zuweilen eine fade Skarteke heraus, die ausser ihrem Zirkel niemand lesen mag, zum Beyspiel die Manheimer Schreibtafel, oder eine trockene Dissertazion, oder sonst ein Ding, womit sie sich einander selbst Komplimente machen, und glauben Wunder, was sie geleistet haben, und bilden sich ein, sie haben den Apoll auf seinem Parnaß um allen seinen wissenschaftlichen Vorrath gebracht, und den kastalischen Brunnen ganz allein ausgesoffen. Es ist eitel Windmacherey, was sie mit so vieler Zuversicht in die Welt hinausposaunen. Hören Sie einmal ein Pröbchen von der gründlichen Denkungsart und Beurtheilung, die in Manheim Gang und Gäbe ist! Ein französischer Soldat, der in Frankreich vielleicht desertirt ist, läuft nach Manheim, geht daselbst ebenfalls wieder unter

ein Regiment, und läßt da durch das Intelligenzblat allen vier Welttheilen öffentlich kund und zu wissen machen, daß ein Philosoph aus Frankreich hier in Manheim angekommen, der sich in der Kaserne befindet, und sich erbietet, das Publikum allerley schöne Sächelchen zu lehren. Und der Redakteur des Intelligenzblattes merkt es nicht, daß er mit seinem Philosophen in der Kaserne vor aller Welt lächerlich wird, und rücket die Sottise wörtlich ein. Unsere gelehrten Großsprecher denken Wunder, wie sehr sie die Wissenschaften verbreiten, weil man eine grosse Nachdruckerey hat, und die Herren Kraus und Folmart, und der Professor Klein aus Mangel eigener Werke ein grosses Geräusche mit fremden machen.

Ich dankte dem biedern, freymüthigen Manne, fuhr Helberg weiter zu erzählen fort, bezahlte dem Wirth die Rechnung, und trat in den sächsischen Kreis ein. Schade, sagte Sinzerus, daß Sie nicht nach Fuld gekommen

sind, und allda die hochberühmten Herren Religionszusammenschmelzer von Angesicht zu Angesicht haben kennen gelernt. Vielleicht wären Sie dadurch von dem Ketzerthum ab- und in den sanften Schoos der allein seligmachenden römischen Kirche gebracht worden. Denn daß die Herren wirklich mit dem unglücklichen Gedanken einer Religionsvereinigung schwanger gegangen, wird Ihnen wol bekannt seyn? Sie kreischten ganz jämmerlich, bis sie mit ihrem Projekte entbunden wurden; und legten es dann einigen ansehnlichen Höfen zur Beherzigung vor. Zum Glücke merkten aber diese, daß das Kind zu frühe zur Welt gekommen, und legten es mitleidig ad acta, wo es noch sanft ruhet.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Sinzerus in Berlin. Seine Zufriedenheit mit dieser Stadt.

Die beyden Freunde waren in ihre Gespräche so sehr vertieft, daß sie wirklich an dem Thore von Berlin waren, ohne es zu merken, daß sie schon so weit vorgerückt seyen. Sie stiegen also in dem nächsten Gasthofe, der ihnen aufstieß, ab, und freuten sich herzlich, daß sie nun das Ende ihrer Reise, wie sie hoften, erreicht haben, und sich in einem Lande befinden, wo sie nicht mehr Ursache haben würden, über Thorheiten und Mißbräuche mißververgnügt zu seyn, und sich über hundert tolle oder unbillige Handlungen zu ärgern. Sie nahmen ein kleines Mittagmahl zu sich, und giengen, nachdem dieses geendigt war, in dieser grossen, volkreichen Stadt herum, um sie, und alle Merkwürdigkeiten derselben in Augenschein zu nehmen.

Welch ein erquickendes Schauspiel war ihnen dieser herrliche Anblick! Sie konnten sich beynahe nicht satt sehen an der Lebhaftigkeit, die allenthalben herrschte, an der Geschäftigkeit und Menge der auf den Strassen hin und wieder wandelnden Einwohner. Die vielen und herrlichen Gymnasien und Erziehungsanstalten, von deren Verfassung sie nach und nach durch einen sehr artigen und gelehrten Berliner, mit dem sie in Bekanntschaft gerathen waren, unterrichtet wurden, die vielen und beträchtlichen Buchhandlungen, deren neue, und größtentheils sehr gute Verlagsartickel sie in den Katalogen fanden, die vielen grossen Gelehrten, die sich in dieser Stadt befinden, und von deren liebenswürdigem Karakter sie nach und nach durch persönlichen Umgang überzeugt wurden, die grosse Liebe des Königs zu seinen Unterthanen, und der Unterthanen zu ihrem König, seine philosophische Denkungsart, die sich in hundert weisen Anstalten und rühmlichen Handlungen zeiget,

seine Menschenliebe und Großmuth, mit welcher er jährlich zur Wiederherstellung abgebrannter Häuser, zur Verschönerung der Städte, zum Ersatz gegen Ueberschwemmungen und andere Unglücksfälle, und zur Unterstützung der Nothleidenden die beträchlichsten Summen aufopfert, seine Leutseligkeit und Herablassung, durch welche jeder Bedrängte zu ihm Zutrit hat, die Achtung, die er Gelehrten und Schriftstellern erweiset, mit denen er sich oft persönlich unterredet, oder die er durch Handbillets seines Beyfalls versichert und aufmuntert, die uneingeschränkte Freyheit, die er einem jeden zugestehet, zu denken, zu reden, zu schreiben, was er will, und überhaupt die standhafte, unzweydeutige Toleranz in Rücksicht auf die Religion, alles dieses erfüllte unsere beyden Freunde mit ungemeiner Zufriedenheit, und Vergnügen, und machte ihnen den Aufenthalt in dieser Stadt äusserst angenehm.

Man erzählte ihnen von dem berüchtigten

Schwärmer Rosenfeld, welcher sich für einen von Gott gesandten Stifter einer neuen Religion ausgegeben, und unter diesem Karakter unschuldige Mädchen verführet, und mehr andere Schandthaten begangen hat. Er ward, wie billig, von dem Justitzkollegium empfindlich gestrafet worden. Dem Hofkriegsrath Kranz wollte diese Bestrafung nicht behagen, und er machte den Ausspruch dieses Kollegiums in seinen Schriften öffentlich lächerlich. In jedem andern Staate würde man einen solchen Schritt als das größte Verbrechen angesehen, und dessen Urheber mit der empfindlichsten Strafe belegt haben. Aber in den Preußischen Staaten, wo Preßfreyheit eben so gut als Justitz herrschet, verfuhr man nicht so despotisch. Alles, was man that, bestund darin, daß das Justitzkollegium dem Schriftsteller bewies, daß es gut, und nach allen Vorschriften der Rechte gehandelt habe, und ihm mehr Behutsamkeit für die Zukunft eingeschärfet, und eine Zensur gesetzt wurde.

Das nenne ich mir einmal gesetzmäßige Freyheit, sagte Sinzerus; da läßt sich hoffen, daß Wissenschaften und Aufklärung emporkommen! Wo man selbst litterarischen Auswüchsen mit Nachsicht begegnet, um wie viel mehr wird da der gründlich denkende, nach Wahrheit forforschende Mann geschützt? Wie froh bin ich, daß ich einmal das Land gefunden habe, wo die gesunde Vernunft nicht in Fessel geschmiedet, und die Wahrheit nicht tirannisirt wird.

Sinzers Glauben an die gute und vernünftige Denkungsart in Berlin wurde noch grösser, als er das neue Gesangbuch zu Gesicht bekam, und erfuhr, daß es allda allgemein eingeführt sey. Welch ein schöner Beweis der Aufklärung! sagte er. Allenthalben, wo ich hingekommen, sah ich noch die alten elenden Gesangbücher, und die größte Widersetzlichkeit, neue und bessere einzuführen. Hier allein hat man sich muthig über den alten Schlendrian weggesetzt, und die entehrenden

Vorurtheile mit Verachtung weggeworfen. Es gieng auch hier so leicht nicht, als Sie sich vorstellen, sagte man ihm. Die Herren Schlendrianer, deren auch hier noch immer einige herumspucken, erhuben einen gewaltigen Lärm dagegen; sie bliesen ihre Köpfe mächtig auf, und ihre Halskragen waren in schrecklicher Bewegung. Es wurden häufig Schriften in dieser Sache gewechselt, und man stritt sich heiser für und wider das neue Gesangbuch; dennoch trug die gute Sache den Sieg davon, denn der König ließ ihren Herolden die Freyheit.

Ein Beweis, sagte Sinzerus, daß hier die Aufklärung vom Throne ausgehet. Wo das geschieht, da wird die Wahrheit allemal siegen, und der Aberglauben und das Vorurtheil mit Schande zurückweichen müssen. Wenn auch der menschliche Geist in solchen Ländern zuweilen ausschweifet, wenn auch etwa Rosenfelds und Monddoktorn aufstehen, so sind doch das nur sehr seltene Fälle, und derglei-

chen Schwärmereyen sind von keiner erhebli=chen Wirkung. Auch dieser Umstand überzeuget mich von meiner neuen Lieblingsmeinung, auf die mich erst eine kurze Zeit her die Erfahrung geführt hat, daß nämlich alles Reformiren und Bessern der Menschheit, welches Privatmänner unternehmen wollen, eine eitle unnütze Bemühung sey. Ich habe auf meinen Reisen Länder angetroffen, welche Gelehrte und Schriftsteller im Ueberflusse zählen. Diese strengten alle ihre Kräfte an, ihre Nazion vernünftig zu machen, und die Götzen der Dummheit zu zerstören. Dennoch fruchtete die Bemühung nicht, so lange der Staat sich dabey gleichgültig verhielt; es fehlte ihr eine mächtige Stütze, welche das Gebäude zusammenhalten sollte.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Eine Heurath, ohne welche sich kein Roman schlüssen darf.

Je länger sich Sinzerus hier aufhielt, desto mehr gewann er die Stadt lieb. Alles, was er immer erblickte, befriedigte ihn, und brachte ein gewisses frohes Wesen und eine angenehme Empfindung in sein Herz, die er schon lange vermißt hatte. Hier will ich bleiben, sagte er oft mit einer Art von freudenvoller Begeisterung, und in Gesellschaft meines theuersten Freundes die reinen Freuden dieses Lebens genüßen, und im Lande der Freyheit, der Duldung, der guten Denkungsart aller der Schurken und Narren vergessen, welche rings herum sich das Leben selbst verbittern, und allenthalben grosses Unheil verbreiten. Hier in dem Lande, wo der Regent, so wie seine Staatsministers, die Carmers, Herzberge und Zedlize Philosophen sind, will ich mein

Herz und Auge durch den Anblick guter Anstalten, vernünftiger Urtheile und schöner Handlungen weiden, und fern von der Schikane, fern von Verdruß und Aerger erweckenden Dingen mein Leben beschlüssen.

Eines Tages gieng er mit seinem Freunde unter diesen Gedanken, in der Absicht, Sanssouci, den Aufenthaltsort des philosophischen Königs zu besehen, durch eine Strasse, als plötzlich eine Stimme zu einem Fenster heraus rief: „Himmel! sie sind es. Helberg, Sinzerus! „ Die beyden Freunde wandten sich alsogleich nach der Seite, wo die Stimme hergekommen war, und erblickten zum größten Erstaunen ihre Adelheid. Wie ein Pfeil flogen sie in das Haus, und vor Ueberraschung ihrer selbst nicht mehr bewußt, fielen sie in ihre Arme. Grosser Gott, sagte endlich Helberg, nachdem er sich wieder erholet hatte, wie kömmst du hieher? Welches Schicksal hat dich nach Berlin geführet?

Ach, sagte sie, mein Schicksal verfuhr sehr übel mit mir. Ihr freuet euch, mich hier gefunden zu haben; ich lese diese frohe Empfindung aus euren Minen; und wenn ich euch meinen gegenwärtigen Zustand erzähle, so werdet ihr vielleicht Thränen über mich weinen, werdet euch vielleicht meiner schämen, vielleicht wünschen, daß ihr mich auf solche Art nie wieder gefunden hättet. Wisset, daß ihr hier in einem Bordel seyd, und daß ich durch Noth und Armuth gedrungen, mich zu so einer Lebensart, wie sie in dergleichen Oertern geführet wird, herabzulassen gezwungen ward. Höre einmal meine ganze Geschichte, Helberg, und urtheile dann, ob ich anders handeln konnte, ob ich verdammenswerth sey.

Der Schrecken, und das tiefste Gefühl des erlittenen Unrechts, und des äussersten Elendes hatten sich damals, als dich die barbarischen Werber zu Nordhausen aus meinen Armen rissen, meiner so sehr bemächtiget, daß ich am

ganzen Körper zitterte, wechselweise bald steif und sinnlos da stund, bald die Hände rang, schrie, heulte, und wie rasend mit fliegenden Haaren herumrannte. Dieser ausserordentliche Kampf war zu stark, mein Körper wurde dadurch entkräftet, ich konnte ihn nicht mehr aushalten; ich sank ohnmächtig zur Erde hin. Ich kann es nicht sagen, was man mit mir in diesem Zustande vornahm, aber aus allen Umständen schlüsse ich, daß man sich denselben zu Nutze gemacht hat; denn als ich von meiner Ohnmacht wieder zu mir selbst kam, befand ich mich nicht mehr an dem nämlichen Orte. Ich saß in einer Kutsche, und erblickte an meiner Seite eben den jungen Mann, der damals, als ich mit dir in dem Gasthofe zu Nordhausen anlangte, sich ebenfalls dort befand, mich mit größter Aufmerksamkeit begafte, und sich endlich davon schlich. Ums Himmels willen, sagte ich, was fangen Sie mit mir an? wo führen Sie mich hin? In ein gutes Ort, war seine Antwort; beruhigen Sie

sich, meine Liebe. Ihr Schicksal geht mir nahe ans Herz; ich nehme Theil daran; Sie sollen mir folgen; ich will Bruders Stelle an ihnen vertreten. Ich war ehrlich genug ihm auf sein Wort zu glauben, und beruhigte mich einigermassen durch den trostreichen Gedanken, daß mir der Himmel doch eine mitleidige Seele zugeschickt, die sich meiner erbarmet. Der Betrüger spielte diese Rolle des rechtschaffenen und theilnehmenden Freundes noch eine gute Zeit fort, bis wir endlich an einen Ort, um dessen Namen ich damals aus Völle des Leidens mich nicht bekümmerte, anlangten. Da erst entdeckte er seine Gesinnungen deutlich, und ich schloß hieraus, daß der ganze unselige Vorfall, der unser beyder Schicksal so grausam veränderte, eine von ihm selbst zu dem Ende angelegte Kabale sey, um sich meiner bemächtigen zu können. Er scheute sich nun nicht mehr, mir frey zu gestehen, was er von mir zu erhalten wünsche; allein er that dieses Geständnis vergebens, und es gelang ihm nicht,

mich

mich zu verführen. Er bat, und machte mir die glänzendsten Versprechungen; drohte, alles war vergebens; ich beharrte in meiner Tugend. Als er mir endlich mit gar zu viel Ungestümm zusetzte, benützte ich einen Augenblick, an welchem er sich eben aus dem Zimmer entfernet hatte, schlich auf den Zehen die Treppe hinab, und entfloh in den nächstgelegenen Wald. Ich irrte länger als einen halben Tag darin herum, als ich endlich ins Freye und auf eine Strasse kam. Ich fragte bey dem nächsten Dorfe, wohin dieser Weg gehe, und erfuhr, daß die Strasse nach Berlin führe, und daß ich nur mehr drey Meilen zu machen habe, um dahin zu gelangen. Ich setzte also meinen Weg fort. Berlin ist eine grosse, volkreiche Stadt, dachte ich, darin kannst du dich vielleicht besser ernähren, als wenn du dich in einem kleinen, unansehnlichen Städtchen niederließest. Das Bischen Geld, das dir übrig war, schmilzet allgemach zusammen; es ist Zeit, daß du ernstlich daran denkest,

wie du dich künftig ernähren wollest. Unter diesen Gedanken, und mit dem kräftigen Vorsatze, mich bey irgend einer Familie in Berlin als Dienstmädchen zu vermiethen, langte ich in dieser Stadt an. Ohne eine Seele daselbst zu kennen, ward ich nun meinem Schicksale und mir selbst überlassen. Ich fragte den Gastwirth, bey dem ich indessen mein Quartier genommen hatte; ich fragte einen jeden, der mir auf den Weg kam, ob man mir nicht irgendwo einen Dienst ausfindig machen könnte, und überall erhielt ich eine abschlägige Antwort, überall, wo ich mich hinwandte, hieß es, man sey schon versehen. Was war nun bey diesen schrecklichen Umständen zu thun? Mein Bischen Geld war rein aufgezehrt, keine Hoffnung, hier ein Unterkommen zu finden, war vorhanden; ich wußte mir nicht zu rathen; mein Elend war aufs höchste gestiegen. Versenkt in die tiefeste Schwermuth, und in die marterndsten Gedanken über meinen kummervollen Zustand gieng ich von einer Strasse

zur andern, und wußte nicht, was ich wollte, oder was ich thun sollte. In dieser Verfassung begegnete mir ein unbekannter Mensch, der vermuthlich den Kummer und die Verzweiflung in meinem Gesichte las, und mich aufmerksam betrachtete. Er näherte sich mir endlich, und redete mich an. Sie scheinen unglücklich zu seyn, gutes Kind, sagte er, was fehlt Ihnen? kann ich etwas beytragen, ihren Schmerz zu lindern? Ach freylich, lieber Herr! erwiederte ich, bin ich sehr unglücklich, und erzählte ihm meine Geschichte. Ich habe hier gesucht, mich irgendwo als Dienstmädchen zu vermiethen, fuhr ich fort, und ich konnte bisher nirgends angestellt werden. Mein Bischen Geld ist verzehrt, und ich weiß nicht, wie ich mich fortbringen soll. — Nun wenn Ihnen nichts weiter fehlet, sagte er, als ein Ort, wo sie sich vermiethen können — den will ich Ihnen schaffen. Kommen Sie mit mir. Ich glaube in meinem ganzen Leben keine grössere Erquickung gefühlt zu haben,

als ich itzt auf diese trostreiche Versicherung empfand. Auf einmal wurde mirs leicht im ganzen Körper, und ich folgte ihm mit beflügelten Schritten. Wir kamen an einem Hause an; er führte mich eine Treppe hoch hinauf, und in ein Zimmer, in welchem sich die Inhaberin desselben befand. Hier, sagte er, bringe ich Ihnen ein Mädchen, welches in Ihre Dienste treten will. Nach diesen Worten entfernte er sich wieder. Ich ward alsogleich sehr wol aufgenommen; ich mußte der Frau mein Schicksal erzählen, und es verstrich eine gute Zeit, bis man mir erklärte, was für Geschäfte ich in diesem Hause zu besorgen habe. Himmel, wie erschrack ich, als ich aus allen Umständen abnahm, daß das Haus ein Bordel ist! Wie sträubte sich mein Herz, als man mir den schändlichen Antrag machte, mir durch Preißgebung meines Körpers meine Nahrung zu verdienen! Und doch zwang mich die Noth dazu; ich mußte nachgeben, wofern ich nicht Hungers sterben wollte,

Ich kämpfte in dieser bedenklichen Lage einen traurigen Kampf mit mir selbst. Ich zitterte vor so einer Lebensart, wozu man mich bestimmen wollte, und dachte wirklich daran, aus diesem Hause zu entfliehen. Aber wenn du entfliehest, dachte ich wieder, wohin wendest du dich? zu wem nimmst du deine Zuflucht? wer giebt dir Brod? Das Uebermaas meines Jammers, und die gänzliche Ueberzeugung, daß ich gar keine Aussicht, mich zu ernähren, vor mir habe, nöthigte mir endlich wider meinen Willen den Entschluß ab, hier zu bleiben.

In dieser traurigen Lage, fuhr sie fort, schicket mir nun der Himmel meinen Bruder, der mich aus derselben wieder erretten wird, wofern er sich nicht meiner schämet, und aus gerechtem Zorn über meine indessen geführte niedrige Lebensart mich verläßt. Und Sie, mein theuerster Sinzerus, der Sie jederzeit so viele Zärtlichkeit für mich bewiesen haben, verachten Sie mich itzt nicht. Ich kann

zwar in diesen Umständen nicht mehr verlangen, daß Sie mich lieben sollen; aber ihre Vergebung, ihr Mitleid schenken Sie mir wenigst.

Helbergen stund eine Thräne im Auge. Er konnte nicht reden; aber durch eine heisse Umarmung drückte er seine Liebe zu ihr, und seine Freude aus, sie wieder gefunden zu haben, und aus diesem ihr unangenehmen Verhältnisse reißen zu können. Sinzerus war sich seiner selbst, theils vor Bestürzung über ihr voriges Schicksal, theils vor Freude, sie so unerwartet wieder zu sehen, nicht mächtig. O du edles, unglückliches Mädchen, rief er, wie viel hast du ausstehen müssen! Und das alles meiner Reformazionssucht wegen. Hätte ich zu Kaufbaiern die verwünschte Schrift nicht geschrieben, so wären wir alle drey nicht in solche Labyrinthe gerathen. Aber von nun an soll uns nichts mehr trennen. Hier, Adelheid, ist meine Hand, wollten Sie mir wol auch die Ihrige geben? Glauben Sie nicht,

daß ich so niedrig denke, die Lage, in der ich Sie hier antreffe, ihrem Karakter zuzuschreiben, oder vorherige warme, aber durch betrübte Zufälle unterbrochene Liebe mit Gleichgültigkeit zu vergelten. Nein, sagte er, indem er sie zärtlich umarmte, nichts von der Welt soll uns mehr von dieser Stunde an trennen; ewig sollen Sie die Meinige, und ich der Ihrige seyn. Ich will mir hier in der Nähe ein Landgütchen kaufen; daselbst wollen wir uns niederlassen, wollen eine Familie ausmachen, und des Lebens recht froh werden.

Sinzerus ließ sich ehebäldest mit Adelheid trauen, und zog mit seiner lieben Gemahlin und seinem werthen Schwager auf das Land, wo er nun fern von Unruhen und Thorheiten vergnügt lebt.

Inhalt.

I. Kapitel. Sinzerus kömmt auf die Welt. Seine Erziehung. Seite 1

II. Kapitel. Mit Sinzerus geht eine Metamorphose vor; die listigen Anschläge der jesuitischen Seelenverkooper leiden Schiffbruch. = 14

III. Kapitel. Neu testamentischer Greuel der Verwüstung auf der hohen Schul zu Dillingen. Sinzerus sezt seine Lehrer in Verlegenheit. Jeremiaden hierüber. = = 24

IV. Kapitel. Vorbereitungs = Anstalten zum klösterlichen Stand. Die selige Kreszenzia übet Taschenspielerkünste aus. = = = 36

V. Kapitel. Klösterliche Bauchphilosophie, und strenge Observanz der Ortodoxie. Geistliche Naturalienkabinette. = = 51

VI. Kapitel. Nachrichten aus Tirol, wie man sie von diesem Lande erwarten kann. Venezianer Pantalonaden. Römisch = katholische Ausschweifungen in Italien. = = = 79
VII. Kapitel. Sinzerus in der heiligen Inquisizion; neue Auftritte in Kaufbaiern. = = 152
VIII. Kapitel. Die Inquisitoren in Rom nehmen auf die künftige Ortodoxie des Sinzerus Pränumerazion an. 167
IX. Kapitel. Sinzerus reiset eilfertig nach der Schweiz. = = 178
X. Kapitel. Treffende Parodie, oder wie man will, Honorarium pro labore, welches ein Schweizerscher Edelmann dem Verfasser der deutschen Annalen, allergnädigst zutheilen ließ. = = 211
XI. Kapitel. Finstere Gesichter in Kaufbaiern. Sinzerus verläßt seine Vaterstadt auf ewig. = = 220
XII. Kapitel. Don Quixote in Augsburg, nebst allerley andern schönen Sächelchen daselbst. = = 233
XIII. Kapitel. Möncherey in München. 256

XIV. Kapitel. Guter Geschmack in Regensburg. Neue Tragödie in Jugolstadt. Quacksalbereyen in Eichstädt. 275

XV. Kapitel. Reformazionsfieber in Wien. Aufklärung auf dem Papier; Kapuzinaden, Jesuitaden und Migazzinaden, et Cätera. = = 318

XVI. Kapitel. Religionsschwärmereyen in Böhmen. = = = 344

XVII. Kapitel. Eine unvermuthete Erscheinung in Leipzig. = 371

XVIII. Kapitel. Gelehrte Sündfluth in Leipzig. = = 399

XIX. Kapitel. Helberg erzälet dem Sinzerus seine Visionen auf der Rückreise von Holland. = = 419

XX. Kapitel. Fortsetzung. = 437

XXI. Kapitel. Sinzerus in Berlin. Seine Zufriedenheit mit dieser Stadt. 453

XXII. Kapitel. Eine Heurath, ohne welche sich kein Roman schlüssen darf. 460

Bayerische
Staatsbibliothek
München

30

110
175

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Milbiller, Joseph, 1753-1816 / Milbiller, Joseph, / Pezzl, Johann,

Sinzerus, der Reformator

Frankfurt ; Leipzig 1787
P.o.germ. 2062 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129615-0
VD18 11883944